Verbrechen aus religiöser Manie

und

Ausbeutung des Stiftungswahnsinns.

Staatspolitische sociale Reformschrift.

Einer hohen Königlichen Staatsregierung ehrerbietigst unterbreitet.

Selbsterlebtes von Amort dem Jüngeren.

= Prof J. Sepp

München 1897.

Verlag der Münchener Handelsdruckerei M. Poeßl,
Götheſtraße 3.

Verbrechen aus religiöser Manie

und

Ausbeutung des Stiftungswahnsinns.

Staatspolitische sociale Reformschrift.

Einer hohen Königlichen Staatsregierung ehrerbietigst unterbreitet.

Selbsterlebtes von Amort dem Jüngeren.

München 1897.

Verlag der Münchener Handelsdruckerei M. Poeßl,
Göthestraße 3.

Die angezogenen Aktenstücke sind in der Hand eines angesehenen Justizrates, meines Vertreters.

Druck der Münchner Handelsdruckerei M. Poeßl, München, Goethestraße 3.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Verkehrte geistliche Volkserziehung.

1. Abnahme der eingebornen Bevölkerung im Isarwinkel.

In keinem Landstriche Bayerns ist die einheimische Bevölkerung so im Rückgange begriffen, wie im Dekanate Tölz. Diese unleugbare Thatsache beim Kernstamm unseres Volkes behaupte nicht erst ich, sondern erweist ziffermäßig aus den Kirchbüchern ein ortsgebürtiger Pfarrherr, wie nach dem Volksmunde nur alle hundert Jahre Einer aufsteht. Im Allgemeinen statistischen Archiv des kais. Staatssekretärs Dr. G. v. Mayer zu Straßburg liegt das traurige Ergebniß im Pfaffenwinkel 1896 S. 263—279 zuvörderst von den Pfarreien Gaißach, Hechenberg, Jachenau, Königsdorf, Lenggries, Tölz mit Wackersberg und Fischbach, endlich von Walchensee vor, und wer trägt die Schuld? In den 70 Jahren von 1798 bis 1867 übersteigt nach dem sorgfältigen Matrikeleintrag in Tölz die Zahl der Verstorbenen jene der Geburten um 773, und aus sieben Leichen sind zwei von Kindern unter einem Jahre. Das männliche Lebensalter entziffert sich in Tölz auf 33½ Jahr im Durchschnitt, in der Jachenau auf 44 Jahre 5 Monate. Ein Drittel aller zur Welt gekommenen liegt bis zum zehnten Jahre unter der Erde. Woher kommt es überhaupt, daß die Außerkirchlichen weniger Sterbefälle, und durchgehends ein höheres Lebensalter aufweisen? Antwort: unsere Volkserziehung ist eine grundverkehrte! Mit den romanischen Staaten geht es zum Bedauern abwärts, die germanischen kommen vorwärts: geht es bei uns vielleicht zu romanisch her?

Nicht nur im physischen, sondern auch im geistigen Leben ist allgemein Rückschritt zu vermerken. Über „Deutschlands Unterrichtswesen im 19. Jahrhundert" 1893 erfahren wir durch Prof. Rethwisch: Von 10000 Bayern besuchen 53 eine

höhere Schule; von gleichviel Katholiken sind 42, von Protestanten 67, Israeliten 370 an höherem Unterricht betheiligt. In Tölz war die Lateinschule vor vier Jahrhunderten (1493) gegründet und es sind nicht bloß unmüßige und überflüßige Messeleser daraus hervorgegangen; kürzlich wurde sie durch die geistliche Behörde aufgehoben, obwohl Städte von geringerer Bevölkerung z. B. Burghausen, sogar ein Gymnasium besitzen. Wieder treffen 13 kathol. Realschüler und 29 Gymnasisten auf 29 und 38 protestantische — also um ein Drittel besuchen verhältnißmäßig Protestanten mehr das Gymnasium, um 2¼ mal mehr die Realschulen, als Katholiken. Das Mißverhältniß ist in steigender Zunahme, indem die oberen Bildungsanstalten in Bayern 1863 noch von 62,67 Procent Katholiken, 34,27 Protestanten und 3,06 Israeliten besucht waren, wogegen 1890 nur mehr 57 Kath. bei 36 Protest. und 6,82 Juden sich betheiligten. Natürlich treffen im Beamtenstande 34 Protest. auf 66 Kath., während der Bevölkerungszahl 71 Kath. und 29 Protest. entsprechen würden. Schmähe man nicht auf eine Konfession, wenn sie gute Bürger erzieht und dabei ein gesundes, längeres Leben erzielt. Räthselhaft bleibt, was Neuert in seiner Schrift: „Die Taubstummheit" S. 13 f. statistisch nachweist, daß auf 4 bis 5 Procent Protestanten doppelt so viel Katholiken kommen, unter 100 Taubstummen 34 Akatholiken, dagegen 62 Römlinge sind. Deutet das nicht auf religiöses Siechthum?

Freiherr von Hertling brachte jüngst im Reichsrathe das Bildungsdeficit der Katholiken zur Sprache, die in Bayern doch 5/7 betragen, während an den drei Hochschulen von 197 Professoren nur 84 Katholiken sind. Der Herr Minister entschuldigte, er könne nicht dafür. Der zunehmende Mangel an wissenschaftlichem Streben hat seinen Grund theils in der größeren Armuth der kath. Bayern, welche ihr Vermögen mehr auf todte Stiftungen verwenden, theils darin, daß der Klerus sich allermeist aus Bauernsöhnen rekrutirt, während die bedeutendsten Gelehrten, Philosophen, Dichter und Staatsmänner aus lutherischen Pfarrhöfen hervorgehen. Die Minister Münnich und Ostermann haben zwanzig Jahre das russische Reich regiert, woher stammte Schelling der Weltweise, und unser tüchtiger Finanzminister, ist er nicht auch ein Pfarrerssohn, so daß das Talent sich vom Vater auf Sohn und Enkel fortbildet und vererbt. Leider hat bei uns das Christenthum zumal jetzt unter wälschem Parteigetriebe vielfach Formen angenommen,

welche dem Geiste der Wissenschaft zuwider sind. Beklagenswerth ist, daß von den Vorständen nirgends auf höhere Bildung hingewirkt wird, sondern die keineswegs auf den Kopf gefallenen Bauernjungen, an Knabenseminaren herangewachsen, die Welt nicht kennen lernen und, im Priesterhause nur zu Levitendienst und zeitraubenden geistlosem Brevierbeten abgerichtet, den Anforderungen für ein Lehramt nicht gewachsen sind und wissenschaftlich zurückstehen.

Das war vor einem Jahrtausend oder in Karls des Großen Tagen anders: da glaubte der Hof, die Altbayern überflügelten eher die übrigen Stämme, wie ja auch ihr Gehirnschädel das größte Maaß hat. Allenthalben nahmen Bayern die ersten Stellen ein. Man denke an den in Schäftlarner Diplomen so oft aufgetretenen Landmannssohn Leidrat von Leidratshofen, der neben Alkuin am Hofe des ersten Reichsgründers die geistlichen Angelegenheiten leitete. Und nun? Der gegenwärtige Abt von Metten wies dies von den vorzüglichsten Bisthümern im Reiche nach, und nun sind wir froh, wenn nur noch ausnahmsweise Hirtenstühle mit Einheimischen besetzt werden können. Die höheren Stände neigen wenig mehr zum Priesterleben. Die der Welt abgestorbenen Orden aber, voran die Ligorianer, züchten nur Betbrüder und Betschwestern heran, und deren haben wir schon genug. Ist etwa die Volkskraft im Bayerstamme erloschen wie bei den Frankogalliern, wo die Bevölkerungsziffer nicht mehr steigt, eher zurückgeht, oder was ist der Grund?

Das Dekanat Tölz zählte vor 200 Jahren von 1668 bis 1767 um 7000 Geborene mehr als im letzten Jahrhundert. Im Isarwinkel sind zur Zeit unter 234 Ehen 67, also über ein Viertel kinderlos, weil die Eltern zu spät einsetzen. Von Hofbesitzern bleiben 37 Heiratsfähige außerdem ledig. In den Pfarreien Lenggries und Jachenau, wo die Leutchen prächtig heranwachsen, sind nach der Kundnahme unseres Gewährsmanns nicht weniger als 96 Bauernhöfe ohne Maier, also im Aussterben begriffen, und wer erbt das Gut oder einen namhaften Vermögenstheil? Die Kirche oder die todte Hand. Bis zum Jahre 1667 ist die Zahl der ehelichen Geburten im Jahresdurchschnitt 313,47, bis 1767 noch 281,40, bis 1867 nur mehr 197,86, obgleich man eine steigende Zunahme erwarten sollte. Dieß ist ein Rückgang von 4,68 erst auf 4,22, und nun gar auf 3,79 Procent der Geburten, obwohl in früherer Zeit die Aufschreibung eine viel fahrlässigere war, und todtgeborne oder

früh verstorbene Kinder gar nicht verzeichnet wurden. Die Verehelichungen sind auffallend in Abnahme, daher der Ausfall in den Geburtsregistern und die Überzahl von Töchtern, die mit 40 Jahren über der Linie sind. In Hechenberg klagt selbst der Herr Pfarrer, daß die jungen Leute ledig bleiben, weil die Alten rüstig forthausen und nicht übergeben, so daß die Bauernhäuser in der Folge aussterben. Der halbe Isarwinkel würde mit der Zeit entvölkert, wenn er nicht von außen Zufluß erhielte. Leider gibt man mit Grund vielfach dem Klerus schuld, daß er von Staat und Staatspflicht nichts zu wissen scheine. Was hört man von Jugend auf von der Kanzel als: Du sollst der Welt absterben, hasse die Welt und verlasse die Welt, deine Heimat ist im Himmel. „Ach, was soll ich mich lang plagen, spricht der Frömmling, ich hänge mich an unsern Herrgott ein und bleibe ledig, dann habe ich keine Verantwortung und keine Kinder zu versorgen". Kein solcher stirbt ab, ohne für seinen Nachlaß den Himmel zu erkaufen und die Andachtsstiftungen und geistlichen Häuser zu vermehren. Schon ist in Oberbayern die Hälfte Einwohner nicht mehr ortsgebürtig, die Schwaben dringen herein. Was verursacht die Abnahme der kath. Bevölkerung in ganz Deutschland in dem Grade, daß auf der 42. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands Propst Nacke aus Paderborn als statistisches Ergebniß mit den Histor. polit. Blättern von Jörg nachwies, daß in den letzten 50 Jahren die Zahl der Katholiken in Deutschland nahezu um eine Million im Wachsthume zurückgeblieben sei im Vergleich mit den Protestanten!

Gestehe man sichs nur: man macht uns Katholiken nicht umsonst deshalb die Rechnung. Unsere Volkserziehung ist eine ganz falsche; wir können uns nicht mehr den Germanen des Tacitus gleichachten, der unsere Vorfahren den Römern als Muster aufstellte. Die Römlinge sind jetzt über uns Herr. Was man heute noch Religion nennt, macht häufig die Menschen dümmer und schlimmer als sie von Natur aus sind. Hat das Zeitliche keinen Werth, so sagt man sich leichter von den Pflichten gegen die Familie und bürgerliche Gesellschaft los und hofft mit Hingabe aller Habe die ewige Seligkeit zu erwerben. Man läßt den Gläubigen sterben mit dem Wechsel versehen, welcher augenblicklich an der Himmelspforte eingelöst werden soll. Der Nachlaß entgeht dem gesunden Gemeindeleben — Alles zur Ehre Gottes. Wenn Unsereiner so etwas äußert,

heißt es gleich, der hilft zu den Socialdemokraten! Nein doch, es gilt vielmehr die Ursache ihres zunehmenden Emporkommens zu würdigen, und es gibt nur zu Vieles, worin sie Recht haben. Unser obiger Statistiker, der einsichtsvolle Geistliche, spricht es offen aus: „Mich wundert nur, daß es nicht noch mehr Socialdemokraten gibt". Bereits hat Bayerns Hauptstadt zwei derlei Abgeordnete. In Tölz sollen sogar zwei sociale Vereine bestehen, in Holzkirchen, Rosenheim, allenthalben halten die Gleichgesinnten solche Versammlungen, und wieviel werden ihrer bis zum Ende des Jahrhunderts sich bilden! Wer trägt die Schuld, daß Vollmar unsere Heimat den dunkelsten Winkel von Altbayern nennen konnte? Er meint die vorherrschende Bigotterie! Jedes todte Stift gleicht dem Wasserbehälter in einer Cisterne, das Volksvermögen im bürgerlichen Verkehr dagegen dem lebendigen Fluß, welcher Mühlen, Sägewerke und alle möglichen Gewerbe in Betrieb setzt. Der hochwürdige Verfasser kommt zu dem Urtheile: Hier muß die Staatsregierung eingreifen, es darf unmöglich noch weiter kommen.

Unser hochverdienter Bezirksamtmann Schreiber, nun ins Ministerium berufen, hat seinerzeit bei der Schrift: „Güterzertrümmerung und Abnahme der (Bauern) Höfe in Oberbayern" weitere Ursachen des Rückganges aufgedeckt. Dieser vorzügliche Beamte enthüllt, daß z. B. Oberbuchen 1867 noch 63 Haushaltungen hatte, 1890 bloß mehr 45. Oberfischbach 1861 noch 62 Höfe, 1890 nur 47. Unterfischbach 1867 seine 46 Bauerngüter, 1890 kümmerlich 45. Wir fügen bei: ebenso sind in Wackersberg und am Arzbach von 153 Hausnummern in einem Menschenalter dreißig Güter dem Hofmetzger verfallen, einige ganz verschollen, man frägt umsonst darnach. Rechnet man dazu noch Lenggries, Königsdorf und Hechenberg, so sind in der Zeit wohl hundert Höfe eingegangen. Und wie steht es um das Gewerbsleben?

Der geistliche Rath Peter v. Osterwald, Conventsgenosse Amorts in Polling, welcher unter dem Kurfürsten Max Joseph III heilsamen Einfluß auf Kunstpflege und Unterricht übte, gab dem Grundsatze Ausdruck: „Ein einziger Gewerbemeister ist seiner Gemeinde mehr Nutzen, als eine fromme Stiftung". Es ist ein Unterschied wie zwischen Tag und Nacht, zwischen dem der fleißig schafft und producirt, und einem andern, der müßig die Hände

in den Schooß legt und eigentlich im Wege umgeht. Halten wir nun Umfrage! Die z. B. in Tölz alteingesessenen Geschlechter wurden viel weniger hinausgewirthschaftet, als vor lauter Frömmigkeit zum Aussterben gebracht und wer erbt sie? Wohin sind die Bürgermeisterfamilien der Rauscher und Sonderer gekommen, welche beide vier Jahrhunderte in Tölz hausten? Letztere starben mit zwei gottesfürchtigen Brüdern aus, und der Preis für zwei Häuser — wem fiel er zu? Wohin sind die Popp, Kyrein, Mathiß, Dietl, Radl, Höck gekommen? Sie sind nacheinander das Opfer jener Christlichkeit geworden, woran die Ludwigische Linie der Wittelsbacher ausstarb, weil Wilhelm der Fromme das Statut aufstellte, die nachgebornen Prinzen zu Geistlichen zu erziehen.

2. Das Krueganwesen am Heimgarten jetzt klerikalisirt.

Ich glaube der hohen Staatsregierung einen Dienst zu erweisen, und bringe kein geringes Opfer, indem ich unglückliche Familienverhältnisse, verursacht durch Wölfe im Schafpelz zur Anzeige bringe, um schnöde defraudirtem Gute die Basis rechtsgiltiger Aneignung zu entziehen. Man spricht gerne von Säkularisation, nie aber von Depossedirung weltlicher Besitzer durch pharisäische Übergriffe und fromme Unterschlagung. Ein Beispiel von vielen, wie solche Diener Christi heillose Nebengeschäfte treiben, und den ehrenwerthesten Familien von Haus und Hof zu helfen wissen. Und wenn sie den blühenden und fruchttragenden Baum umhacken und einen Zaunstecken an ihre Stelle setzen, erklären sie das für eine Wohlthat.

Mein mächtig großes Stammhaus zeigte den altdeutschen Styl aus der Zeit Ludwigs des Bayers, welcher Tölz zum Markte erhob, und trug von der Münchener Patricierfamilie der Krueg den Namen, die bereits unter Heinrich dem Löwen zehn Jahre nach der Gründung Münchens 1167, dann wieder 1200 als Zeugen bei Verhandlungen im Kloster Schäftlarn auftreten (Mon. Boica VIII, 476). Das Gebäude nahm mit seinen Schwibbögen vom „Neubau" abwärts die ganze Gasteigfronte ein; die Hausecke wurde wegen der freieren Zufahrt zur später erbauten Isarbrücke abgeschrägt. Das Anwesen war eines der ältesten und angesehensten der Gegend.[1])

[1]) Der Namensvetter des gegenwärtigen Bischofs von Augsburg, Philipp Jakob Hötzl war von 1708 bis 1742 Marktschreiber in Tölz, das Todtenbuch

Die Werkmeister kamen in Besitz der Braustatt und des Gasthofes. Nach Meichelbeck hist. Fris. II, 102 wurden sie und die Geruoner oder Grüner von Benediktbeuern zur Grenzvermessung gegen die Freisingische Grafschaft Werdenfels aufgestellt im Jahre 1295. Als Bürgermeister betrieb der ehrengeachtete Herr Christoph Werkmeister vor allem den stattlichen Bau der Dreifaltigkeitskirche im Rokoko, im heutigen Umfang, wozu Dekan Samweber am 11. August 1733 den Grundstein legte. Noch gibt sein Begräbniß mit dem Denkstein über dem Grabe im Klosterkreuzgange dies dankbar kund. Sein Nachkomme übernahm 1850 als Gärber gleichfalls das Bürgermeisteramt und ließ die Isarbrücke mit zwei Steinjochen statt der Holzpfeiler ausbauen. Hundert Jahre früher, 1750, war das Krueghaus an die Familie Sepp übergegangen, seine Mutter stammte daher.

Dieses Geschlecht war einst in Wälschtyrol reich begütert und besteht dort noch in deutscher und italienischer Linie fort. Es schreibt sich, was will das sagen, gleich so vielen von einem durch die Ungunst der Zeit aus dem Adel ins bürgerliche Leben eingetretenen Stamme her, das in der Kirche zu Kaltern seine Grabmonumente hat.[1]) Zehn Minuten davon liegt die Seppenburg, wonach noch mehrere Offiziere in kaiserlichem Dienste sich benannten; ferner gehörte ihnen der nun in Ruinen liegende Edelsitz Oswalds von Wolkenstein Salegg oder Saaleck, jetzt im Besitze des Erzherzogs Rainer, dazu Rechegg. Von da ging Pater Antonius Sepp, S. J., der Apostel von Paraguay, welcher seine Reyßbeschreibung, Schiffbruch, alsdann Bekehrung dieser südamerikanischen Indianer in reizender Schilderung hinterlassen hat. Das Buch erlebte viele deutsche

---

nennt ihn einen hervorragenden Mann und berühmten Geographen. Er heirathete 1726 Maria Theresia Werkmeister, Bierbrauerstochter zum Krueg und hinterließ eine zahlreiche Familie.

[1]) Die Familie ist eine der ältesten im Lande nachweisbaren und der Name hat mit Joseph nichts gemein, welchen erst Leo X. unter die Heiligen rechnete, so daß er vor 1650 in Taufbüchern gar nicht vorkömmt. In und um Kaltern leben Sepp und Seppi neben Marchetti, Saltuari, Valentini, Mengein und Inama. Aventin kennt noch ein röm. Familiengrabmal zu Bernau am Chiemsee. Sie zählte zur Clientel der Scipionen, in deren Columbarium die Inschrift auffällt, Livius XXVI, 6 nennt so den Stadtvorstand zu Capua und Mommsen führt eine Reihe Grabsteine desselben auf. Wie viele Romanen sind so zurückgeblieben und gute Deutsche geworden!

wie lateinische Auflagen; erstere von seinem Bruder Gabriel von und zu Rechegg, dann dem Benediktiner P. Alfonso Sepp, lateinisch durch den Bruder Stephan Ignaz Sepp von Regensburg.

Die Tyroler sind bekanntlich auswanderungslustig, und so lebt zur Zeit Pietro Sepp Konsul von Chile in Florenz, der mich im August 1885 in München besuchte, um seinen Stammgenossen persönlich kennen zu lernen. Er hat sogar eine Tochter an den Herzog Vivaldi verheirathet. Ein anderer, Christian Sepp, Theologieprofessor zu Leyden in Holland, sprach bei mir im Juli 1871 zu; er hat eine Reihe gelehrter Schriften in holländischer Sprache — merkwürdig auch gegen Renan — herausgegeben.[1]) Wieder dann hat Hans Sepp, Bürger in Ulm, die Stadtchronik bis 1610 herausgegeben und sich als Meistersänger bewährt. Es muß etwas im Blute liegen, denn auch Peter Pauls Sohn, Bernhard Sepp, mein Großvater, hat sich besser auf Schönschreiben, Versemachen, Passionsspielen und Direktion des bürgerlichen Schauspiels, als auf die Gärberei verstanden und ist darum sein Geschäft zurückgegangen. Der ganze Markt fragte ihn um Rath, doch selber wußte er sich am wenigsten zu helfen. Aber er hat uns doch noch das Elternhaus erhalten, rief der Vater oft voll Dankbarkeit aus, indem er dieses als ein heiliges Erbe betrachtete.

Obiger Peter Paul führt seinen Stammbaum in den Kirchenbüchern bis auf Kaspar Sepp von Peitingen zurück, welcher sein Anwesen 1633 an seinen Sohn Jakob übergab. Derselbe hat zum Nachkommen Michael, zum Enkel Ferdinand. Von diesem stammt ein anderer Michael, und dessen Söhne Bernhard, und Peter Paul, welcher nach Tölz übersiedelte. Das ist anderhalb hundert Jahre her. Seitdem sind auf dem Krueghause geboren Bernhard mein Ahnherr und dessen Bruder Simon Sepp.

Die bayer. Staatsbibliothek verwahrt noch handschriftlich Gedichte meines Großvaters des Gärbermeisters und Meistersängers. Um dieselbe Zeit hat Gerhard Sepp, der geb. 1747, in Benedikt-

[1]) Frappant ist dabei der Gesichtstypus vererbt, denn als ich 1839 Holland bereiste und in Rotterdam auf den Namensvetter, Inhaber der Schiedamer Fähre, aufmerksam gemacht ward, erkannte ich diesen sofort auf der Brücke, und er wußte noch, daß die Seinen aus Tyrol stammten. Das umfassende naturhistorische Werk von dem Entomologen und Buchhändler Joh. Sepp (verstorben 1853) in Amsterdam, mit Kupferstichen bearbeitet, findet noch heute nach hundert Jahren seine Fortsetzung.

beuern 1770 die Profeß ablegte, die klösterliche Münzsammlung begründet, er starb 1788. In der Kirche zu Peiting hat ein Einsiedler Sepp seinen Grabstein an der Wand, und als Napoleon nach dem Frieden von Schönbrunn (26. Dezbr. 1805) von Wien nach Augsburg kam und beim Bischof residirte, ließ er sich in der Hofkapelle vom Hochwürdigen Priester Sepp eigens die Messe lesen, wofür er ihm noch dazu einen kostbaren Ring verlieh. Dieß ist als auffallende Begebenheit in der alten Reichsstadt eingetragen.

Obiger Simon Sepp, mein Großonkel, hat 24 Jahre während der ganzen Kriegszeit in Tölz als Bürgermeister regiert, auch nicht Mühe und Reisen gescheut, bis er die nach dem Klostersturm 1802 verschlossene Dreifaltigkeitskirche wieder zum gottesdienstlichen Gebrauche eröffnen konnte. Dabei war in Ermanglung einer Ortsgeschichte nur übersehen, daß die Kirche von vornherein der Gemeinde gehörte. Seine Enkel von zwei Töchtern sind Jakob Werkmeister, gleichzeitig mit mir Landtagsabgeordneter, ferner Emeram Kottmüller zum Pantel, Reichstagsabgeordneter, der die Eisenbahn nach Murnau durchsetzte, und mit einem Theilnehmer zwischen Neuhausen und Nymphenburg einen ganzen Stadttheil Neuwittelsbach anlegte.

Das Krueghaus hat seine Geschichte in Kriegs- und Friedenszeit. In der Stubenecke wies man von Geschlecht zu Geschlecht den Ort, wo Herr und Knechte über die Mordbrenner herfielen, „da am Freitag nach Christi Auffahrt die Schweden allhier seindt erschlagen worden". Als Bernhard von Weimar im April 1633 Landsberg erstürmte, wurde die Isarbrücke abgedeckt und fand die Einlagerung von Schildwachen im Krueghause statt. Im Pandurenkrieg schlugen 1743 die Bayern unter Oberstl. Freiherr von Thumb vom Kruegbräu Werkmeister bis zur Isar 13 Palisaden, jede mit 236 Schweinfedern gespickt und warfen die Isarbrücke ab, um den Markt gegen einen feindlichen Überfall zu befestigen, auch lagen noch in den Franzosenkriegen Cordonisten im Hause und gegenüber im Wachthüttel, welches jetzt dem Johann Nepomuk weichen mußte.

Mein Vater, der fünfte bekannte Bernhard in der Familie, hat den Geschäftsbetrieb bis Rosenheim und Murnau, ja selbst nach Tyrol ausgedehnt. Drei Gärbermeister meines Namens waren in meiner Jugend noch am Geburtsorte ansässig, und meine angestammte Familie hat binnen eines Säkulums 43 Jahre hindurch der Gemeinde

Bürgermeister geliefert. Der Vater lernte das Rechnen beim Floßmeister Bock, die Mutter in Dießen bei einem Schuster; eingedenk der früher gar zu mangelhaften Bildungsmittel, hat er den armen Schulschwestern ein vormaliges Bräuhaus gekauft und sie in Tölz eingeführt. Die Schulkinder sind ihm darum 1870 zu Grabe gegangen, und sein Andenken als erster geistlicher Vater erhält ex voto im Neubau noch ein kostbares Gemälde von Johann Rottenhammer, welches Mariä Himmelfahrt darstellt. Er nahm sich als zweiter Bürgermeister auch um die Einführung der barmherzigen Schwestern an, wobei mir die Aufgabe zufiel, die Ansprache zu halten.

Daß mein Bruder Bernhard in Folge unserer Reise nach Italien 1838 zu Grabe ging, war der schwerste Schlag, der unsere Familie treffen konnte. Nun aber wollte der Vater, daß ich meinen Fuß in der Heimat behalte, und mir liegt die Ehre des Marktes mit seiner wackeren Bürgerschaft vor allem am Herzen. Ich bin ein Mann des Volkes und habe es noch zum gelehrten Schulmeister und Schriftsteller gebracht. Indeß aber kein anderer sich gewachsen glaubte, habe ich das Leben Jesu von Strauß zu widerlegen übernommen, freilich als Schüler des großen Görres, welchen Napoleon die fünfte Macht nannte, die gegen ihn in den Kampf getreten. Jahre lang habe ich an diesem Werke zumeist im Elternhause geschrieben; dieses war meine geistige Werkstätte: und ich sollte dasselbe nicht liebgewonnen haben und mit aller Macht festzuhalten suchen? Ernst Renan, welchen zu bestreiten ich vom Erzbischof Darboy durch eine eigene Gesandtschaft aus Paris aufgefordert ward, hat mein Palästina Werk, dessen Widmung Kronprinz Friedrich Wilhelm, nachmaliger Kaiser Friedrich III. sich zur Ehre rechnete, das fünfte Evangelium genannt, weil es mir gelungen ist, zuerst all die biblischen Orte des neuen Testamentes sicher zu bestimmen.

Alle Klöster im Pfaffenwinkel haben in hundert Jahren nicht so viel wissenschaftlich gearbeitet, wie Unsereiner und der selige Amort von der Bibermühle, der in der Winzerer Kapelle aus demselben Taufbecken wie ich gehoben wurde. Die genannten Werke, auch was vaterländisch den Geist der Heimat athmet, werden mich wohl Jahrhunderte überleben, wenn längst das Gras aus meinen Kinnbacken sproßt, doch rühme ich mich nur meiner Mitbürger und Wähler. Als Mitglied der ersten deutschen

Nationalversammlung zu Frankfurt 1848—49 habe ich wohl auch meinem Wahlkreise keine Schande gemacht, sonst wäre ich nicht im Ober- und Unterlande abermals, im Ganzen dreimal in die Volkskammer, und auch ins Parlament nach Berlin geschickt worden. Dort war mir der größte Staatsmann nicht bloß des neunzehnten Jahrhunderts, unser Reichsgründer außerordentlich gewogen, ja er stieg zu meinem Quartier, Französ. Straße 11 bis ins dritte Stockwerk hinauf und erklärte wegen meines kühnen Freimuths, er glaube mir mehr als seinem Gesandten in München. Daß er mehrere Briefe noch bis jüngst aus Friedrichsruh mit mir wechselte und mich und meinen Sohn mit der Expedition nach Tyrus in Phönizien betraute, gehört der Zeitgeschichte an. Man lese darüber Poschingers Parlamentarier nach.

Gewiß nicht minder hat Herr Emmeram Kottmüller als Reichstagsmitglied seine Pflicht erfüllt. Die im Palais des Reichskanzlers zu Abend versammelten Collegen waren nicht wenig erstaunt, wie die Presse meldete, daß der Fürst auf den hochgewachsenen Altbayer zuschritt und ihn lebhaft ins Gespräch nahm, während er die Excellenzen warten ließ. Es kam später heraus, daß Kottmüller in einer, im Namen der süddeutschen Abgeordneten erbetenen Privataudienz durch die Vorstellung, die Anhänglichkeit der Bundesgenossen hänge von der gerechteren Vertheilung der Zollüberschüsse ab, 200 Millionen erobert habe. Der Würtembergische Minister v. Mittnacht drückte ihm dafür dankbar die Hand.

Bernhard, mein Sohn und Begleiter nach dem Morgenlande im Auftrag des Reichskanzlers Fürst Bismarck, verhalf durch sein Werk über Maria Stuart dieser viel verleumdeten und ohne richterliches Urtheil hingerichteten Königin wieder zu Ehren, einem Nachweise, der in England und Frankreich nicht wenig Aufsehen erregte. Ich frage aber, wo ist ein Stammhaus, aus welchem mehr Vertrauensmänner des altbayerischen Volkes hervorgingen, und ist es nicht natürlich, wenn ich mich um die Heimat wehre, schon in der Erwartung, daß auch meine Nachkommen als Volksvertreter in der Kammer wie im Reichstage Sitz und Stimme behaupten! Hiezu gehört aber vor allem ein Besitzthum und vertraute Bekanntschaft unter unseren Landsleuten. Diesen ererbten Stammsitz unserem Geschlechte zu erhalten, war des Vaters Hauptsorge; deßhalb schloß er am 19. August 1860, dem Vortage seines Namens-

festes mit den Seinen einen Familienvertrag ab, welchen auch Frau Doktor Anna Merz unterschrieb, wonach dasselbe auf seinen Enkel und Täufling Hermann Joseph übergehen sollte. Später wurde, gleichfalls von ihr mitunterzeichnet, noch zur näheren Bestimmung das Anwesen auf nur 11000 Gulden geschätzt, wie es feuerversichert war; den Ledervorrath aber im Werthe von 9000 Gulden behielt der Vater sich noch vor. Die Urkunden liegen zur Einsicht bereit. Da der Greis aus Gutmüthigkeit Alles verschenkte, ließen wir nominell einstweilen die jüngere, ledig bleibende Schwester Josepha als Besitzerin eintragen.

Gehen wir ein Haus weiter, so lebte nebenan Floßmeister Bock, der noch bis Wien handelte; darnach der Vetter des Malers Fett, welcher an der Marktmühle den riesigen Christophorus mit einer Frescotechnik ausführte, wie man sie jetzt nicht mehr handhabt. Unterhalb am Gasteig entstammen der Wittwe Öfele die zum Künstlerrang emporgestiegenen Meister Saturnin und Hygin Kiene, welche in München eine eigene Schule der Kupferplastik begründeten, so daß jener nicht bloß den Landsknecht auf das neue Rathaus setzte, sondern auch für London Aufträge übernahm; sein Neffe aber unter andern für das Reichstagsgebäude in Berlin die Adler und riesige Kronen schuf, auch in Heinrich Seitz einen bedeutenden Schüler heranbildete. Dieser hat soeben das neun Meter hohe Reiterstandbild Wilhelms des Siegreichen für den Kyffhäuser in Kupfer getrieben, Hygin Kiene aber die Jungfrau, welche dem Kaiser die Krone reicht und vier sitzende weibliche Kolossalfiguren in kriegerischer Tracht von 5,6 Meter Höhe ausgehämmert, denen die Berliner Handwerker nicht gewachsen waren — welche großartige, ehrenvolle Leistung! Stammt doch auch F. X. Zettler, der als Direktor der weltberühmten Glasmalerei-Anstalt seine Werke über alle Continente und Meere verbreitet, mutterhalb aus Tölz.

An die bescheidene Heimat der Kiene stieß der Kistler am Gasteig, welcher vormals genug sogenannte Tölzerkästen für Bräute nach München und weiterhin lieferte. Früher war da eine Weinschenke von Michael Schandl, der die Schwester des Jägerwirths, eines Höckensohnes zur Frau hatte. In seiner Weinstube versammelten sich die Anführer der Bürger und Bauern zum Auszug in die Sendlingerschlacht. Die vaterländische Geschichte enthält so manches Blatt, wozu das Oberland, und gerade Tölz, der Vorort des

Isarwinkels und die Vorstadt Münchens, den Text geliefert hat. Da war es Adam Schöttl von Fall, der Hauptmann der 500 Isarwinkler Schützen, welcher, einst Forstmeister zu Mittenwald, mit Bundesmann Schandl, dessen Schwager Franz Jäger und Anton Fiechtner, dem Oberkerschbräu, auf der Post zu Königsdorf den Abgesandten aus München den Handschlag gab. Es handelt sich also um historische Häuser von Männern, die um das Vaterland sich verdient gemacht haben, und jetzt bilden fremde Weiber den Ersatz!? Traurige Betschwestern drängen sich ein, die nichts weiter zu thun haben, als zum Fenster hinauszuschauen und gut thäten, sich je eher je lieber begraben zu lassen.

Jetzt ist es durch fremde Intriguen soweit gediehen, daß der Name Sepp in Tölz nicht mehr vorkömmt, und in den fünf Häusern, welche den ganzen Umfang des alten Krueganwesens an der Brücke und am Gasteig einnehmen, der Storch ja nicht mehr einkehrt.

3. Unterschlagung des Ahnsitzes. Crispinus und Crispina.

Nun erfolgte ein Familienunglück, welches in unseren Tagen selbst Kaiser- und Königshöfe heimsucht, ja beim jüngsten Allgemeinen Lehrercongreß in München mußte am 4. August 1896 vom Vorsitzenden ein Stiftungszuschuß gerade für geisteskranke Lehrer beantragt werden. Es gibt auch Leute, die keinen Verstand zu verlieren haben. Unsere grundgescheidte Mutter hatte zwei Neffen, wovon der eine, Joseph Öfele, finster in sich gekehrt, durch das Landgericht Landsberg entmündigt, Johann Baptist aber in die Irrenanstalt gebracht und durch Herrn Direktor v. Gudden laut vorliegendem Zeugniß für unheilbar erklärt wurde. Mein Bruder Bernhard wurde in der Fremde tobsüchtig und vom Vater aus Arbon in der Schweiz heimgebracht: er hungerte sich fast zu todt. Josepha ward von Verfolgungswahn und Dämonenfurcht befallen, litt an Hallucinationen, und wie Dr. Jungmair weiter bestätigt, an Paranoia. Von Frau Merz und ihrer Tochter Viktoria sprechen darüber eine Reihe Briefe. Die Großnichte Maria Anna starb völlig blödsinnig, mit 11 Jahren in der Anstalt für derlei Unglückliche zu Lautrach.

Dieser Gegensatz beruht nach dem Urtheil des berühmten Psychiaters Prof. Dr. W. Griesinger auf einem Naturgesetze. Wie doch die Extreme sich berühren! Der Philosoph Deutinger, welcher

öfter im Hause zusprach, hielt Josepha vermöge der Konversation für grundgescheidt und rieth, ihr eine höhere Erziehung angedeihen zu lassen. Ich reichte ihr gemüthvolle Schriften von Clemens Brentano u. s. w. und traf sie bei ihrem weichen Gemüthe bis zu Thränen ergriffen — die andere Schwester las nichts als Legenden. Der Vater war der Fleiß selbst und versäumte die Übergabe, also blieb sie ledig, fühlte sich allein und welche Umwandlung! sie fürchtete sich vor Geistern. Ohne Gesellschaft zur Erheiterung zündete sie in ihrer Seelenangst bei Tag und Nacht Lichter an, warf Küchengeschirr und Bettzeug, worin der Zauber stecken sollte, in die Isar, der Arzt befürchtete sogar, sie werde sich selber ins Wasser stürzen. Abends noch in der Kirche begann die Unglückliche sich wie in ihrer Kammer auszuziehen, so daß der Franziskaner Bruder sie mit Mühe heimbrachte. Der Nachbar Färber schrieb nicht bloß den Geschwistertern nach München, sondern reiste selber hinab, um auf die Gefahr aufmerksam zu machen. Auch trug die sonst so häusliche mit einmal 40 Frauenthaler, welche die Mutter gespart, jemand Fremden ins Haus. So schrieb die Frau Doktor A. Merz am 21. Jan. 1865 nach Tölz: „Ich habe es nicht gerne, daß du immer allein bist, dein Gemüth erträgt es nicht. Du brauchst Zerstreuung, sonst geht es dir wieder wie voriges Jahr. Wer gemüthsleidend ist, kann es durch Alleinsein soweit bringen, daß er seine eigenen Gedanken reden hört".

An Hallucinationen hatte auch der verstorbene Bruder gelitten. Zum Unglück verkehrte die religiös fascinirte Schwester in München nur mit Geistlichen. Sie hatte den besten Mann und einzigen Sohn verloren (drei Kinder kamen todt zur Welt!) und ließ sich nun von den Seligmachern völlig den Kopf verdrehen. Ihre Wohnung behielt sie nur zum Empfang von geweihten Personen: Da ging es Trepp auf Trepp ab, Franziskaner, Beneficiaten, Klosterfrauen aller Art. Gegen Angehörige wurde sie immer abstoßender und gab schon damals zu Bemerkungen voll Besorgnis Anlaß, es möchte ihr wie der Schwester ergehen, daß sie einen Sporen zu viel bekomme. Bei Einladungen hatten jene den Vorzug, bis endlich ein Wolf im Schafpelz den Ehrenplatz einnahm. Endlich mußte sie wegen der trostlosen Zustände im Elternhause dennoch heim, und berichtete von dort all das Traurige dem Bruder, der vom Lehrstuhle an der Hochschule und von seinem Gute Wessobrunn nicht leicht abkommen konnte.

Nur zu bald folgte auch noch ein Schreiben an diesen, 31. Aug. 1865, über den Unfall mit dem greisen Vater: „Da es gestern aussah, als wenn ein neuer Schlaganfall am Wege wäre, sagte ich es Herrn Hofrath Höfler und seinem Beichtvater zugleich. Höfler hielt es für besser ihm die Sakramente spenden zu lassen noch spät Abends. Auch Pater Ludger glaubte das, da aber der Vater nicht recht denken konnte, ließen wir die Nacht bei ihm wachend hinübergehen. Heute nach dem Donnerstagamte brachte ihm Bruder Reischl selbst das Allerheiligste ohne die hl. Ölung." „Wie geht es mit Ihrer Gesundheit?", frug die fromme Wittwe schon vorher brieflich beim alten Vater an, der 56 Jahre dem Geschäfte vorgestanden.

Ich durfte mit der Übernahme der Heimat endlich Ernst machen. Da führte der Kuckuck einen tonsurirten Winkeladvokaten aus Rintelen in Kurhessen herbei, der mir zuvorkam. Es war ein verschmitzter Curat der Regensburger Diözese, der bereits mit einer Pfarrköchin vor Gericht gestanden und von seinem Bischofe mit den Worten fortgewiesen war: „Behalten sie ihn und schicken Sie mir ihn ja nicht wieder!" Der Priesterhausdirektor von St. Johann, Herr Nißl erklärte, Der setze sich überall hinein, wo Wittwen mit Töchtern seien und mache sich Hahn im Korbe! Der Kirchenvater Hieronymus schildert derlei Pfäfflein (epist. 18 ad Eustoch.): „Meine Mitbrüder sind so habsüchtig, daß sie, um Erbschaften zu erhaschen, Damen das Nachtgeschirr unterhalten, ja deren Auswurf mit den Händen auffangen würden." Solch ein Springinsfeld kam leider Gottes in meine Familie und übertölpelte Vater und Schwester, ja es handelte sich dabei um Gut und Blut, denn er schaffte meine Nichte aus der Welt! Keiner hat dermaßen verderblich mir und den Meinen ans Herz gegriffen. Der Schmarotzer war anfänglich Altkatholik, und schrieb in diesem Sinne: „Ist der Papst persönlich unfehlbar?" Aus Deutschlands und des P. Deharbe Katechismus beantwortet. München 1870. Dieser Jesuit hatte in Dietramszell mit seinem neuen Katechismus dem Vatikanum vorgearbeitet. Wir verargen dem Verfasser die Schrift dagegen nicht, wohl aber, daß er sofort umsattelte, um die Gunst der Dame, seiner Kostgeberin, nicht einzubüßen. Er verstand sich auf Göthes Rath: Vor allen aber lernt die Frauen führen.

Als altkatholischer Geistlicher konnte er ja heirathen und brauchte nicht wie die Katze um den heißen Brei herumzuspazieren.

In Regensburg war er mit einer Pfarrersköchin vor Gericht gekommen, nehmen wir an aus unschuldigen Gründen: jedenfalls stieß er in München auf eine starre Puritanerin. Herr Stiftsdekan Enzler theilte mir noch am 7. Juni 1877 auf seinem Zimmer in der Karlstraße Nr. 16 mit, was ich sofort aufschrieb: er habe diesen Patron neben sich auf dem Sopha sitzen gehabt und beschworen, schon der Ehre seines Standes zulieb nicht mehr zu einer im Sterben begriffenen Dame zu gehen, um Einfluß auf ihr Testament zu üben; sie wollte (oder sollte?) nämlich eine Stiftung machen. Er habe ihm bei Hand und Wort deßhalb das Versprechen abgenommen; sie kenne ihren Pfarrer und das genüge. Er habe ihm wegen einer ungeeigneten Predigt auch die Stiftskanzel verboten. Der würdige Dekan schloß seine Aeußerung mit den Worten: „Erbschleicherei ist kein leeres Wort, er macht lauter solche Sachen."

Dieser Ränkeschmied schlich sich also in das Vertrauen meiner Schwester ein, welche in jedem Geweihten ein höheres Wesen sieht, und erschien in Tölz, ließ sich da wohl sein, spazieren fahren bis in die Riß, hatte nach einiger Umschau es aber vor allen auf meinen nicht mehr denkfähigen Vater und die unzurechnungsmäßige Josepha abgesehen. Die Mittheilung, daß alsbald eine Aenderung geschehen werde, machte er sich zunutze, und schlug der Frau Doktorin vor, das Anwesen vor dem Erscheinen des Herrn Bruders ihrer Schwester aus der Hand zu winden und es schnell auf ihren Namen umschreiben zu lassen. Ihren Zweifel, ob das angehe? beschwichtigte er mit dem Erbieten, selber die Sache auszufechten. Gesagt, gethan! Er machte sich an die willenlose Josepha, führte sie nach Gaißach spazieren und zum Bier, und spiegelte ihr unterwegs vor: Da das Geschäft für sie doch eine Last sei, wolle er ihr es abnehmen und biete ihr 12000 Gulden zu 5 Prozent. — Wo kann ein Frauenzimmer so isolirt den Zureden eines Hochwürdigen widerstehen und gar eine Nichtswürdigkeit ahnen? Am 30. Septbr. 1868 wurde noch abends 7 Uhr eilig der Notar geholt, damit sie sich nicht eines andern besinne. Auch der 84jährige halb verkindete Greis war zur erforderlichen Namensunterschrift veranlaßt: beide waren rettungslos in seine Hand gegeben. Der Vater frug allerdings gleich nach seinem Sohne, da er ohne mich längst nichts mehr vornahm. Aber man täuschte ihn frech, das Haus bleibe in der Familie, unter Hinweis auf seine Enkelin, obwohl er seinen heranwachsenden

Enkel als Erben des Hauses angesehen hatte. Welcher Lug und Trug! Nach dem ältesten bayerischen Gesetze mußten alle Glieder einer Familie bei Veräußerung eines Stammgutes berufen werden und zustimmen, und die Vererbung galt bis ins siebente Glied. Der dunkle Ehrenmann versicherte: Der Herr Professor ist noch in Wessobrunn und kann nicht abkommen, es ist ihm aber ganz recht und er handle in seinem Auftrag! — Wie! ich sollte zu dem wichtigen Akte mir nicht Zeit nehmen, wodurch das Familienhaus, welches anderthalb hundert Jahre im Geschlechte sich forterbte, in andere Hand gespielt werden wollte? Der Curat wußte um den Geisteszustand der beiden, welche er so hinterging. Auf meinen späteren Vorhalt, wie er das wagen konnte?, antwortete er schriftlich: „War es nicht längst ihre Pflicht, sie unter Curatel zu stellen?" — als ob dieß im heutigen Rechtsstaate nicht fast unmöglich würde? Malt man doch über „Beraubung der Freiheit" den Teufel an die Wand, ohne zu überlegen, wie solche sich selbst überlassene Personen von Dritten mißbraucht werden.

Der arglistige Schelm gab sich vor dem Notar noch dazu als den Vertreter der „Verkäuferin" aus, die er im nächsten Augenblick um ihr halbes Vermögen brachte, während er doch anderen Tages sich als geistlicher Anwalt der Käuferin aufspielte. Dem Amtierenden mußte der ungleich höhere Werth des großen Anwesens sammt dem Ledervorrath und all' dem Inventar einleuchten. Er wußte auch, wie der ganze Markt, daß es im Kopfe der Josepha nicht richtig war. Darum nahm er sie — sechsmal mit derselben Frage vor, ob sie wirklich verkaufen wolle, und ließ ihr auch durch den Vater zureden, welcher nicht einmal sich deutlich machen konnte, um was es sich handle. Hätte er gegentheilig gefragt, sie würde auch Ja gesagt haben. So ging in aller Eile noch vor Nacht die Protokollirung vor sich und der Gaunerstreich war gelungen!

Über Nacht ging dem Vater ein schwaches Licht auf, was vorgegangen war, er machte der Josepha Vorwürfe, ohne sich besinnen zu können, daß er selber durch Zureden hatte mithelfen müssen. Schon Morgens acht Uhr, also zwölf Stunden nachdem man ihr die Unterschrift abgenommen, lief die Geprellte zum Notar, den Handel rückgängig zu machen, zu spät! Ohne das Vorgelesene zu verstehen, hatte Josepha den Verkauf zu 10,000 Gulden unter Sperrung des Kapitals und mit vierprozentiger Verzinsung unter-

zeichnet. Diese wurden als Hypothek eingetragen, aber durch ein baldiges „Übereinkommen" ihr auch der Zins aus der Hand genommen und obwohl sie im Hause arbeiten mußte, ihr 200 fl. für die Nahrung abgefordert, von dem übrigen aber gleich 50 Gulden auf einmal als ihr Beitrag zur namhafteren Sendung an den Papst bestimmt, wie mir die so Ausgeraubte klagte.

Wer die Religionstollheit der Frau Doktorin kennt, wird ihr daraus weniger ein Verbrechen machen; aber mit welchen Namen würde man einen Laien belegen, wenn Einer mit zwei Schwestern und dem greisen Vater auf solche Weise Kalfakterei trieb! Die bigotte Wittwe hatte gar nicht an die Möglichkeit geglaubt, daß sie einen so feinen Handel vornehmen könne, aber ihr Rathgeber stand für Alles gut, und die Einwände des ebenso arg hintergangenen Bruders beschwichtigte sie mit der heiligsten Versicherung, sie wolle nur etwas zu thun haben, beabsichtigte aber Alles dessen Kindern testamentarisch auszuliefern. Der Tartüffe aber wagte auf meinen Vorhalt, ob er nicht auf die Anklagebank zu kommen verdiene, nach langem Besinnen in einem Brief von 32 Seiten am 1. November 1869 zu antworten:

„Sie erklären Ihre Schwester für „geistesgestört", sprechen von „dupiren" und dem Unerlaubten dieses Vorgehens. Warum treten Sie nicht den Beweis ihres unzurechnungsfähigen Zustandes auf Grund der beiden citirten Autoritäten (sc. Schanzenbach und Solbrig) an und erklären den ganzen Rechtsakt für ungiltig? Ersteres haben Sie früher schon im Sinne gehabt, aber nicht die Möglichkeit eingesehen, es durchzusetzen. Wie mögen Sie mir Vergewaltigung einer Unzurechnungsfähigen zur Last legen. Jedermann wartet den möglichst günstigen Augenblick ab. Was sie aber heute wollte, wollte sie morgen wieder nicht. Zu meinem größten Bedauern traf nur zu bald die Nachricht aus Tölz ein, daß Josepha mich schon wieder ebenso sehr verflucht, als sie mich vorher in den Himmel erhoben hatte. Es ist nicht recht klar, ob ich erbschleiche oder Frau Doktor Merz. Unbegreiflich bleibt, wie mir ein Vorwurf daraus gemacht werden kann, daß ich der wankelmüthigen launischen Josepha das Vermögen sperrte. Gerade weil Sie mit dem Gedanken umgegangen waren, einen Curatel zu suchen, brachte mich

Ihre wahrhaft „milde" Frau Schwester auf den Gedanken, diese Sperre in den Kaufvertrag zu setzen."

Von Crispinus und Crispina zu reden ist hier wirklich am Platze, weil es sich um gestohlenes Leder handelt, um daraus Schuhe zuzuschneiden und sie insgesammt an andere zu verschenken. Für Fremde aber fließt daraus die Lehre:

Vor Pfaffentrug und Weiberlist
Behüte uns Herr Jesu Christ.

4. Notarieller Leichtsinn. Verweigerte Curatel und weitere Ausraubung.

Staunen erregt noch, daß der Notar sich zu so einem Handel gebrauchen ließ. Als ich ihn deßhalb zur Rede stellte, versetzte er: „Thu ichs nicht, so thut es ein anderer". Er besorgte also, er könnte um die Sportel kommen. Hier wird ein Fehler des Notariatsgesetzes klar. Dadurch, daß auch ein fremder, mit den Verhältnissen nicht vertrauter die Verbriefung vornehmen darf, können Dutzende von Processen entstehen. Der Notar an Ort und Stelle übereilt sich aus Angst, ihm könnte das Honorar entgehen. Ich besprach mit ihm noch kurz vorher die Umschreibung des Elternhauses auf meinen Sohn, und er glaubt der Lüge, ich nehme mir zu solch einem Akte nicht Zeit, zu kommen (?). Dieser Beamte sah den Pfaffen vor sich stehen und wollte nichts gemerkt haben?

Pater Markus, der ehrenwerthe Franziskaner ließ mir noch nachträglich schreiben: „Ja, ja! Die Josepha hat man nie anders als nicht recht im Kopfe gekannt. Die war stets ein Narr und mit einem solchen Narren haben sie hinter dem Rücken ihres Bruders einen Pakt über ihr ganzes Vermögen abgeschlossen, welchen Josepha nie wollte, und der entschieden bei Gericht verworfen wird". Das war die Handlung eines zum Geistlichen verdorbenen Juristen! Herr Pfarrer Kratzer verbot dem Verschmitzten, je wieder seine Schwelle zu betreten, und als derselbe vor dem Vorstande des Johanneums in München, Herrn Direktor Nißl, sich seines gelungenen Streiches rühmte, ertheilte ihm dieser einen derben Verweis.

Von Seite des Notars war eine andere Verhandlung ebenso unverantwortlich, worüber mir ein braver Pfarrer Mittheilung machte.

Der Bauer Michael Rest von Gaißach erhielt mit einmal den Besuch von einem stattlichen Herrn, der ihm abkaufen wollte und Mann und Weib zu sich nach München einlud. Der Fremde that groß, führte beide ins Theater und zahlte ihnen sofort 2000 Gulden daran, verkaufte aber dafür bald das Vieh aus dem Stall. Der Termin zur Beurkundung des Hauskaufes wird festgesetzt, der Notar stellt sich ein. Da kömmt ein Telegramm: nach einigen Stunden werde der Käufer mit 6000 Gulden sich einfinden. Sie warten und warten — doch wozu? die Sache ist ja richtig! es wird protokollirt und die Unterschrift abgenommen. Der Hof war auf 23,000 Gulden geschätzt, 4000 wurden als Hypothek für die Bauersleute eingetragen. Der Schwindler veräußerte das Anwesen alsbald rechtsgiltig an einen Juden. Der Prozeß dauerte zehn Jahre; der Sohn vom Hause mußte froh sein, am Ende noch ein Gütchen einzuthun. Der Notar zog sich aus der Schlinge: wer trägt nun die Schuld, daß die übertölpelte Familie verarmt ist! Gut wenn der bayerische Staat nicht viele so leichtfertige Beamte hat, aber Herr E . . . . r wußte den Schein der Tüchtigkeit zu retten.

Wo eine notarielle Urkunde vorliegt, die nicht mit rechten Dingen zu Stande gekommen, gilt die Sentenz des hochehrenwerthen Regierungspräsidenten Freiherrn von Pfeufer, eines weisen, welterfahrenen Mannes: „Die Gerichte ziehen nicht"! Die arme Josepha konnte sich von der Umarmung ihrer grausamen Schwester nicht mehr losmachen, diese gab das in Händen habende Vermögen dem Brüder nicht zur Verwaltung heraus und entwickelte längst eine förmliche Kleptomanie. Direktor Solbrig erklärte A. Allg. Z. 1868 Beil. 39. „Dem guten Leumund widersprechende verbrecherische Thaten verstärken die Vermuthung einer obwaltenden Seelenstörung". Er meint dabei Gebildete und Vermögliche, aber Arme an Geist. Josepha antwortet auf die herkömmliche brüderliche Zuschrift zum Namenstag 19. März 1869: „Mit Glück und Wohlergehen ists vorbei, denn seit ich das Haus verkaufte, habe ich keine vergnügte Stunde mehr. Der Vater macht mir auch Vorwürfe deßhalb, weil man ihm nichts davon sagte, obgleich er mich selbst dazu drängte, weil sie ihn zuerst überredeten. Ich habe nie anders gedacht und auch den Kauf nur darauf eingegangen, daß ich das Geschäft fortführen und wir gemeinschaftlich zusammen leben wollen. Jetzt bin ich fremd im eigenen Hause, alles

ist versperrt bis auf das Zimmer, das ich und der Vater bewohnen. Die schlechten Möbel haben wir, die schönen hat sie für sich genommen. Wir haben jetzt gar keinen Platz für dich, wenn du heraufkömmst. Man sieht jetzt schon, daß kein Segen beim Hausbau ist, weil sie es mir durch List und Falschheit abgenommen hat. Das Leder hat sie wenigstens 2000 fl. zu wohlfeil verkauft; aber auch die ausständigen Schulden bezahlt erhalten. Dazu kommen beide volle Rindenhütten, Gärten und Möbel obendrein. Sie zankt beinahe täglich ihre Arbeiter aus, und so macht sie rücksichtslos fort, wie es ihr Hr. Schmitz räth. Jetzt bin ich die überflüssige Person, die man nur so im Hause duldet, obwohl ich mein Essen bezahlen muß. Ich hatte ihr vor zwei Jahren um 300 fl. preußische Papiere geschickt, sie schrieb, daß sie um 7 fl. weniger bekommen, jetzt läugnet sie es mir ab. Sie hat mir meine bezahlten und quittirten Rechnungen genommen, als wenn sie von ihr berichtigt wären, und sagt überall, sie hätte das Haus um 13,000 fl. gekauft, obwohl es sie nur auf 4000 fl. kommt. Ich hatte ihr alle 3—4 Wochen 5 oder 6 Pfund Butter geschickt, davon sie wieder nach Regensburg an Schmitz's Eltern schickte: ich erhielt keinen Kreuzer. Und da richtet sie mich dann aus. Du weißt, daß wir früher immer gut ausgekommen, aber jetzt ist's vorbei. Ich kann wegen des Vaters nicht fort, sie thut ihm nichts. Die Niederbronner Schwestern sind nach 3 Monaten wieder fort, weil sie ihnen nicht einmal eine Halbe Bier gönnte".

Der verlogene Winkeladvokat gestand selbst ein, er habe Geld von seiner Gönnerin bekommen und genommen, da er eben nicht bei Kassa war. Daß die unglückliche Schwester in Folge des an ihr verübten Attentates vollends auseinander kam, begreift sich, doch das kümmerte den Curaten nicht. Viktoria, die Tochter seiner Freundin, schrieb dem Onkel zum Namenstage, 15. Mai 1869: „Josepha ist zwar von Zeit zu Zeit ruhig, doch lebt man mit ihr in beständiger Angst und Gefahr. So sah ich am letzten Samstag heimkehrend Josephas Zimmer schon von der Straße aus in hellen Flammen. Die Stiege hinauflaufen, den brennenden Vorhang herunterreißen und mit den Füßen in die brennenden Trümmer springen war natürlich das Werk einer Minute. Als ob es sich bloß um den Vorhang und nicht um das ganze Haus handelte? Man ist keine Stunde sicher, daß nicht bereits dagewesene

Vorfälle wiederkehren, wo der Arzt (Dr. Jungmair) nur auf Verwahrung der Mutter hin davon abstand, Josepha das Zwangshemd anzuziehen, und dafür dann forderte, daß wir zu vier die Nacht hindurch bei ihr wachten, und zwar mußten wir nicht Eine Nacht, sondern wochenlange sie hüten. Soeben erfahren wir, sie sei nach München; da es uns unmöglich ist ihr nachzureisen, bitten wir Sie uns sogleich wissen zu lassen, ob sie selber zu Ihnen gekommen ist?"

Georg Westermayer, einer der ausgezeichnetsten Priester der Diözese, der Jahre lang in unserem Elternhause Wohnung nahm und darin seine Chronik von Tölz schrieb, wies aus gerechter Entrüstung über die unrechtmäßige Erwerbung der zeitweiligen Besitzerin den Antrag zurück, dasselbe zum Sitze des Pfarrpredigers zu machen, ja schrieb sogar, 28. April 1875, nieder, wer darauf den ersten Anspruch hat: „Wofür wäre denn der Anwalt da?" Es handelt sich bei der falschen Käuferin darum, einen Beichtvater zu gewinnen, der auch von der Sünde eines gestohlenen Hauses absolvirte. Doch sie war ja nur das Werkzeug eines Geistlichen, handelte einzig auf dessen Rath und Vorschlag und brauchte das Lasterhafte des Hergangs nicht zu beichten, auch wenn es ihr zu Bewußtsein gekommen wäre. Sie kannte sich selbst nicht mehr aus.

Viktorias Mutter schreibt am 1. Juni 1869 ihrem Bruder auf den Vorwurf des Betruges und entschuldigt Herrn Schmitz: „Was geschehen ist, bleibt unwiderruflich. Josepha war zufrieden (?) und ahnte nicht, daß das Unrecht sei, was sie selbst auf wiederholtes Fragen des Notars zugegeben. Seit Bruder Sepp ihr sagte, ich habe ihr Vermögen gesperrt und sie um viele Tausende betrogen, ist sie höchst unglücklich und droht nur. Die Obligationen habe ich in Handen, die Zinsen aber verrechnet, bis die vom Januar 1869, wovon ich einstweilen nichts zu ihr sagen werde. Wenn der Bruder Josepha unter Curatel stellen will, thue ich nichts dagegen, jedoch müßte es gerichtlich geschehen". Direktor Solbrig übersandte mir am 15. April 1872 das Schreiben: „Verehrtester Herr Collega! Wenn Sie sich der Zeugnisse der beiden Ärzte Dr. Höfler und Schanzenbach versichern, welche den Zustand Ihrer Frl. Schwester beobachtet haben, und unter eigener Zeugnißabgabe und Berufung auf noch andere Zeugen der verkehrten Handlungen der

Kranken den förmlichen Antrag auf Curatelbestellung stellen, so habe ich nicht den geringsten Zweifel, daß schon im Interesse dieser geistesunfreien Kranken selbst das zuständige Gericht Folge geben wird. Selbst wenn es nothwendig würde, die Kranke in eine Anstalt zu bringen, würde die Curatelbestellung vorausgehen müssen". Welche Anstrengung machte ich, meiner kranken Schwester und mir selber zum Rechte zu verhelfen. Gerichtsarzt Dr. Höfler schreibt 4. Mai 1872: „Was Ihre Frl. Schwester betrifft, so haben Sie sehr klug gethan, Herrn Hofrath v. Solbrig zu consultiren. Werde ich vom Gerichte aufgefordert, so können Sie auf eine strenge Unparteilichkeit rechnen!

Die desfallsige Eingabe an das Landgericht unter Beilage von 23 Nummern der theilweise hier abgedruckten Beweisstücke erfolgte am 19. Juli 1872. Zur Erfüllung der sittlichen Pflicht, den Irrthum oder die schlaue Übervortheilung gut zu machen, läßt Käuferin sich nicht bestimmen. Das Haus kostet sie gar nichts, aus dem Verkauf der Ledervorräthe, der vollen Rindenhütten u. s. w. bekommt sie im Gegentheil Geld zum Umbau in die Hand. Noch nicht genug! Sogar der hinterlistige Kaufvertrag wurde umgestoßen, worin die Arme um die Hälfte geprellt war, und was schreibt die fromme Wittwe am 24. März 1874: „Die gerichtliche Curatelstellung scheiterte"! So theilt sie ihren neuen Handel selbst noch in den letzten Lebenstagen der lieben (?) Schwester mit: „Jetzt mußten wir zwei nothgedrungen uns verständigen, damit Josepha nicht zu ihrer Pein von meinen Gaben leben dürfte (sic). Am 10. Febr. 1872 unterzeichneten wir zwei unser Übereinkommen des Inhalts, daß Josepha alle Rechnungen gegen einige bis zu ihrem Tode dauernde Begünstigungen (Überweisungen von Capitalien sammt Zinsen mit Vorbehalt des Verfügungsrechtes, falls ich sie überlebe) für ausgeglichen erklärte und jährlich 400 fl. erhalte, mir aber für ihre freie Verpflegung ihre übrigen Renten überlassen bleiben sollten. Josepha quittirt jeden Monat ihre 25 fl. mit Vergeltsgott ab".

Das Ärgste war immer die Drohung, sie aus dem Hause zu werfen. Die Hintergangene rief auf meinen Zuspruch Herrn Dr. Barth, Rechtsanwalt in Augsburg und Abgeordneten um Hilfe an. Dieser mein Freund erfuhr von der Frau Doktorin die verletzende Abweisung: „Bei der Vermögensverwaltung bin einzig ich und meine Schwester

betheiligt. Es kann und darf keine andere Persönlichkeit, außer um Aufschlüsse zu ertheilen, herangezogen werden. Daß Sie sich jetzt mit Dr. Sepp wollen benommen haben, hat mich sehr befremdet. Mitbetheiligter kann er nicht sein (?). Da ich auf Allerheiligen nach München übersiedle, kann ich die Schwester unmöglich allein in meinem Hause lassen; damit sie gehörig versorgt werde, reicht eine jährliche Vergütung von 200 fl. nicht hin. Zur Vermögensbereinigung halte ich ein Schiedsgericht für unnöthig".

Nur immer heimlich vorgegangen und den Vortheil wahrgenommen! Aus fremdem Leder ist gut Riemen schneiden! Jede gütliche Mahnung zum Ersatze der defraudirten Summe blieb ohne Erfolg. Vor Josephas Tode lief deren geistiges Uhrwerk noch einmal ab.

5. Das Weilheimer Bezirksgericht. „Die Gerichte ziehen nicht".

Endlich mußte es zur gerichtlichen Verhandlung kommen. Doch die oben geäußerte rechtliche Ueberzeugung des P. Markus, daß ein solcher mit einer Bethörten vorgenommener Abkauf entschieden von den Gerichten verworfen werde, ging leider nicht in Erfüllung, so wenig wie die Curatelstellung. Vernehmung auf Vernehmung fand nach der Einklagung statt, auch das Pfäfflein stellte sich als Zeuge ein. Die Partei, welche durch so handgreiflichen Schwindel das mir zustehende und meinem jüngsten Sohne zugedachte Stammhaus an sich gerissen, schwur dem Teufel ein Ohr weg, daß Josepha geistesstark gewesen. Das Bezirksgericht Weilheim nahm offenbar für den Notar Stellung, ihm hinauszuhelfen, der den bedenklichen Handel mit der notorisch Unzurechnungsfähigen verbrachte, obwohl der gesunde Menschenverstand ihm sagen mußte, hier stecke Betrug dahinter. Das Unglaubliche geschah: Der Richterspruch erging: Josepha sei allerdings vor und nachher unzurechnungsfähig gewesen, aber ich sollte beweisen, daß sie auch im Moment des Kaufabschlusses nicht bei Sinnen war! Womit konnte ich dem Gerichte das weiter beweisen, da man mich bei dem Schleichhandel absichtlich ferne gehalten, um mit der seit Jahren für die Anstalt Dr. Solbrig's Reifen vorzunehmen,

was man nur wollte! Also im Augenblick, wo man ihr vor Nacht die Unterschrift und damit das halbe Vermögen abnahm, war sie geistesstark, andern Morgens, als sie den mit ihr vorgenommenen Betrug beim Notar rückgängig machen wollte, war sie wieder geisteskrank. Dabei wurde unverantwortlich das vom Bezirksarzte Dr. Höfler streng wissenschaftlich abgefaßte, vom Herrn Obermedizinalrath Dr. Martin, einer anerkannten Autorität, bekräftigte Gutachten damit abgefertigt: einer habe dem andern nachgeschrieben! Der Jurist scheint nicht verpflichtet, auf Geisteskranke irgendwie sich zu verstehen, und indem er nur an Tollwuth denkt, blamirt er sich leicht mit der Äußerung, er habe der Person nichts angesehen.

Das Urtheil lautet klassisch, daß der Brief der Nonne Viktoria, welcher gleichwohl die ärztliche Anordnung des Zwangshemdes wegen Ausbruches der Tobsucht beurkundet, für den kritischen Zeitpunkt nichts erweise. Weilheim 25. Septbr. 1873.

Glaubt Einer, der im Solde der Käuferin gestandene flagrante Schwindler habe einen Moment abgewartet, wo Josepha bei Besinnung war, um sie auszusäckeln? Man begreift bei solch einem Urtheil, warum die Rechtspflege zur Zeit in so außerordentlichen Mißkredit gerathen ist, der Rechtssinn empört sich. Das gelesenste Münchener Blatt schreibt eben 1. Febr. 1896: „Eine der betrübendsten Erscheinungen der Gegenwart ist die Thatsache, daß zwischen dem Rechtsgefühl und Rechtsbewußtsein des Volkes und der Rechtsprechung der Gerichte ein Abgrund liegt, daß überhaupt das Volk und seine Bedürfnisse von Seite unserer Juristen und der Beamtenwelt nicht verstanden werden." Sollte nicht vielmehr die Partei, welche den Vortheil aus dem Handel zieht, zu beweisen haben, daß sie nicht übervortheilte? Es geht nichts über den Einfall der lucida intervalla. Das bayer. Landrecht weiß nur semel demens, semper demens. Es ist als ob man von einem Betrunkenen voraussetzt, er habe im Moment einen lichten Augenblick gehabt, da man mit ihm einen Kaufhandel abschloß oder ein Testament errichtete, nachher aber der Rausch sich fortgesetzt! Wenn aus insania antecedens und consequens der Beweis auf fortgesetzten Zustand nicht gilt, so hatten allerdings Ärzte und Justizräthe Recht, mir abzurathen, den drei Jahre dauernden Prozeß fortzusetzen. Die Sache war im Sand verfahren: ich büßte mein Elternhaus ein und zahlte für Advokaten und Gerichtskosten noch 2000 Mark.

Seltsam ist es, wie oft die Gerichte rathlos die Centnerlast eines Prozesses von einem Strohhalm abhängig machen und nur Muth zur positiven Entscheidung haben, wenn es gilt, in sogenannten Ehrenprozessen die Mücke zum Elephanten aufzublasen. Der Gang der abstrakten Rechtsstudien führt das Übergewicht der formalen über reale Rechtsanwendung herbei. Vielfach sind die Richter Hamlet-Naturen. Der volle sittliche Ernst weicht, wenn es auf Bethätigung ankommt, der Zaghaftigkeit, man sucht das fast Unmögliche zur Ausflucht herbei, und so wird heutzutage durch Unterlassung mehr gefehlt, als durch Begehung. Nicht ich, wohl aber der Notar wurde vorgerufen, schlüpfte aber mit Ausreden durch. So wenig, wie er, fragte das Bezirksgericht darnach, warum steht denn in der Verkaufsurkunde ein fremder Geistlicher unterschrieben, und nicht der zunächst interessierte rechtmäßige Erbe, der Sohn vom Hause? — Von welchem Lehrstuhl haben die Herren den Witz über momentane Geistesgegenwart einer sonst Geistesverirrten aufgeschnappt? Voll Unmuth schreibt Hofrath Höfler 19. Oktbr. 1877: „Ich wies die hereditäre Anlage nach, sprach von den sommatischen Zuständen Ihrer Jungfrau Schwester, von den psychischen Einwirkungen, die sie seit Jahren umgaben, von der Melancholie, die sie lange Zeit beherrschte, von ihrer Unfreiheit im Handeln, wie sie stets der Spielball anderer, ihr überlegenen Menschen war, wie nirgends eine selbständige Handlung zu finden ist, stets von negativen Affekten erfüllt, wie endlich das melancholische Stadium in das tobsüchtige überging, wie sie längst vor den kritischen Tagen und seit Jahren geisteskrank war, wie ein gutes Theil von Zeugen keinen Schein, keinen Begriff von Geisteskrankheit hat, andere ihr und sich nicht nicht trauten und fürchteten, wenn sie den Handel nicht schnell abschließen, so wird es sie wieder reuen; wie die Anfälle von Tobsucht immer mehr zunahmen, ohne daß zwischen den einzelnen ein gesunder psychischer Zustand bestand, und sie endlich, wie die meisten solche Geisteskranke, an pneumonia hypostatica starb."

Es gilt der Gegenpartei, die sich in den Besitz der Geisteskranken gesetzt hat, immer eine vollendete Thatsache herzustellen, denn — melior conditio possidentis. „Die Gerichte ziehen nicht!" wiederholte Herr Regierungspräsident Frei-

herr v. Pfeufer oft genug. Ob es auch außer Bayern so zugeht? Kurz vorher wurde Abt Haneberg wegen Malzdefraudation (?) im Kloster Andechs vom Gerichte Weilheim zu 50 Gulden Strafe verurtheilt und ausgeschrieben. Im ersten Eifer für das Ehrengesetz wird der Gutsherr von Wessobrunn nebst dem Pfarrer im „Nürnberger Anzeiger" als Ochs, Esel, Kameel ꝛc. geschmäht, und, obgleich er der Wohlthäter der Gegend war, zur Geldstrafe und Ausschreiben verdammt, weil er dem Gemeinderath die Nothwendigkeit vorstellte, den Frieden zu erhalten. Durch so überraschenden Prozeßgewinn übermüthig geworden, wagte der gemeine Briefbote immer neue Insulte, bis er, allen verhaßt, sich todtschoß. Darüber erschien meine Schrift: „Bayern und die neue Aera oder über die heutige Rechtshandhabung und der sociale Krieg", 1865. Es war eine geringe Genugthuung, daß das wegen solcher Urtheile berühmte Weilheimer Bezirksgericht bald darnach aufgehoben wurde.

Bei der Schlußverhandlung wurde mir vom juridischen Anwalt die Herausgabe jedes Pfennigs von dem Nachlasse der Schwester verweigert, bis ich — mit Thränen im Auge den Quasi-Verzicht unterschrieb. Angesichts dessen erklärte mir am 21. Nov. 1879 Dr. A., der jüdische Anwalt der streitlustigen Schwester: „Ich habe keine Moral zu vertreten, sondern nur Recht!" Wie Glaube ohne Moral im Gebiete der Religion ist dieß Pharisäismus auf dem Gebiete der Jurisprudenz. Die Irrenärzte sind einig, daß vor Gericht auf keinem Gebiete mehr gesündigt wird, als bei Beurtheilung von Geistesgestörten.

Nur längere Beobachtung gewährt ein reifes Urtheil; eine Familie beantragt die Verbringung in eine Anstalt, weil der Leidende dort besser aufgehoben ist und ruhiger wird, auch damit derselbe nicht das Opfer fremder Überlistung werde. Der Richter vermeint auf den ersten Blick, in dem Simulanten ein Opfer seiner Angehörigen zu erkennen und man hört oft den thörichten Ausspruch: „Ich habe ihm nichts angesehen." In letzter Zeit haben Laien, die gar nichts verstehen, immer die Verwandten angeschuldigt und den Psychiatern die Inhafthaltung von Gesunden zum Vorwurfe gemacht, daher diese in eigenen Kongressen die Vorwürfe abwehrten. Dr. Brosius, dirigirender Arzt der Heilanstalten Bendorf, Sayn und Waldesruhe, schreibt über „Die Verkennung des Irrseins" II. Aufl. Leipzig 1894, nur sich nicht über den „Schein des Augen-

blicks" täuschen zu lassen. „Bekanntlich wird der Anstaltskranke nicht selten verkannt, wo es sich um Entmündigung handelt, der Richter trägt Bedenken, ihm die Dispositionsfähigkeit abzusprechen." Er ersieht aus den Akten, wie bedenklich früher der Zustand gewesen, wünscht aber nun zur vollkommenen Genesung Glück, wo nicht, so hängt er sich an den Spinnfaden eines zeitweiligen lichten Augenblicks (?), um nur freisprechen zu können, ohne den Ruin der Familie zu bedenken. Darum stellt Brosius die gerechte Forderung, ein Kollegium über Geisteskrankheiten zu hören, sollte für Juristen obligat sein, auch möge er während seiner Amtspraxis des weiteren Bücher lesen. Ein so greller Fall, wie das unglaublich thörichte Urtheil des Weilheimer Gerichtes mag allerdings nicht immer vorkommen, rechtfertigt aber die schriftlich vorliegende Erklärung des Gerichtsarztes Hofrath Höfler: „Wenn man einem Ochsen ein Raphaelbild vorhält, brummt er dazu Muh!" Schlimm genug, wenn Männer von Fach erklären müssen, die Juristen sind in Beurteilung von Geisteskranken um mehr als hundert Jahre zurück!"

6. Das Gottesopfer und die Klostermörderei.

Opfer fallen hier, weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört.

Ein noch weit ärgeres Verbrechen beging der tonsurirte Winkeladvokat, indem er trotz aller Gegenvorstellung vor meinen Augen die liebenswürdige, einzige Tochter meines sel. Freundes Dr. L. Merz zum frühen Tode ins Kloster nach Dietramszell schleppte. Sie litt an Bleichsucht, wie Mädchen im Übergangsalter nur zu häufig. Vergebens hielt der Hausarzt Dr. Schanzenbach der närrisch-frommen Mutter vor, das Kind sei nicht einmal körperlich entwickelt und müsse, ins Kloster gesperrt, nothwendig in Bälde umkommen; in der Welt könne Viktoria, welche manchen Berg erstiegen, unter Anleitung des Professors der Naturgeschichte Dr. Singer, dem Studium der Botanik und Mineralogie sich mit Freuden zugewandt, alt werden wie andere. Der Onkel wiederholt die schmerzlichsten Warnungen, um doch die arme (nein, reiche und darum vom Kloster nicht mehr herausgelassene) Nichte am Leben

zu erhalten. Er zieht sich dafür nur den Haß der Religionstollen zu, die jede Fürbitte mit den Worten zurückweist: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen!" Der Gott sitzt da in der eigenen Brust! Der Bigotten haben die Geistlichen es angethan, wer bringt sie von ihrem Fanatismus ab, und daran geht die Familie zu Grunde!

Sie, die Mutter hatte seit dem Tode ihrer älteren Schwester Viktoria ihre geistige Stütze verloren und empfand in ihrer schönsten Jugend die Anwandlung in Reutberg sich einkleiden zu lassen — hätte man sie doch gehen lassen! Doch hielt sie ihr Bruder zurück, der ihr den besten Mann von der Welt zuführte. Abt Haneberg segnete den Ehebund, welchem drei lebende und drei todtgeborne Kinder entsproßten. Als ihr einziger Sohn starb, verging der Vater vor Schmerz: Das weltberühmte optische Institut von Merz-Utzschneider-Fraunhofer hatte damit den Erben des Geschäftes verloren. Die Mutter aber tröstete sich: „Ich möchte ihn nicht zurückwünschen, denn jetzt ist er im Himmel!" — Ist dieß nicht religiöse Manie?

Die Kirchenversammlung zu Trient hatte den bedenklichen Ausspruch gethan, die Jungfräulichkeit sei verdienstlicher als der Ehestand! Welch' eine Mortifikation, durch die Ehe nach unüberlegtem Klostervorsatz dem göttlichen Bräutigam untreu geworden zu sein! Man muß ein Ersatzopfer stellen, dieser Wahn kostet viele Leben, zum Beispiel: Die Christlbäuerin in der Buchen versuchte in Seligenthal den Weg zum Himmel anzutreten, da sie es aber im Kloster nicht aushielt, ließ sie 20,000 Gulden dort und kaufte sich bei den Franziskanern in Tölz in Wohnung und Kost ein, welchen bei ihrem Tode der Rest ihres Vermögens zufiel. Aber ihre Schwester, die Huppenbergerin machte sich ein Gewissen daraus, wenn statt ihrer nicht ein anderes Familienglied aus der Welt scheiden sollte, und erzog dazu ihre Tochter Margaret vom zwölften Jahre an, die auch 10,000 Gulden in die Zelle mitbrachte. „Reut dich dein Leben nicht?" fragte eine verständige Frau. „Ach, Gott zu Ehren thu ich's und weil die Mutter es so haben will," war die Antwort. Bei ihrer Einkleidung im Herzogspital mit einem anderen Mädchen aus München hatte jede Candidatin ein hölzernes Crucifix vor sich stehen, jede spricht zum Beginn des „Hochzeitmahles": Jesus du mein Bräutigam! — So bekömmt Christus unzählige Bräute angetraut. Man denke, ein

rosenwangiges Mädchen, das bei der Arbeit frisch aufgewachsen, mit einmal inner vier Wände eingesperrt, hat Brevier und Chor zu beten, sich ja eingezogen zu halten und kömmt zur Noth in den Garten! Ist die Jungfrau vollblütig und kräftig, so läßt man ihr in kurzer Zeit 120 Unzen zur Ader, wie meiner Schulkameradin Crescentia Jochner vom Oberhof widerfuhr; dann ist sie vor sinnlichen Leidenschaften gesichert und — welkt wie eine Blume unter dem Fußtritt des Wanderers dahin. Ich traf sie noch 1849 bei den Ursulinerinen in Landshut kurz vor ihrem Tode. Wieder wurde in Reutberg ein Todesopfer zum Erbarmen die brave Magdalena Sappl von Stumböck bei Sachsenkam, Tochter des 1813 aus dem Russenkriege heimgekehrten Müllers, für welchen man schon das Seelenamt gehalten. Diese anima candida, welche bei dem unvergleichlichen Pfarrmeßner Heiß das Orgelspiel lernte, wurde nur zu bald dem Musikchor der Engel zugesellt. Der Krankenhausarzt Dr. Jungmair pflegte bei seinen wöchentlichen Besuchen zu sagen: „Jetzt fahre ich wieder zu meinen Hektischen". So ein Kloster wird mitunter eine wahre Mördergrube.

Zur Einkleidung der armen Viktoria Merz, nun Maria Salesia, wollte die Mutter anfangs nur Geistliche geladen haben, „weil wir ihnen so viel verdanken!" Mit Wehmuth sage ich: Mittwoch den 10. Aug. 1870 bin ich mit Abt Haneberg, Prof. Reischl und Dr. Franz Brentano, dem Philosophen, nach Dietramszell gefahren, um der Einkleidung meiner Nichte Viktoria Merz beizuwohnen. Auch Bischof Heiß von La Crooß in Nordamerika war erschienen. Bei diesem Anlaß ist den Laien der Eintritt ins Kloster gestattet und ich betrat mit Schwager Schonger, von einem adeligen Fräulein geführt, mehrere Zellen bis zum Zimmer meiner Nichte, dessen Thüre man uns nur zögernd öffnete. Welch ein Modergeruch! Der Stadtrichter fragte: „Hier muß ja der Abtritt in der Nähe sein?" „Ja, gleich nebenan," war die Antwort. Und bei dieser Stickluft oder Stinkluft im engen Raume sollten zwei schlafen! noch dazu war Frl. Merz in diesem Zellengefängniß mit einer Lungenschwindsüchtigen zusammengesperrt. Die Bedauernswerthe siechte zunehmends dahin und konnte zuletzt keinen Korb mehr heben. Sie war nur zu retten, wenn man sie schnell zurücknahm; das Beispiel habe ich an meiner anderen Nichte Marie Clemens von Coblenz, welche gleichfalls abzuzehren drohte, aber aus Riedenburg in

Vorarlberg heimgebracht sich erholte und noch heute lebt. Aber die mit Himmelsgedanken erfüllte Mutter verbat sich ihr Kind zu retten, sie wollte „unabänderlich ein Gottesopfer bringen".

In keinem Lande gab es von jeher so viel Kindesaussetzungen wie im Kirchenstaate und bei den Musterchristen in Italien. Die Hospitäler zum hl. Geist sind vollgepfropft und die Sterblichkeit unverhältnißmäßig groß. Die armen Waisen lernen nie Vater und Mutter kennen uud erfahren nichts von ihrer Herkunft. Alles natürliche Gefühl scheint bei diesen Wälschen erstickt, sind das Christen? Aehnlich setzt in Altbayern eine religiös unzurechnungsfähige Mutter ihr Kind aus.

Als es schon gefehlt war, begann man Novennen für ihr Leben abzuhalten. Wie lästerlich, ein Wunder zu verlangen, nachdem Alles zu baldigem Ende mit ihr geschehen war! Die Mutter sah starr zu, wie man ihr letztes Kind im Sarge mit einem Metzen Kalkstaub überschüttete und so verbrannte, und schrieb darnach meiner Frau: „Salesia ist zum großen himmlischen Hochzeitsmahle eingegangen. Um eine Klosterfrau legt man keine Trauer an. Man kann dem Himmel kein größeres Opfer bringen, als mit seinem einzigen Kinde" — als ob Christus ein Mordopfer verlangte? Es ist der pure Baalskult, wobei die Pfaffen die Kinder dem Moloch in die glühenden Arme legten und zu Asche verbrannten, die Mütter aber trösteten: Jehenela! „Es ist zu eurem Besten!" So weit hätten wir es also gebracht?! Von jeher sind die größten Verbrechen im Namen der Religion verübt worden, hier ist ein schlagendes Beispiel. Wenn das noch Christenthum ist, müßte dieses eine Mordsreligion sein!

Aber nicht umsonst hatte man die Jungfrau für den Himmel vorbereitet. Die himmelssüchtige Mutter wirft der schwindsüchtigen, der Welt abgestorbenen Nonne ungeachtet der Abmachung des Bezirksamtmanns Krumbach eine Ausstattung von baaren 25,000 Gulden nach, obwohl eine Himmelsbraut gesetzlich höchstens 2000 Gulden mitbekommen soll; doch die Staatsregierung genehmiget das! Welche Wohlthat hätte die wegwerfende Verschenkerin ihrer Heimat erweisen können, wenn sie die jährlichen Zinsen aus 40,000 Mark zur Ausstattung armer Bürgerstöchter, etwa aus dem Gries verwenden wollte! Welch ein neuer

Sporn zur Sittlichkeit, um auf eine solche Stiftung Anspruch zu haben, und welch heißer Dank wäre der Stifterin ins Grab nachgefolgt für die 1000 Gulden, welche in einem Jahre dieser, im anderen jener Hochzeiterin zugekommen wäre! Dann bedürfte man weniger Plätze in Marienanstalten für alte Jungfern: freilich kommen arme Töchter nicht hinein, sondern die Vorsteherin will ihre Rechnung finden! Das Alles sollte der todten Hand zukommen; nun wisse man, daß der außerordentliche Beichtvater des Klosters Mathias Weinzirl, Pfarrer von Waakirch, früher Hofkaplan Königs Otto in Athen, uns erklärte: „So ein Stift wird jetzt viel reicher als vor der Klosteraufhebung, aber die Damen wissen es zu verbergen, und legen Alles in bayerischen Staatspapieren an".

Diese todten Schätze bilden ein gefundenes Fressen für die Socialdemokraten, wenn sie nächstens ans Ruder kommen. Sie sitzen uns drohend im Nacken, und fordern mit Recht fürs Leben zurück, was so thöricht und ohne Vorbehalt der todten Hand dahin gegeben ist. Bei der demnächsten Abrechnung geht es mit gewissen Anstalten, wie bei den Hühnern: wenn sie durch gutes Futter fett geworden sind, schlachtet man sie. Wie ganz anders verhält sich der Gisela-Verein, welcher unter dem Protektorate der Kaisertochter sich die Ausstattung heiratsfähiger Mädchen zur Aufgabe stellt, und einem Kind von der Geburt aus durch einmonatliche Beiträge im zwanzigsten Jahre ein Kapital von 1000 Mk. zusichert!

7. Zerstörung der sieben Nockherischen Kalvarienbergkapellen.

So etwas ist noch nicht dagewesen, so lange Tölz steht!

Die religiöse Raserei veranlaßte die verrückte Heilige im Juni 1874 zum gewaltthätigen Abbruch der sieben stiftungsmäßigen Kapellen am Kalvarienberg. Die ganze Bürgerschaft und die gesammte Presse geriethen darüber in Aufruhr. Die Kapellen waren gleichzeitig mit der Kreuzkirche, eine um die andere vom Fürstbischofe Franziskus von Egker eingeweiht, boten mit ein paar Säulen zum Vordache einen Unterstand bei Regenwetter, und enthielten seltene Freskogemälde des einheimischen Malers Fröhlich. Sie fielen dem Vandalismus zum Opfer, dafür sollten die 14 Stationen nach den Ölberg-Betrachtungen der Franziskaner

an die Stelle treten — Lehmbackene Reliefe in schwere Steinplatten eingelassen und künstlerisch ohne allen Werth, haben sie doch neun Tausend Gulden gekostet: Das Geld ist rein ins Wasser geworfen. Jene gehörten zur Signatur des Marktes, was an die Stelle trat, bildet keinen Ersatz. Ein Westphale Namens Preckler hat die Stifterin mit diesen Thonfiguren darangekriegt, von welchem Spänglermeister Weiß von Landshut, der die beiden Schächer nach Michel Angelo in Kupfer getrieben, laut sagte: „Der kann nichts, die sind hundsschlecht und unter allem Begriff".

Die modernen Kreuzwege sind eigentlich alle falsch und grundverschieden von den früheren, die von Rechtswegen mit der Gefangennehmung Christi am Oelberg anfingen, mit der Auferstehung endeten. Das Evangelium weiß nichts von drei Fällen unter dem „schweren" Kreuze. Albrecht Dürer ließ aus künstlerischen Rücksichten den Heiland in der Mitte der Schaar bei der Ausführung niedersinken, um aller Augen auf sich zu ziehen, und Raphael hat ihm dies nachgemacht. Das Kreuz mußte jeder der Todeskandidaten zur Richtstätte schleppen, die römischen Soldaten aber nahmen durch die Händewaschung des Pilatus überzeugt, daß Jesus nur ein Opfer des Judenhasses sei, ihm dasselbe ab, um es Simon von Cyrene aufzuladen, so daß der Herr, soweit unbehelligt, im Spalier der Legionäre nach Golgatha wankte, auch mit den Begegnenden reden durfte. Zwei Träger an Einem Kreuze hätten es dem Vordermann nur schwerer gemacht. Die drei Fälle abwechselnd darzustellen, macht den Künstlern viel zu schaffen, sie sind aber ihre Erfindung.

Papst Benedikt XIV., Amorts besonderer Gönner, erklärte 1741, wo eine Franziskanerkirche mit Kreuzweg sich befinde, sollen daneben keine anderen errichtet werden — er wollte dieß Andachtsübel einschränken. Der Theologieprofessor und jüngste Magnifikus Dr. Knöpfler macht in seiner jüngsten Schrift: „Die Kelchbewegung", nicht minder wie Kepler in Freiburg i. B. aufmerksam, daß die Kreuzwege ursprünglich nur sieben Stationen enthielten. Die „Leidensgasse" in Jerusalem (Via dolorosa) ist sogar in verkehrter Richtung angelegt, denn das Richthaus des Pilatus war am Hügel Sion und nicht in der Tempelkaserne Antonia. Die Römer wollten nicht den verhaßten Juden zulieb das Opfer der Justiz noch mehr quälen, und wie in aller Welt wird man einen zum Tode Verurtheilten

noch am Gange zur Richtstätte mißhandeln? Adelsdamen Jerusalems bildeten einen Verein, die Unglücklichen am Leidenswege zu begleiten und wo möglich die Marter zu lindern. So trocknete Veronika Jesu den Schweiß von der Stirne, was zur späteren Wundersage Veranlassung gab. Das Evangelium sagt zwar nichts davon. Frauen boten dem Heiland vor der Kreuzigung einen betäubenden Myrrhenwein; die Krieger, welche die Hinrichtung zu vollziehen hatten, labten den Gekreuzigten wenigstens mit ihrem Essigtrank am kurzen Hysopstengel, weil die Kreuze so niedrig waren, worauf er alsbald verschied. Der römische Centurio erklärt Jesum für einen Gerechten; darauf schenkt Pilatus den Leichnam Jesu, der sonst den Gerichten verfallen war, dem Joseph von Arimathäa zur feierlichen Bestattung.

Die altgläubige oder griechische Kirche kennt die Kreuzwegstationen überhaupt nicht. Wohl werden die aus Tölz am Calvarienberge nach dem Ableben der Stifterin ohne weiters entfernt werden, schon weil die Badegäste aus allen Ländern sich den Naturgenuß nicht durch so aufdringliche und zudem falsche Marterstationen verderben lassen wollen. Da ist Simon von Cyrene beim dritten Fall unter dem Kreuze der reinste Maulaffe.

Ich rathe, diese Machwerke in die Umfassungsmauer des künftigen Todtenackers aufzunehmen. Wäre das Geld dafür doch dem Armenfonde zu Gute gekommen, so aber ist die Gemeinde um die sieben Kapellen ärmer geworden. Um der mir theuren Heimath für die merkliche Einbuße doch einigen Ersatz zu leisten, ließ ich mit Beihilfe des Glasmalerei-Direktors Zettler die vier Fenster des Leonhardkirchleins mit brillanten Glasgemälden schmücken und mit den fast lebensgroßen Bildern St. Bernhard und Viktoria, Katharina und St. Ludwig, in letzterem auch das Bildniß des hochverdienten Dr. Ludwig Merz anbringen. Auf wiederholte Anfrage, ob die durch ihn reiche Wittwe nicht doch die Kosten für das eine übernehmen wolle, erhielt ich keine Antwort. Sie ist den Ältern und Geschwistern, wie auch ihrem Manne spinnfeind geworden, und ließ verlauten: „Der Mensch muß Vater und Mutter hassen".

Der erste Bezirksamtmann Krumbach erhielt, weil er von dem barbarischen Akte sich überraschen ließ, von der k. Regierung einen derben Verweis und zog sich vom Amte zurück; er starb vor Gram nach Jahresfrist in Freising. Soviel Unheil aus falscher Religiosität!

Die Zerstörung ging während meiner Abwesenheit im Orient vor sich, damit niemand der Uebelthäterin, die sich gar für eine Wohlthäterin hält, in den Arm fiel. Bei der öffentlichen Entrüstung, welcher besonders der Vorstand des Gemeindecollegiums, zugleich Pfarrkirchen-Verwalter Jakob Rauscher Ausdruck gab, vergriff das Volk sich an den armseligen Figuren, dem zum Trotze stiftete die Urheberin 1000 Gulden, um aus den Zinsen die jährlichen Reparaturen zu bestreiten. Mich aber bestärkte dieses gewaltthätige Schalten der Religionstollen nur in der schmerzlichen Ueberzeugung, daß es in Kopf und Herzen nicht richtig sei. Ließe sich nur mit Röntgen-Strahlen dieß sofort erweisen! Der frommen Stifterin ist mit der gesegneten Kerze nicht mehr zu helfen; hat die Fanatische doch bereits den dritten Kreuzweg nach der Heimat verschafft. Die Staatsregierung dürfte vielmehr auf deren Beseitigung bedacht sein, statt zu dulden, daß arge Pfuscher als angebliche Künstler (!) fast ausschließlich mit derartigen Aufträgen betraut würden. Unser Calvarienberg zählt deren jetzt vier. Verschweigen will ich nicht, daß, als der Frau Rank zur Anschaffung der neuen Leidensstationen die Hypothek von 3000 Gulden gekündet wurden, dieselbe händeringend zu mir kam, sie wisse nicht, wo und mit welchen Unkosten sie die Summe aufbringen werde. Fünfhundert Gulden waren dabei der geisteskranken Josepha abgenommen und nie ersetzt. Solche Heilige zieht man heute heran.

8. Der Messenluxus, deren Werth und Dispense von Rom.

Unser Christenthum besteht bald nur mehr im Messelesen und Messeanwohnen. In Bayern steigern sich die Kosten dafür bei einer Anzahl von 5000 Geistlichen (mit oder ohne Ordensväter?) jährlich auf mehr als sechs Millionen. Das ist nicht zu viel, wenn dadurch Seelen aus dem Fegfeuer erlöst werden. Dieß bildet freilich erst seit dem Concil von Florenz 1439 einen neuen, hauptsächlich einträglichen Glaubensartikel, aber nicht für die altgläubige oder morgenländische Kirche. Vollends Ablässe für Verstorbene dekretirte erst Sixtus IV. 1479. Der Officiant begnügt sich, nach der Intention des Bestellers zu lesen, für glückliche Entbindung hätte das Gebet noch einigen Sinn; doch die Bäuerin denkt

öfter an die kalbende Kuh. Auch gut, wenn der Viehfall im Stall und auf der Alm, wenn noch mehr Krankheiten bei Menschen hintangehalten oder überwunden werden?

Es gilt die Erinnerungsfeier an die Einsetzung des Abendmahles in Brod und Wein, statt des mosaischen Frühlingslammes, wobei der Tempel zum Schlachthause diente. Sie fand als Ärnteopfer (primitiae) unter Genuß des Abendmahles nach Christi Anordnung nur zu Ostern statt. Die Benennung Messe rührt aus dem römischen Gerichtshofe, wo die Versammlung mit Ite missa est (concio) entlassen, ebenso ist die Bezeichnung Stipendium von der Lohnung der Soldaten auf die Meßgelder übertragen. Neben dem Jahresopfer kam das Brodbrechen bei der sonntäglichen Versammlung zum Zeichen gastlichen Friedens und brüderlicher Gemeinschaft schon in der Apostelzeit auf; in diesem Sinne empfing ich es selbst bei den Maroniten am Libanon. Ursprünglich hatte die Kirche nur Einen Altar, wie es bei den Orientalen dabei blieb. In alter Zeit war in Benediktbeuern und anderen Klöstern unter zwölf Klerikern nur Ein Priester für den Gottesdienst. Landfried reiste sogar von Stift zu Stift, es genügte — während heute hundert und tausend Messen in Rechnung kommen, ohne den Werth des einen zu erhöhen. Früher brachte man Brod und Wein zur Consecration. In dem Maaße, als die Messe für ein Geldopfer geleistet wurde, ging eine völlige Umwandlung und die Vervielfältigung vor sich und wurde das Messelesen zum Erwerbsgeschäfte. Es mehrte sich die Zahl der Altäre wie der Priester, die Kirche wurde zur Versorgungsanstalt: damit wuchs ein geistliches Proletariat heran.

In Rom begann man zuerst die Altäre zu vermehren und mit Reliquien zu versehen, um recht viele Messen lesen zu können, so wenigstens seit Gregor I., während dieß dem Orient ein Ärgerniß ist. Beim Ausbruch der Reformation zählte die Elisabethkirche zu Breslau 122 Altaristen oder Messeleser, dafür 47 Altäre, die Magdalenenkirche daselbst 114 Altaristen und 58 Altäre, zusammen 236 überflüssige Personen (dazu die rechtmäßigen Canoniker und Vikare), meist ungebildete Menschen, da nach Felix Fabri unter tausend kaum einer die Universität besucht hatte. Diese bildeten bei ihrem schlechten Einkommen eine Klasse der Unzufriedenen und liefen zahlreich als Prädikanten den aufständischen Bauern zu. Kochläus, der Gegner Luthers äußert den größten Widerwillen gegen

Meßstiftungen, und Erasmus von Rotterdam schrieb eine Satyre gegen die Volksandachten, die reißend Abgang fand. Wie im Reichlinischen Streit wäre dieß heute wieder nothwendig.

Die morgenländische Kirche stellt aber sogar die Giltigkeit der Messe, wie sie heute bei den Lateinern celebrirt wird, in Frage. Der Patriarch Antimos von Constantinopel hat diesen Umstand 1896 als ein Hinderniß der Wiedervereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche in seiner Antwort auf die Einladung des Papstes Leo XIII. in Erinnerung gebracht. „Die altlateinischen Liturgien reihten wie die griechischen an das Opfergebet die Epiklese an, d. h. die Herabrufung des hl. Geistes über die Opfergabe, um die Eucharistie zu heiligen, damit die Verwandlung in den Leib und das Blut Christi den Empfänger heilige. Gelasius bestätiget: Quomodo ad divini mysterii consecrationem coelestis spiritus invocatur adveniet, si sacerdos eum adesse imprecatur? In der Leonianischen Oration erfolgt in der Weihnachtmesse sancti spiritus operante virtute die Wandlung. Die gallicanische und spanische Liturgie enthalten die Epiklese, nicht mehr die spätere römische. Der römische Canon hat Veränderungen erlitten, man ersetzte die durch den hl. Geist bewirkte Verwandlung durch eingeklammerte Worte". (Domherr Probst, Abendländische Messe 178 f. 426) [Münster 1896]. Also der Hauptakt bestand ehedem auch in der lateinischen Kirche beim Offertorium in der Anrufung des hl. Geistes: „Komm herab, das große Wunder zu vollziehen!" In diesem feierlichen Augenblicke sinken die Andächtigen in der griechischen Kirche auf die Kniee, bekreuzen sich und klopfen an die Brust.

Seltsam ist, daß dem Papste Gelasius 492—496 beliebte, nicht bloß zuerst die Suprematie über alle Kirchen anzusprechen, sondern zugleich das apostolische Ritual der Messe zu ändern, die Epiklesis abzuschaffen und dafür Gebetsformeln pro vivis et mortuis einzuschalten, wie schon das irische Stowe Missale das Memento für die Todten nach der Consecration enthält. Dieß empörte die Griechen in solchem Grade, daß die Abänderung neben dem filioque hauptsächlich zum Schisma beitrug. Außerdem machte der Patriarch Michael Cärularius den Römischen den erst seit dem neunten Jahrhundert nachweisbaren Gebrauch ungesäuerter Brode zum Vorwurfe und zwar mit gutem Grunde, denn es ist eine irrige Annahme, daß Christus gleichzeitig mit den Juden das Pascha gefeiert,

da er doch schon am Vorabende des Festes der Azymen gekreuzigt wurde, wie der Evangelist Johannes in Einem fort versichert.

Der Celebrant bildet sich ein, als übe er bei der Wandlung ex sese oder persönlich einen Wunderakt, so oft er will — er ist doch nur das Werkzeug. Eigenthümlich nimmt sich der geistige Hochmut aus, wenn jüngst ein Primizprediger, Religionslehrer am Jesuiten-Seminar zu Tisis in Vorarlberg den Neugewählten anredete: „Sie sind nun Hochwürden, d. h. über Himmel, Erde und Fegfeuer gesetzt, welch erhabene Stellung! Wenn ein Engel vom Himmel käme, ja die Gottesmutter selber erschiene und spräche im Namen Christi: Dieß ist mein Leib, so bleibt das Brod unverändert Brod" u. s. w. So was bekömmt das Volk gedruckt zu lesen.

Rom schadet durch seine fortwährende Änderung im Glauben und Cultus dem Kirchenfrieden ungeheuer. Das Christenthum ist keine ausschließliche Dogmenreligion! Solches lehrt die Parabel vom barmherzigen Samariter. Diese waren von Esra, dem wir den Bibelkanon mit Allem, was darum und daran hängt, verdanken, als Ketzer ausgeschlossen und verdammt — aber Christus zieht den Mann der werkthätigen Menschenliebe einem Priester vor, der eben vom Altar kam, und, wie nach ihm der Levit, bei noch so eifrigem Beten des Chrischma oder Brevieres den Hilflosen am Wege liegen läßt. Boßuet, welcher mit Leibniz auch die Union der Confessionen befürwortete, schrieb ein Buch über den fortwährenden Glaubenswechsel unter den Protestanten; gerade heute berührt diese Klage uns Katholiken. Luther und Calvin schütteten das Kind mit dem Bade aus, und verwarfen die Messe ganz und gar, ebenso die Anglikaner. Ich denke, wenn der Priester für sich in einer Collekte den Geist Gottes als wesentlichen Kern bei der Darbringung anruft, könnte der Werth und die Giltigkeit nicht wohl angefochten werden.

Als bedenkliche Neuerung statuirte Sixtus IV. durch eine eigene Bulle 1471 privilegirte Altäre, wogegen unser Gottesmann Amort seiner Zeit Verwahrung einlegte. Im Laufe der Jahrhunderte war die größte Verwirrung unter den Meßbüchern der verschiedenen Länder eingerissen, bis unter Sixtus V. 1587 die Congregatio rituum Einheit schuf, wie heute, nur ist die Hauptsache von der Messe getrennt, und bildet die Kommunion der Gemeinde eine Ausnahme. Amorts Gönner, Benedikt XIV., erklärte unter Berufung auf das Concil zu Trient, die Zahl der auf ewige Zeiten

gestifteten Messen sei so ungeheuerlich, daß es längst unmöglich geworden sei, sie zu celebrieren, die Verminderung dieser Last durch Einziehung einer Unzahl bilde ein Reservatrecht des römischen Stuhles. Als beim Kirchen- und Klostersturm 1803 ein gottseliger Kirchgänger fragte: wie steht es denn mit den gestifteten Messen? erhielt er zur Antwort: Die werden gelesen am jüngsten Tag!

Nun kommen wir vollends auf das interessante Kapitel von der Einziehung der Messen. Papst Pius IX. verfügte durch Dekret vom 2. Dezbr. 1850, daß, um die Überzahl der Meßstiftungen vom Seelsorgeklerus abzuwälzen, es in Zukunft genüge für 100 Gulden Rente nur zehn, für zehn nur eine Messe zu lesen. — Damit ist der völlige Bankrott der Meßstiftungen erklärt. Man sollte diese Anordnung von der Kanzel zu wissen geben, damit Bürger wie Bauer gewitzigt ist, nicht weiter Messen anzufriemen oder gar zu stiften, sondern das Geld lieber für ihre Kinder spare, die für sie nach dem Tode beten.

Besteht unser heutiges Christenthum nur mehr im Beten und gehören dazu bloß Litanei und Rosenkranzgebet, Fastenpredigten und Ölbergandachten, Beichten und Ablaßgewinnen — was hat die Menschheit davon? Heutzutage gibt es schon so viel Ablaß, sagte ein Bauer aus dem Isarwinkel, daß man gar nicht mehr genug sündigen kann! Was der Landmann beim Anblick der leibhaften Seelen sich denkt, über welchen zu Tölz am Altare die Feuerflammen zusammenschlagen, hat der alte Kammerloher in der Mahnung an seine Söhne zum Ausdruck gebracht: „Buben, wenn's ins Fegfeuer kommt's, so leidt's halt auch, was andere leiden, damit's nicht heißt, die Kammerloher sind wehleidig".

Lassen wir lieber einen Geistlichen das Geständniß ablegen, was schreibt der in unser Volksleben gründlichst eingeweihte Beneficiat Schlicht über die Zustände auf dem Lande? „Bayerisch Land und Volk" S. 389: „Was mein Körper nicht aufzehren kann, soll meiner Seele zu gut kommen, sagt der sterbende Bauer. Ich will ehrlich und christlich begraben werden, und von dem, was übrig bleibt, muß ich lauter heilige Messen kriegen". Damit zieht er sein Geldstümpflein aus dem Strohsack und händigt das Ersparte hinterrücks dem Herrn Pfarrer oder Cooperator ein. Er will fest zahlen; an die Pflicht, für das Fortkommen

seiner Kinder zu sorgen, denkt er nicht, und niemand öffnet ihm die Augen, daß er mit noch so viel erkauften Seelenmessen den Herrgott nicht bestechen kann. In England sind Meßstiftungen gesetzlich verboten, weil es nicht den Anschein gewinnen soll, als ob der Reiche vor dem Armen einen Vorzug habe. Die Fliegenden Blätter von Braun und Schneider brachten vor langer Zeit das Bild einer frommen Wittwe, welche mit einem Barfüßer zusammensitzt und ihn ausfragt: Werde ich aber dann gewiß selig, wenn ich ein Beneficium mit so und so vielen Messen stifte? Sie getröstet sich mit dem Bescheide des Paters: „Für gewiß kann man das nicht sagen, aber hilfts nit so schadt's nit, man kanns ja einmal probiren". Das heißt man das Messelesen als alltägliches Gewerbe treiben. Privatmessen kommen in der alten Kirche all die Jahrhunderte hindurch nicht vor und rühren nur von der Eitelkeit und Ehrsucht der Stifter her.

Die in ihrem Glaubensfanatismus viel mißbrauchte Wittwe ging auch hier in die Falle und schrieb, Tölz 10. Febr. 1872: „Die 3000 fl bei Färber B. sammt Zinsen bleiben unwiderruflich zu heiligen Messen bestimmt". Sie rührten vom Nachlaß, welchen der Vater kurz vor seinem Sterben zur Gründung eines Bürgerfonds verordnete. Welchen Werth und Zweck hat nun die Verschwendung solcher Summen? Ich weiß mehr als einen Geistlichen, der gegen die Annahme einer so überflüssigen Sache Vorstellung machte.

Mein Nachbar Schwarzmann, der Kirchenmaler, ließ sich durch seine Frau bestimmen, in der Ludwigskirche eine Jahrmesse zu bestellen. Ist doch schön, sagte die Gute beim Herausgehen, daß der Schlossermeister Haller auch anwohnte, er hat freilich viel bei dir verdient. Im nächsten Jahre ist dieser wieder da. „Andächtig gewesen?" frägt Schwarzmann, und die Antwort lautet: Ich habe immer an dem Tage meine Jahrmesse! „So und ich auch, war die Entgegnung". Und wenn Hr. Pfarrer Pfaffenberger zehn Messen auf eine verlegt hätte, so handelte er nach römischer Praktik correkt, aber das Volk erfährt nichts davon, sonst würde es die Meßgelder sicher sparen. Das Sprichwort sagt mit Recht: Allzuviel ist ungesund, im Latein sogar verbrecherisch: Omne nimium vertitur invitium. Auf diese Weise übt der Klerus gar keinen guten Einfluß auf die Volksbildung, sondern zieht nur Betbrüder und Betschwestern heran; da sind es Marianische Congregationen,

der lebendige Rosenkranz und andere Bruder- und Schwesterschaften, obwohl Papst Pius IX. eine Verordnung wider die Vermehrung der Andachten erließ. Wenn nun erst die Ligorianer kommen, dann sei Gott uns gnädig! Diese Pietisterei richtet den Bürger und Bauer zu Grunde. Der Klerus übt auf das Volk durchaus keinen sittigenden Einfluß mehr, das Volk verkömmt bei dem gedankenlosen Pietismus. „Woran die Menge glaubt ist leicht zu glauben", spricht Goethe. Jeder macht sich seinen Glauben selber, und der Glaube weicht dem Aberglauben.

Ein großer Theil des Volksvermögens geht unnütz mit Seelenmessen darauf. In der Münchener Frauenkirche mit 26 Altären sind 38 Beneficien gestiftet, wer soll die versehen? Große Hilfe bringt den armen Seelen, wenn ihre zeitlichen Schulden bezahlt werden, spricht dagegen Benedikt XIII. aus. In arge Verlegenheit kamen die Gerichte nach der New-Yorker Staatszeitung, als eine Frau mit mehreren Kindern ihre ganze Hinterlassenschaft zum Lesen von Messen für ihre und ihres Mannes Seele bestimmte. Die Kinder fochten das Testament an und ihr Anwalt machte geltend, die Seele sei keine Person und habe keinen gesetzlichen Stand vor einem weltlichen Gericht. — König Ludwig I. verbot, Meßgelder nach auswärts zu versenden, doch geschieht es unter Abzug.

9. Veruntreuung des Bürgerfonds. Sünde wider das vierte Gebot.

Der Großvater hatte seinen Beruf verfehlt, er hätte, wie sein Enkel, studiren sollen. Der halbe Markt kam zu ihm um Rath, aber sich selber wußte er am wenigsten zu rathen und zu helfen. Er las deutsche Dichter und machte selber, wie ein Meistersänger, nicht schlechte Gedichte. Hatte er beim Besuch der Märkte in der Nachbarschaft einträglich gelöst, so dankte er im Hausbuche dem lieben Gott in Versen. Er führte den Passion wieder in Tölz ein und spielte selber die Rolle des Pilatus, stand überhaupt als Direktor dem Bürgertheater vor, und wäre sicher Bürgermeister geworden, als er unglücklicher Weise den Fuß brach, der Arzt ihn nicht einzurichten verstand und nun erst recht das Geschäft zurückging. „Aber ich danke ihm noch in der Ewigkeit, sagte zum öftern der gleichnamige, um

so fleißigere Vater, der das Hauswesen wieder emporbrachte: Er hat nichts mehr gehabt, aber hat doch wenigstens das Elternhaus noch erhalten. Ich habe hart angefangen und weiß, wie Brod für Hunger geht. Nahrungssorgen thun weh, wie wohl thäte es einem jungen Handwerksmeister, wenn er ein paar hundert Gulden auf die Hand bekäme als eine Schankung, die ihm Zinsen tragen würde. „Gottlob habe ich es mit Beihilfe der fleißigen Mutter vorwärts gebracht, auch der Segen der Eltern hat mir sichtbar geholfen. Meine Mutter rief mich noch am Sterbebette zu sich, legte mir wie zum Segen die Hände auf und sagte mit nassen Augen: „Dir wird es gewiß gut gehen, denn Du hast Vater und Mutter geehrt, und uns sogar von der Fremde aus unterstützt. Der Segen des vierten Gebotes fehlt sich nicht, daß Du lange lebst und es Dir wohl ergeht auf Erden." Und ist mir auch immer gut gegangen, fuhr der Vater fort. „Es heißt sonst: Der Segen des Vaters baut Häuser, der Fluch der Mutter reißt sie nieder." Er wurde 86 Jahre alt und that den Armen viel Gutes, wie Jedermann weiß. Uns legte er ans Herz: „Wenn ihr etwas thun wollt, so stiftet aus meinem Nachlaß einen Bürgerfond!" Wie kaum ein zweiter hat er früh und spät gearbeitet, ebenso unermüdlich die verständige häusliche Mutter, das Fortkommen seiner Kinder war seine erste und letzte Sorge; aber nicht minder bedachte er das Wohl seiner Mitbürger noch im letzten lichten Augenblick.

Die Mutter war überaus ehrgeizig und prägte den Kindern ein: „Ihr könnt mir's nicht weit genug bringen, ich will ja keine Schande erleben!" Alles gut, aber wie viel ist mir an der am größten talentvollen Schwester Viktoria gestorben, welche für sich Latein lernte, französisch sprach, prächtig sang, Klavier spielte und den Contrapunkt studierte. Sie überflügelte ihre Lehrer und war nach deren Zeugniß und dem Urtheile des Pfarrers und Schulinspektors, wie der in Tölz absterbenden Klosterherren, ein phänomenales Talent. Und wie hing sie an mir, bereit auch ihrerseits ein Lehramt zu übernehmen. Wer immer im Hause zukehrte, wurde auf die Hochbegabte aufmerksam, auch Prof. Haneberg lernte sie noch kennen, — da raffte sie mit achtzehn Jahren schnell ein Nervenfieber dahin!

Hiemit kam die Schwester Anna aus dem Gleichgewicht. Ich bin trostlos, daß die spätere Frau meines besten Freundes, welche ich in die glänzende Lebensstellung gebracht, von da an trübsinnig ins Kloster be-

gehrte und als ich sie davon abhielt, nach dem frühen Tode ihres unvergleichlichen Mannes sich ganz der Welt entfremdete, in die unrechten Hände fiel, kein gescheites Buch las und Alles was ihre frömmelnden Freunde und Freundinnen von Religion vorschwätzten, für baare Münze nahm, ahnungslos, wo hinaus das führe.

Welch eine Zukunft stand ihrem einzig gebliebenen Sohne bevor, aber nachdem auch dieser ihr durch den Tod entrissen ward, hielt sie es für eine Strafe Gottes, weil sie nicht ins Kloster gegangen, und war fort nicht mehr zu kennen. Auf dem Todtenbette verkleidete sie unseren Vater noch mönchisch mit Skapulier und Rosenkranz, Votivmedaillen und Ablaßzetteln, die abgeschiedene Schwester Josepha aber wurde zur Nonne ausstaffirt mit Halskragen, Aufschlägen und ähnlichem Zeug. Das öffnet die Himmelspforte!

Nach dem Heimgange der letzteren sah sich der Bruder wie ein Hund aus dem Hause geworfen, aus Erkenntlichkeit dafür, daß er der Frau Doktorin zu Ansehen und Reichthum verholfen. Als Se. Kgl. Hoheit der Prinzregent eigens nach Tölz kam, um meiner Enthüllung des Erzdenkmals für den Heldenvater des Bayeroberlandes, den goldenen Ritter Kaspar von Winzer, durch Höchstseine Gegenwart zu verherrlichen, ließ die eigene Schwester mich nicht ins Elternhaus ein, obwohl so viele Zimmer leer standen, sondern ich mußte beim Nachbar Herberge nehmen, da alle Gasthöfe voll waren und die Heimat nie so viele Menschen gesehen hatte. Welche Empfindung erweckte es in der ganzen Gemeinde, daß mein Sohn, der Amtsrichter, nun Landgerichtsrath, welcher bei Bürger und Bauer das höchste Ansehen nach Verdienst genoß, von der frommen Tante verleugnet kaum eine anständige Wohnung fand, und abseits mit kümmerlichen Stübchen für sich und die Seinen knapp vorlieb nehmen mußte! Er wäre lieber in der alten Heimat geblieben, wo man ihn gern hatte und noch zurückwünscht, hätte er einen Fuß breit sein nennen und im großelterlichen Hause wohnen können. Er trägt so sehr Heimweh nach seinem dreijährigen Wirkungskreise, wie die Einheimischen ihn gerne festgehalten hätten. Dafür setzten sich alte Jungfern in das diebisch angemaßte Haus, Frömmlerinnen, die den Wohlgeruch ihrer Heiligkeit besser im Freien ausdünsten würden und überall eher einen Platz fänden. Und das soll recht sein?

Auch in München wurde jüngst (N. N. 28. Aug. 1896) ein Bürgerheim beantragt, der Vorschlag des Gemeindebevollmächtigten

nur wegen des nöthigen Aufbaues am Heiliggeistspital vom Magistrate vertagt.

Ich bin schon aus Pietät und um das Andenken des ganz auf die Zukunft seiner Familie und der Bürgerschaft bedachten Vaters zu ehren, gerne bereit, zu seinem Nachlaß von 4000 Gulden noch ein paar tausend weitere zuzufügen, und den Stiftungsfond auf 10,000 Mark zu ergänzen — aber mit meiner Mahnung kam ich schön an. „In keinem Falle einen Bürgerfond," brüstete sich die Frau Doktorin. — Die Damen haben zweierlei Liebhaberei, in der Jugend zur Uniform, im Mittelalter zum Talar oder zur Soutane. Aber so ganz und gar wird man nicht leicht eine Wittwe nur für die Kirche lebend und in die Seligmacher vernarrt finden. Sie warf sich in die Brust: sie habe schon der Mutter 2000 fl. für lauter Messen versprochen, und aus ihren Briefen erhellt wiederum, daß sie 3000 Gulden vom Vater für Messeleserei verwenden wollte. Die sparsame Mutter und der praktische Vater dachten nicht im entfernten an so wahnsinnige Verschwendung für Messen, die nothwendig ungelesen bleiben, denn woher nähme man so viele Geistliche? Sie sind für nichts einbezahlt, aber der grundehrliche Vater hatte nichts schriftlich gemacht und der beabsichtigte Bürgerfond ging darüber verloren, welcher durch vernünftige Zustiftung bald zu größerem Kapital anwachsen konnte.

Mit der geisteskranken Schwester allein verleugnete die traurige Beterin den Nachlaß vor Gericht und schrieb mir: „Der Vater habe Alles bei Lebzeiten geordnet, wonach ich meine Erklärung abzugeben habe." Ich informirte auch den k. Regierungspräsidenten, welcher dieses Beispiel nachahmenswerth fand. Als ich aber hinkam, hatte die Betschwester das beim Nachbar anliegende Kapital zu noch 3000 Gulden auf ihren Namen umschreiben lassen, auch des Vermögens und der Person der geistesgestörten Josepha sich vollends bemächtigt. Nur die Steuer zu entrichten war vergessen und sie ward deßhalb vom Rentamt um 82 Gulden in Strafe genommen. Wäre sie selbst noch sui juris, so etwas käme nicht vor, aber der Unterschied von Recht und Unrecht ist längst verwischt, nur „Alles Gott zu lieb"! Wie doch das Seelenleben und der Verstand sich nicht mehr das Gleichgewicht halten! Sie that der todtkranken Schwester Gewalt an und verhinderte noch an deren Sterbelager die Adoption meiner Kinder, um ja den letzten Pfennig Fremden zu-

zuwenden, welche sie zum Dank dafür nur verachten. Welch eine bleibende Wohlthat wäre es gewesen, wenn die fromme Stifterin das „reiche Almosen" dotiren wollte, anstatt das große Vermögen an das Stift einer reichen Dame in München zu verschwenden, welche uns nichts angeht. Ich schreibe dieß Alles mit beklommenem Herzen auf mehr als zwanzigjährige Aufzeichnungen und Sammlung von Briefen und Urkunden hin, um den verschrobenen Geisteszustand der durch ihr häusliches Unglück Vielgeprüften evident zu machen — das Übrige wird sich finden.

Der Prophet Malachias 4, 6 spricht die Erwartung aus: „In der Zukunft des Messias werden die Herzen der Eltern ihren Kindern, die der Kinder den Eltern zugewendet werden." Jetzt macht man dieselben vielmehr abtrünnig! Der Heiland, der den Pharisäern bei Matthäus 5, 43 die Doktrin vorwirft: „Deinen Nächsten sollst Du lieben, Deinen Feind magst Du hassen," hat doch nicht das vierte Gebot aufgehoben. — Nicht nur dem Bruder und seiner Familie gilt der Haß, selbst dem so edel denkenden Vater redet die eigene Tochter, die seinen letzten Willen vereitelte, noch Böses ins Grab nach, weil er der Arbeit nachgegangen und nicht täglich in die Messe gelaufen. Als Geistesirre oder was sonst? beschuldigt sie die Eltern, als habe sie keine Aussteuer bekommen (?), während sie zehn Jahre vor dem Bruder, zwanzig vor der Schwester um so reichlicher bedacht ward, als es galt, eine so stattliche Partie zu machen. Im Unmuth verwirft sie den elterlichen Grabstein! Dem Bruder aber rechnet sie die Kosten seiner Studien nach, obwohl er mit Stundengeben sich fortbrachte und so zugleich zu seinem Berufe sich vorbereitete. Diesen Wahnsinn nicht durch den leisesten Widerspruch zu steigern, hat man in Allem nachgegeben.

Die wiederholte Drohung, meine Kinder zu enterben, wenn ich ihr etwas in den Weg lege, hat mich leider zur Nachgiebigkeit bestimmt, und nun haben sie nicht bloß das Nachsehen, sondern sind, wie Tante Josepha, ausgeraubt. Dabei scheint der Unterschied von Mein und Dein ihr abhanden gekommen, Alles vergessen zu sein. Mit der Wahrheit nimmt es die früher so ehrenhafte nicht mehr strenge. Der Bruder hat ein paar Gemälde von Floris aus der Schleißheimer Gallerie nebst anderem daheim gelassen: sie läßt sie überstreichen, ebenso ein Relief von Kaspar Zumbusch nach Overbeck an dem mir gehörigen Grabmal. Ihren

Beichtvater ließ sie an der uns vorbehaltenen Stelle neben meinen Eltern bestatten, und ihr Dichten und Trachten geht einzig dahin, daß ich, in ihren Augen ein Ketzer, ja nicht — nach des Vaters Bestimmung mein Grab finden soll! Habe ich eine Schlange am Busen genährt, oder hat der Bezirksarzt auf Grund langer Beobachtung recht: „Diese Manie ist ererbt". Ich habe ihre Umgebung längst über ihren bedenklichen Zustand in Kenntniß gesetzt, den meisten Einfluß übt bei solchen Personen eben der Beichtvater, aber — keiner hat ihr das Geständniß im Beichtstuhl abgenommen und die Pflicht auferlegt, das unrechtmäßig angeeignete Gut herauszugeben — sie profitiren ja davon!

10. Verurtheilung der Erbschleicherei durch Christus und die Kirchenväter.

Was spricht Christus bei Matthäus XXIII, 14? „Wehe euch Pharisäern, die ihr die Häuser der Wittwen verschlingt und scheinheilig lange Gebete herleiert! Ein um so strengeres Gericht wird über euch ergehen, Euer Inneres ist voll Raub und Mord". Flavius Josephus Anl. XVII, 2 charakterisirt diese jüdischen Betbrüder: „Sie geben sich für Gottes Günstling aus und haben den Anhang der Weiber". Das Volk haßte diese Pharisäerinen und nannte sie Zallanith oder Hexen. O daß die, welchen es von Amtswegen als Pflicht obliegt, mehr die heilige Schrift lesen und sich darnach richten möchten!

Der Heiland donnert weiter gegen diese herzlosen Frömmler und ihre Anhänger. Markus VII, 10 f. „Moses fordert: Du sollst Vater und Mutter in Ehren halten, ihr aber meint, wenn einer zu ihnen spricht: Mein Eid! was euch zukäme, will ich lieber zum Tempel vermachen, dann braucht ihr die Eltern nicht zu berücksichtigen und hebet so das Gesetz Gottes durch eure Uebergabe auf". — O diese scheinheiligen Gelöbniße! und was lehrt man heute die Betschwestern? „Der Mensch muß Vater und Mutter hassen."[1])

[1]) Dieser schamlose Widerspruch gegen das vierte Gebot stimmt mit der modernen Ethik eines Kurt Grottewitz zusammen, wenn er lehrt: Liebe könne man nicht verlangen, „aber man kann doch fordern, daß jeder Vater und Mutter ehrt". Die Naturwissenschaft erlaubt hier keine Vorschriften

Dieß hat die fromme Seele mir selber zu Ohren gesprochen. Dann versteht sich der Haß gegen Bruder und Schwester, gegen Mann und Kind von selbst. Was nützte bei solcher geistiger und seelischer Verschrobenheit mein wiederholter Hinweis auf Matthäus 5, 22 f. „Wer seinem Bruder zürnt, soll vor das Gericht, wer ihn schmäht, vor den Hohenrath gezogen werden und macht sich des höllischen Feuers schuldig. Versöhne dich mit deinem Bruder, dann komm und opfere deine Gaben". Christus duldete wohl eine reuige Sünderin, Magdalena in seinem Gefolge, aber ja keine fromme Betschwester.

Wer zählt all die Zallanith! Erforschen wir im Talmud die Rechtstraditionen aus Christi Zeit, so erklärt der Traktat Sota fol. 20, 1: „Eine von den Missethaten der Pharisäer ist's, die Wittwen auszurauben". Rabbi Schobthai hielt mit den Kochemern oder Schriftweisen Rath, das Vermögen einer Wittwe zu zersplittern, ja sie um ihre Mittel zum Unterhalt zu bringen. Als nun die Waisenkinder den Rabbi Elieser fragten, was hier zu thun sei, schalt dieser sie aus, weil sie keine Anzeige vor Gericht gemacht hätten. Und Schabbat 15, 2 heißt es: „Der Hoherath beschränkte die maßlosen Schenkungen zu guten Zwecken auf ein Fünftel". Die Gesetzeslehrer kommen immer wieder darauf zurück. So heißt es in der Mischna Erubin 8, 4: Man darf nur einen Theil seiner Habe zum Tempel vermachen, sonst hat die Verfügung keine Giltigkeit. Als in der Zeit nach der Tempelzerstörung das Synedrium zu Uscha in Galiläa tagte, erließ es die Verordnung, um der übertriebenen Frömmigkeit zu steuern. Chetabboth f. 50, 1: Die Verwendung des fünften Theils vom Vermögen zu milden Zwecken ist erlaubt. Rabbi Ischbab wollte all seine Habe den Armen schenken, aber Akiba hielt ihn davon zurück. Anim und Ebionim: „Die Armen", nannten sich aber die Leviten. Der babylonische Talmud Baba bathra f. 133, 1 meldet von einem Vater, welcher seine Söhne enterbte, um sein Vermögen dem berühmten chaldäischen Bibelübersetzer Jonathan bei Uzziel zu vermachen; doch der alte (Hoherichter) Schammai schalt und vermochte ihn, wenigstens einen Theil den natürlichen Erben zurückzustellen. Hier kam schon

---

zu machen, etwa wie der Magnet das Eisen anzieht, sollten die Kinder sich zu den Eltern hingezogen fühlen und sich für sie aufopfern, denn der Repräsentant der neuen Generation steht höher als Vater und Mutter! Vgl. „Modernisirung der zehn Gebote". Berlin bei Conitzer 1892.

das zehnte Gebot zur Anwendung: Du sollst nicht begehren des Nächsten Haus, Acker u. s. w. Von Gelöbnissen handelt der ganze Traktat Nedarim, dabei lehrt jedoch die Gemara fol. 64, 1: R. Eliefer erklärt: „Will jemand etwas geloben, so erinnere er sich zuvor an das Gebot, Vater und Mutter zu ehren. Die Weisen aber verwehren dieß, denn spricht R. Zadok, zuvor ist an die Verehrung Gottes zu mahnen!? Dem entgegen warnt der Herr im Evangelium Matthäus 15, 3—6, Markus 7,9—13 ausdrücklich vor Vermächtnissen zum Tempel.

Schon Hiob 22, 3 wird gefragt: „Meinst du, dem Allmächtigen gefalle, daß du so fromm bist?" So spricht der Prediger Salomon 8, 16: „Sei nicht gar zu fromm und bilde Dir nicht zu viel darauf ein, warum willst Du Dich zu Grunde richten?" Isaias mahnt 58, 7: „Brich den Hungrigen Dein Brod, führe Elende und Heimatlose in Dein Haus, aber behandle Dein Fleisch nicht verächtlich". Damit sind die Blutsverwandten gemeint, erklären die Ausleger.

Es gibt kein ärgeres Verbrechen, als das Familien-Eigenthum zu sogenannten guten Zwecken auszugeben. Nicht erst das römische Recht statuirt eine Beschränkung der Vermächtnisse, zumal bei der Unzurechnungsfähigkeit (incampacitas) der Frauen, um das Aussterben der bürgerlichen Geschlechter zu verhüten — sondern schon das indische Gesetzbuch von Narada erkennt das Familiengut (Shidhan) an. Unbewegliches Eigenthum bleibe den Frauen gewahrt.

Bedeutsam richtet Christus das einseitige Weib auf (Luk. 12, 12). Gibt es aber eine größere Einseitigkeit, als die eigene Familie zu hintergehen, all sein Vermögen der bürgerlichen Gesellschaft oder dem Leben zu entziehen, und aufs Ungewisse der todten Hand zu vermachen?

Was schreibt Paulus an die Römer II. 21: „Du predigst, man soll nicht stehlen, und stiehlst selbst." Und an Timotheus 6, 5: „Halte dich fern von jenen, welche aus Gottseligkeit förmlich ein Geschäft machen" (oder die Andacht ausbeuten). Der Apostel zog sich den wüthenden Haß der Betschwestern zu, wie es heißt (Apostelgesch. 15, 15): „Die andächtigen Frauen von Antiochia ließen sich so verhetzen, da er sich an die Heiden wandte, daß sie ihn aus dem Stadtgebiete vertrieben." Sie eiferten natürlich für das Gesetz und sahen in ihm einen Ketzer, darauf bezieht sich sein Wort: „Das Weibervolk hat in Kirchensachen das Maul zu halten."

Schon Aristides, der Athener und erste christliche Philosoph († 185 n. Chr.), rügt an gewissen Sophisten, er meint Kleriker: Sie schützen vor, Geld zu verachten, weisen aber nichts zurück, was Geldeswerth ist. Sie sind geschickt, Häuser zu untergraben, und Familien zu verwirren, indem sie ein Glied gegen das andere hetzen und sich der Leitung der häuslichen Angelegenheiten bemächtigen. Aber niemals haben sie die Wohlfahrt der Bürgerschaft befördert oder Uneinige versöhnt" (orat. Plat. 2, 1).

Dieß paßt auf ein Haar. Die Kirchenväter verdammen mit vernichtender Kritik die Umtriebe der Klerikalen in Familiensachen. Ambrosius schreibt: „Die Kirche will weder Güter von Donatoren zum Nachtheil des öffentlichen Wohles angenommen wissen, noch sucht sie Befreiung von den darauf ruhenden Lasten nach." Der große Bischof von Mailand warnt Geistliche, sich in Familienangelegenheiten zu mischen. Selbst für die Kirche sollten sie keine Schankungen annehmen, wenn dadurch nur entfernt die Rechte Dritter verletzt würden oder auch nur verletzt zu sein scheinen. (Sermo contra Auxentium).

Hieronymus in Js. 3, 12 gibt seinen Mitbrüdern zu erwägen: „Hüten wir uns, daß es nicht auf Geldschneiderei abgesehen scheine, wie der gottlose Prophyrius sagt, als bildeten Damen und Weiber unsern Senat und regierten die Kirchen".

Augustinus weigerte sich Vermächtnisse anzunehmen, welche Väter für die Kirche bestimmten ohne Rücksicht auf Kinder und Erben. Er müsse derlei für seine Gemeinde vortheilhafte Legate jedesmal abweisen. Bischof Aurelius von Karthago hatte das Zartgefühl, einem kinderlosen Bürger sein ganzes Eigenthum zurückzugeben, als dieser Vater geworden war. Erklärt doch Augustinus: „Bestand die donatio inter vivos auch nach menschlichem Rechte in Kraft, so doch nicht nach göttlichem". Chrysostomus ermahnt die vor lauter Stiftungseifer unbedachte Olympias mit ihren übertriebenen Dotationen an die Kirche einzuhalten.

Kaiser Theodosius erließ (Cod. XVI Tit. II, 20) das Gesetz: Geistliche und deren Angehörige haben die Häuser von Wittwen und Waisen durchaus zu meiden, ja nicht einmal die Schwelle zu überschreiten und von weiblicher Freigebigkeit absolut nichts zu erwerben. Was ihnen Frauenspersonen schenken oder vermachen, verfällt dem

Fiskus. Selbst Bischöfe und gottgeweihte Jungfrauen sind rechtsunfähig, durch die Freigebigkeit von Damen Geld oder Land zu kapern (capere).

Gott sei Dank, daß wir noch Bischöfe haben, welche gegen Erbschleicherei Stellung nehmen, aber schlechte Pfaffen wissen das geistliche Verbot zu umgehen. Uebrigens haben die ehrenhaftesten Juristen, die auch weltkundig und Menschenkenner sind, unparteiisch das Urtheil abgegeben, daß gegebenen Falls so maßlose Schankungen und deren Annahme moralisch verwerflich seien.

11. Religiöse Zuckerruhr. Vatikanische Rache.

Die Irrenärzte theilen sich in Optimisten und Pessimisten. Der Optimismus ist seit dem Hintritt eines geistig hochveranlagten Monarchen auf dem Rückzuge. Bezüglich der Bauwuth herrscht bei der neuen Olympias einige Aehnlichkeit. Vielleicht wird sie noch auf dem Sterbebette zur Besinnung kommen, was sie an Kind und Ältern, an Geschwistern und der Gemeinde gesündigt hat. Ich verwahre mich gegen die Annahme, daß sie in ihrer Leidenschaft verbrecherisch gehandelt, aber Verbrechen sind lange genug an ihr begangen worden. Die Weiber beiderlei Geschlechts sind namentlich in Folge des Vatikanums wie närrisch geworden. Was soll man sagen, wenn sogar ein Reichstagsabgeordneter der Rheinprovinz schreibt: „Bei uns wird jeder enterbt, der nicht an die päpstliche Unfehlbarkeit glaubt". — Der Staat hat dieses „Dogma" nicht anerkannt, um keinen Selbstmord zu begehen: hat er aber auch Mittel, gegen solchen Wahnsinn Staatsbürger zu schützen?

Was schreibt die förmlich fascinirte Schwester? „Tölz, 4. Dez. 1873. „Gott straft die Sünden der Eltern bis ins dritte Geschlecht! an Kind und Kindeskindern! Erlöse mich von dem Uebel! Amen. Was nützt es dir, wenn du die ganze Welt gewinnst, aber an deiner Seele Schaden leidest? Möge der liebe Gott auf die Thränen deiner schwergeprüften Frau (?) gnädig herabsehen und das furchtbare Leiden, das Du ihr und ihren Kindern verursachest als Sühne hinnehmen". Ebenso haarsträubend lautet der Brief vom 16. April 1874. „Deine Reise nach Aegypten wird wohl eine Fügung Gottes sein? Du reisest zwar mit Saulus ab, bis Dir der liebe

Gott das Halt! bis hieher und nicht weiter zuruft. Haben wir Hoffnung, Dich, weil unmöglich als Paulus, doch wenigstens als Bekehrten wieder zu begrüßen?" — So hat Pius IX die Weiber völlig toll gemacht, möge er vor Gottes Richterstuhl seine Eitelkeit verantworten. Der Tochter im Kloster legte sie am 21. Sept. 1874 die Frage auf dem Sterbelager vor, ob der Onkel nicht ewig verdammt sei? Die Nonne soll dem Tode nahe einen Seherblick haben, sie meint: „ganz verdammt nicht, es sei doch noch ein weißer Fleck an ihm".

Ist der Fanatismus erregt, so hilft kein Gott mehr. Sage man selbst, ob auf diese Weise die Religiosität nicht zu Verbrechen führt! Der Heiligkeitsteufel ist unter allen der gefährlichste; solche Personen sind wie vom Satan besessen, halten Alles für erlaubt und würden sich lieber martern lassen als Vernunft anzunehmen. Hier liegt ein Beispiel vor, daß man einem (vermeinten) „Ketzer" Treu und Glauben nicht zu halten braucht. Gott zulieb darf man lügen und betrügen und erlangt allzeit Absolution. Vor 1870 haben die Jesuiten mich als defensor fidei von der Domkanzel zu Mainz verkündet, und gewiß hat seit meinem Lehrer Görres kein Laie mehr in theologischer Wissenschaft gearbeitet; mit einmal gesteht mir Herr Stiftsrath Schrädler, welcher dem verschmitzten Pfaffen ebenbürtig mir das Älternhaus 1892 definitiv aus der Hand winden will: Ich stehe wenigstens literarisch auf Seite der Altkatholiken (der Name rührt von meinem Gesinnungsgenossen Abt Haneberg her). Dieß sei der Grund, warum ich von meiner Heimat verdrängt werde! Inimici hominis domestici ejus. „Die Feinde des Menschen sind seine eigenen Hausgenossen!" spricht Christus. Vernichten, todtmachen muß man den Häretiker, wenn es mit geistigen Mitteln nicht möglich ist; durch unsäglichen Verdruß ihn mürbe machen und nach Kräften Schaden zufügen, hier seine nächsten Blutsverwandten gegen ihn hetzen. All die heiligsten Zusagen und unverbrüchlichen Betheuerungen waren von diesen Frommen solange gegeben, um den natürlichen Erben vertrauensselig zu machen und inzwischen den Raub in Sicherheit zu bringen. Dieses Verbrechen wird sich aber bitter strafen, denn ich kann mich wehren, und erhebe, da mir nun die Leichtgläubigkeit vergangen ist, immer lauteren Protést zugleich im Namen Anderer, die sich nicht vertheidigen können.

Die deutschen Katholiken spalten sich in zwei Nationen, in Romanen und Germanen. Wie einst die Römer Deutschland unterjochten, so versuchen es neuerdings die Römlinge. Der heutige Klerus kriecht auf dem Bauche, noch im vorigen Jahrhundert trachteten Fürsten und Völker nach föderativer Selbständigkeit unter Anerkennung der obersten Jurisdiktion und Verwaltung des Papstes, wie wir jetzt einen Kaiser über uns haben und die Fürsten des Reiches dennoch im eigenen Regimente nicht beschränkt sind. Ja, was sage ich: vor sechshundert Jahren that Freiherr Konrad der Tölzer, Fürstbischof von Freisingen, eingedenk der Worte des heil. Paulus: „Die Bischöfe sind gesetzt, die Kirche Gottes zu regieren," in Vertheidigung seiner Rechte den Ausspruch: „Rom hat denen Teutschen nichts zu schaffen".

Amort, der größte katholische Theologe im vorigen Säkulum, sträubte sich mit Gewalt und verwarf die doppelte unbefleckte Empfängniß, d. h. daß Maria selbst von Mutter Anna ohne Zuthun eines Mannes empfangen sei. Der heilige Geist muß wiederholt ans Werk, dabei hat man nur vergessen, das Fest Mariä Reinigung aus dem Kalender auszumerzen. Nein, wird so ein erpichter Vatikaner sagen: Die Purifikation bezieht sich nur auf die Reinigung von der Erbsünde. Wir verstehen das Was und Wie zwar nicht näher, dürfen aber mit der Bibel in der Hand behaupten: Fehlgeschossen! Bei der Aussegnung der Mutter und Darstellung des Neugeborenen im Tempel ist von ihrer Lossprechung die Rede, doch hat man frühzeitig den Text (Luk. 2, 22) gefälscht, um ihre Reinigung nicht auf die Gnadenmutter zu beziehen. Uns wird bei alledem so dumm, als ging uns ein Mühlrad im Kopf herum.

Wer immer noch heute den Canisius als Religionsbuch festhält und lehnt das nur zur Verstärkung römischer Willkür proponirte Dogma ab, gilt für einen Ketzer. Unseren Oberhirten ist alle Macht genommen, außer Glocken zu taufen, zu salben und zu firmen, Peterspfennige zu sammeln und in der Siebenhügelstadt den Fußfall zu thun — das Kirchenregiment besorgen die Nuntien. Kein deutscher Theologe darf es wagen, zur Vertheidigung des kanonischen Rechtes ein Wort zu sagen, er wirft sich deßhalb, um ja dem Verdacht einer Ketzerei zu entgehen, auf Kunststudium oder Politik. Die Römer lernen nicht deutsch und mißachten deutsche Wissenschaft. Sie selber stehen den neuen Glaubensartikeln gleichgiltig gegenüber,

wenn nur die Deutschen glauben, blinden Gehorsam leisten und brav Geld schicken.

Was immer der kathol. Kirche schadet, ist mir im Grunde der Seele zuwider. Diese neubackenen Dogmen haben den Glauben an die alten erschüttert, und Millionen, um nicht zu sagen: die halbe Männerwelt dem Christenthum entfremdet. Es gemahnt uns an das zehnfache Wehe, welches Christus gegen die altjüdischen Hierarchen schleuderte: Wehe euch ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! Die ihr die Häuser der Wittwen verschlingt, und den Leuten das Himmelreich vor den Augen verschließt! Die ihr den Schlüssel der Erkenntniß an euch größer hebt: ihr selber dringet nicht ein, und denen, die eindringen wollen, wehret ihr es. Wehe euch, die ihr zu Wasser und zu Land umherzieht, um jemand zu eurem Glaubensgenossen zu machen, und dann macht ihr ihn zum Kinde der Hölle. Wehe euch, ihr Schriftlehrer und Pharisäer, die ihr den Leuten unerträgliche Leiden aufbindet, ohne die Last mit einem Finger zu erleichtern. Ein schweres Gericht wird über euch ergehen". Matth. 23, 13 f.

Wer heute solche Worte des Evangeliums in Erinnerung bringt, setzt sich arger Verleumdung und Verfolgung, oder gar, wie hier, dem Angriff auf Hab und Gut aus. Ich soll ein verdammter Ketzer sein, was nicht gar? Es gehört Muth und Unabhängigkeit dazu, die Wahrheit zu predigen. Ich will es aber wagen, solange ich noch eine Zunge zum sprechen, und eine Feder zum schreiben habe! Die Religion soll den Menschen nicht zum Fluche, sondern zum Segen gereichen, und mit Moral sich decken, sonst artet sie in Pharisäismus aus.

12. Unmäßiger Reichthum zur todten Hand. Verketzerung der Gegner des Rumpfconcils.

Der Herr Cultusminister machte in unserer Kammer der Abgeordneten die Eröffnung: „Das Cultusvermögen beträgt in Oberbayern richtig 21 Millionen Gulden, der Zuwachs 1872 allein 241,219 Gulden, im ganzen Königreiche 1870—73 aber 2,491601 fl. Auf Oberbayern treffen hievon mehr als ein Drittel, nämlich 838,471, auf je 1000 Seelen in den vier Jahren 997 fl., in der Pfalz 162.

Auf Cultuszwecke entfielen 58 Procent der neuen Stiftungen, für Unterricht 8, für Gemeindezwecke 3. Von den 147,937 fl. des Jahres 1873 belaufen sich die Messen-Jahresstiftungen in Oberbayern allein auf 121,222 fl. Man denke: seit 1831 haben die Stiftungen zum Cultusvermögen in Oberbayern von jährlich 18000 fl. auf 241,219, also um 1064 Procent sich gesteigert. Vor 40 Jahren kamen auf 93½ Procent für Cultus oder Meßdienst 2¼ für Schulen, 4⅘ für öffentliche Wohlthätigkeit".

Im Besitze bayerischer Stiftungen befanden sich nach Erklärung des Finanzministers von Riedel am 20. Febr. 1894 schon vor einigen Jahren 113 Millionen 355,000 Mark vierprocentige vinkulirte Werthpapiere. Oberbayern allein hatte Stiftungen mit rentierendem Vermögen im Betrage von 41 Millionen 266,367 fl. — bis jüngst, muß ich sagen, denn von Jahr zu Jahr kommen wohl neue Hunderttausende dazu. Im ganzen Lande belaufen 9811 Fundationen sich auf 169 Millionen. In letzter Zeit betrug die jährliche Zunahme 7 Procent. Gegenüber dem summum jus, summa injuria gilt hier: Summa religio nulla religio, dazu der Spruch: religio peperit divitias, sed filia devorabit matrem. „Die Religion gebiert Reichthum, aber die Tochter zehrt die Mutter auf". Die Socialdemokraten klopfen schon an.

Videant consules, ne respublica quid detrimenti capiat. Es sind mehr oder weniger Lebensfragen. „Die staatlichen Administrationsorgane können und müssen, wie ich glaube, die Annahme von neuen Meßstiftungen hintanhalten, durch welche eine Ueberzahl begründet würde; es steht ihnen zu von Curatel wegen zu verhindern, daß die Curanden zu unausführbaren Leistungen sich verpflichten". So Herr von Lutz.

Diese Antwort des Trägers der öffentlichen Gewalt enthält nicht bloß einen Wink, sondern geradezu einen Vorwurf gegen die höchsten Verwaltungsbehörden, welche geständigermaßen das Uebel einsehen und ihm nicht steuern, nicht mit der Genehmigung des Uebermaßes zurückhalten. Es handelt sich nicht bloß um Meßdotationen, sondern überhaupt um ausschweifende Opfer zur todten Hand, wobei die Lebenden zu kurz kommen. Die k. Staatsregierung kann, statt bloß zu klagen, den Initiativantrag zur Erneuerung der Quarta pauperum et scholarum einbringen. Sie kann und soll bei Klosterzuwendungen die 2000 Gulden

als höchsten Betrag festhalten und nicht die Regel zur Ausnahme, die Ausnahmen zur Regel machen. Sie soll Meßstiftungen um so weniger mehr genehmigen, als dieselben absolut für nichts sind. Die Staatsregierung arbeitet den Socialdemokraten in die Hand, wenn es so fortgeht. Der Geldumlauf bildet das Blut im Staatskörper; soll dieser gesund bleiben, so darf nicht zuviel ins Stocken kommen.

Was früher oder später nothwendig zum Umsturze führt, ist doch im Grunde der Seele verkehrt. Zum Glück können wir mit Trostworten schließen: „was wir hier erörtern, hat die Stimme des Episkopates für sich. Er will keine neuen Meßbeneficien mehr gestiftet wissen, denn woher sollte man die Verrichter nehmen? Es ist aber weit gefehlt, daß der jährliche Tribut nach Rom, die Summen der abgelieferten Peterspfennige in jeder Diözese in die Zeitungen eingerückt werden. Käme das uns zugute, wie gut für die unteren Klassen! In allen Staaten, selbst in Oesterreich macht die Geringschätzung der römischen Curie gewaltige Fortschritte, sie ist mehr und mehr verhaßt, seitdem sie der Demokratie sich zuneigt, und der Altar keine Stütze des Thrones mehr ist. Wir sehen einer neuen kirchlichen Umwälzung entgegen. Die Partei der Zukunft hat bereits die Aufhebung bloßer Meßbeneficien und sonstige Fundationen zur todten Hand auf ihr Panier geschrieben — während anderseits die Jesuiten die Orden aufgehoben wissen wollen bis auf drei, natürlich den ihrigen, die Ligorianer und etwa die Kapuciner — den Franziskanern ist Rom bereits zu Leibe gegangen. Die Benediktiner haben als der älteste Orden keinen General in Rom und scheinen, als unabhängig, weder berufen noch auserwählt.

Ich halte es mit dem gelehrten Theologen, der auf die Frage des Erzbischofs v. Steichele: wie stehen Sie zum Vatikanum? erwiderte: „Seien Excellenz außer Sorgen, ich glaube nicht bloß an die jüngsten römischen Dogmen, sondern auch an alle künftigen"?!? Der Concilvater Cardinal Manning erklärte: „Das Dogma macht die Geschichte unfehlbar zu nichte" (ja auch frühere Concilien!) Wie vermag nicht bloß ein Historiker, nein! ein vernünftiger Mensch das zu unterschreiben? Rom kann uns leicht ein Concil anbieten, es ist im voraus der Majorität sicher. Es verfügt über 700 Bischöfe, darunter episcopi in partibus ohne Diö-

zesanen, Missionsbischöfe, ad nutum amovible Mitraträger. Italien allein zählt 273 Bisthümer, die vier größten kathol. Länder: Spanien, Frankreich, Österreich und Ungarn zusammen nur 203. Hier haben wir Diözesen zu einer bis zwei Millionen, z. B. Paris, Köln, Prag, Brünn, Olmütz, Wien, im Wälschland dagegen heißen Pfarrer von 4000 und einigen Seelen Bischöfe. Es handelt sich nicht um Erweiterung des apostolischen Glaubensbekenntnisses, sondern gilt eine Machtfrage: Die Italiener geberden sich als das auserwählte Volk des neuen Bundes, obwohl Christus die Nationen einander gleichgestellt hat. Der Geistesdruck läßt das Wort Christi nicht aufkommen: „Die Wahrheit wird euch frei machen". Die Tyrannei über die Seelen ist ärger als die Knute, angewandt auf den Leib. Der Staat gibt wenigstens die Gedanken zollfrei; selbst in Rußland herrscht kein so kirchlicher Despotismus. Was den Menschen vom Thiere unterscheidet, selbst die Vernunft wird mit Beschlag belegt; die bisherige Unterwürfigkeit genügt nicht, ein noch schärferes Gebiß will uns eingezwängt und die Zügel noch straffer angezogen werden. Dagegen verwahrten sich die hervorragendsten 88 Kirchenhäupter, Fürst- und Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten aller Orden (so P. Ambrosius Käs, der Karmelit von Würzburg, wie Petrus Hötzl, der Franziskaner; Abt Haneberg vom Benediktinerstift St. Bonifaz war der Ladung nach Rom lieber nicht gefolgt). Ich stehe nur auf Seite der 88 Kirchenhirten, die eigentlich den Kopf der Kirchenversammlung bildeten und mit ihren Diözesanen die halbe abendländische Christenheit repräsentirten. Sie schieden mit Protest aus und ließen ein Rumpfconcil zurück, was nicht berechtigt war, das Credo zu ändern. Nun gibt man uns zu wissen: wenn der Papst ex cathedra spricht, ist er infallibel. Geräth die Curie mit früheren Erklärungen in Widerspruch, so genügt die Ausrede: Seine Heiligkeit hat damals nicht ex cathedra gesprochen — wie schlau!

Keck erklärt Cardinal Hergenröther, Kirchengesch. III, 768 sich akkommodirend: „Die Beispiele von Liberius, Honorius, Formosus und anderen Päpsten gehören nicht hieher, keinem Ausspruch ex cathedra kann ein Irrthum nachgewiesen werden". Welche Spiegelfechterei! Und dieser Mann genießt hohes Ansehen. Heute ist das Christenthum mehr und mehr zur Frauenreligion herabgestimmt, und wie die Gottesfürchtigen einst dem Weltapostel zusetzten, so setzten die Nachfolgerinen, verstärkt durch Hetzkapläne und den blinden

Pöbel den Oberhirten zu, bis sie nachgeben mußten. Er glaubt man könne ihm nicht an! schrieb P. Michael S. J. in Innsbruck gegen Döllinger? Und wenn der fanatischen Partei es gelungen ist, die Schwester dem Bruder abtrünnig zu machen, hindert nichts an dem Nachfolger Amorts ihr Müthchen zu kühlen, dem Bibelfesten, den man als brauchbares Werkzeug zur Widerlegung Döllingers vergebens in Aussicht genommen hatte. Erzbischof Darboy in Paris, den die Kommune füsilirte, sandte seinen Generalvikar und den Bruder des Philosophen Taillandier, um Sepp gegen Renan zu Hilfe zu rufen, damit er mit allen Mitteln deutscher Wissenschaft gegen französische Frivolität auftrete. Er stand dann mit an der Spitze der 88 — und jene Bande erklärt mich für einen Ketzer! Was verstehen die Weiber! Wider den Bruder gehetzt wirft die grausame Betschwester sein den Ältern zugeeignetes Leben Jesu und Palästinawerk, kurz all seine Bücher und ihn selbst aus dem Hause. Welche Geistesnahrung wird ihr dafür in albernen Gebetbüchern und zweifelhaftem Legendenkram geboten? Mit dem neuen Dogma hat man die Herzen der Frauen vergiftet, und die Männer zu heucheln genöthigt. Frau Doktor Merz bestellt den Jahresgottesdienst für den Vater ab und erklärt mir, sie gehe mit einem Ketzer nicht zur Kirche. Ebenso wenig erhalte ich Mittheilung über die Gedächtnißfeier für die verstorbene Schwester.

Rom zieht von dem neuen Glaubensartikel absolut keinen Gewinn, denn wir haben von jeher an den hl. Stuhl als letzte Instanz appellirt. Daß aber die unterthänige Majorität uns der Unfehlbarkeit des Schlüsselherrn ins apostolische Credo einschmuggeln möchte, hat Zustände herbeigeführt, wie Christus sie vom Ende der Tage geweissagt: „Alsdann werden viele Aergerniß nehmen; der Vater wird wider den Sohn, der Sohn wider den Vater, die Tochter wider die Mutter aufstehen und die Sohns Frau wider die Schwiegermutter" (Luk. 12, 53 f.). Das Unglück, welches dadurch über tausende von Familien verhängt wurde, wirkt allerdings nicht in jeder so grausam, wie in meiner, aber es ist entsetzlich, daß der Staat nichts dagegen vermag. Schuld trägt die verkehrte geistliche Volkserziehung. Der Klerus fühlt nicht deutsch!

13. Nothwendige Wiedereinführung der Quarta pauperum et scholarum (Ministerinterpellation).

Nothwendig heißt hier: die Noth der armen Leute zu wenden.

Ich wohnte als junger Student auf der Tribüne der Kammerverhandlung bei, worin Minister von Abel die Abschaffung der Beisteuer mit einem Viertel für die Armen und Schulen bei allen Meßstiftungen damit begründete, es kämen sonst derlei Fundationen in Rückgang! Gott sei Dank, spräche heute jeder Einsichtsvolle, dann bleibt das Vermögen der Familie oder in der Gemeinde. Der Redner am grünen Tisch gab zu erwägen, ein Bauernknecht wolle eine Messe für sich stiften, aber nur wenn er von jener Beisteuer befreit sei. Die Kammer stimmte zu, es war aber eine grundverkehrte Maßregel. Wer hätte nicht Mitleid mit dem Unverstande des armen Volkes, das auf diese Weise sich verewigen möchte! Stirbt der Mann, kräht kein Hahn nach seiner Stiftung und schon bei Lebzeiten ist er nicht sicher, ob die Messe für ihn, oder für ein Dutzend andere gilt. Der Gottesdienst für den Stifter von Andechs, Herzog Albrecht III. erlosch 1803 bei dem Kirchen- und Klostersturm, und für einen Hausknecht sollte er fortbestehen? In Altötting wurden 1846 schon 23,349 Gulden für 46,399 Messen entrichtet, die voraussichtlich nicht gelesen werden konnten; gegenwärtig honorirt man die Messe doppelt. Daß katholische Gegenden notorisch ärmer sind, als protestantische hat seinen Grund in den Stiftungen zur todten Hand. In der Missionspredigt zu St. Ludwig am 25. März 1896 rühmte der Kapuziner P. Cyprian, ein tüchtiger Kanzelredner, den kirchlichen Sinn der Altbayern, es gingen von all den religiösen Vereinen Millionen nach außen! Wohlgesprochen! aber so starke Aderlässe schwächen den Körper, und König Ludwig erließ ein ausdrückliches Verbot, Kirchengelder ins Ausland, nach Böhmen oder Wälschland, zu senden.

Wohl kein Landtag geht vorüber, wo nicht vom Ministertische aus geklagt wird, daß bei der Unzahl kirchlicher Stiftungen die Schulen und Armen übergangen werden. Alle Regierungen erheben dieselbe Beschwerde — warum trifft man keine Aenderung, die dem Volke

zugute käme? Man bedenke doch, daß bei dem überspannten Altartribut eine Gegend verkommen kann. Daß bei der Frömmelei ganze Familien zum Opfer werden und aussterben: darnach fragen die Religiosen freilich nichts. Und diese multiplicirte Meßleserei ist doch wohl für gar nichts. Der Geschichtschreiber der Münchener Domkirche, Hochw. Herr Mayer zählt S. 505 f. die massenhaften Beneficien und Meßstiftungen auf. In der Passauer Diözese bestanden 1893 nicht weniger als 160 gestiftete Jahresämter, Messen und andere Andachten, und sie mehren sich von Jahr zu Jahr. Sothane Stifterei ist eigentlich nur in Altbayern herkömmlich, nicht am Rheine noch sonstwo in Deutschland. Soll man glauben, daß anderweitig die Leute deshalb mehr der ewigen Verdammniß entgegengehen, daß Pestilenz, Theurung, Viehseuchen und Hagelschlag dort mehr herrschen?

Während des preußischen Culturkampfes fanden in Bayern 339 fremde Geistliche, in der Freisinger Diözese allein 97 ihren Unterhalt von Meßstipendien — gleichviel fremde Beamte könnte man nicht im Staatsdienste unterbringen. Ein Pfarrer wollte gewissenhaft mit all den einbezahlten Messen aufarbeiten, fand aber keinen Priester, der für freie Kost und Wohnung, nebst 40 Kreuzer Honorar ihm Tag für Tag zu Dienste war. Was soll es mit derlei Meßstiftungen, sprach zu mir ein hochverdienter Domherr, wir können sie ja doch nicht lesen! Wenn der Bauersmann oder sein Weib an Sonn- und Feiertagen eine Messe hat, ist es gerade so verdienstlich, als ob er sie bezahlt hat, der Werktag gehört der Arbeit. Dem würdigen Klerus scheint darum die Pflicht zu erwachsen, nicht mehr so viele Meßgelder anzunehmen, bei der Gewißheit, daß doch nach dem Tode der Stifter die geistliche Verrichtung aufhört. Selbst nach kirchlicher Vorschrift soll eine tabella onerum perpetuorum et temporalium in den Gotteshäusern sich finden. Die Satzung wird jedoch nicht befolgt, die gemachten Stiftungen in jeder Kirche auf Tafeln zur Schau zu geben, sonst könnte man auf den ersten Blick sich überzeugen, daß Alles in Vergessenheit kömmt und der Wunsch sich so zu verewigen, ein leerer Traum sei.

Der alte Huppenberger war in der Fremde bis an's Thor von Frankreich gereist, hatte aber im Grunde nur heimischen Brauch kennen gelernt. Am Lebensschlusse stiftete er sich einen Jahrtag, eine Vierteljahrmesse und jeden Samstag einen Rosenkranz in der Mühlfeld-

kirche. Vergeblich redete ihm der Marktschreiber aus, die Geistlichen seien nicht allein für ihn da. Gott tröste ihn! heute denkt kein Mensch mehr an den verewigten Sattler. Wir vernehmen fortwährend und hören es gläubig, der Klerus kann die sociale Frage lösen. Einigermaßen, wenigstens im Wesentlichen, nur durch Verzicht auf die Volksausbeutung für todte Zwecke.

Wenn ein Kultusminister, wie Herr v. Lutz, am 13. März 1875 bedauerte, „trotz der wachsenden Klagen über Mangel an Priestern zwar Jahr für Jahr, Monat für Monat, ja Woche für Woche mit Genehmigung neuer Benefizien sich befassen soll, zu welchen häufig ganz junge, arbeitstüchtige Geistliche gelangen, dagegen Jahre lang die Genehmigung einer Stiftung für Unterrichtszwecke zu beantragen nicht in die Lage kommt, wenn er die Verhältnisse des Instituts für krüppelhafte Kinder, in welchem noch nicht ein einziges Mädchen erzogen werden kann, wenn er der Blinden und Stummen, der vielen mangelhaften Schulen und des Lehrermangels gedenkt, dem nur durch ausgiebige Unterstützung der Knaben während der Lehrzeit abgeholfen werden kann, dann regen sich auch in seinem Herzen Wünsche, wie in dem des Herrn Interpellanten, zumal durch deren Erfüllung die geistlichen Anliegen der Meßstifter kaum leiden würden. Mir ist das Auftauchen eines solchen Wunsches erklärlich, auch wenn ich von den Empfindungen der Kinder und Verwandten, die von ihren Eltern und Geschwistern, Vettern und Basen deren Erspartes lieber zu erben wünschten, statt es zu Stiftungen verwendet zu wissen, ganz absehe.

„Die Staatsorgane können und müssen die Annahme von armen Messenstiftungen hintanhalten und von Curatel wegen verhindern, daß die Curanden zu unausführbaren Leistungen sich verpflichten."

Des weiteren sprach sich Se. Excellenz vor gesammten Volksvertretern aus: „Was die zweite Frage betrifft, so weiß ich nicht mit Sicherheit, was mit Überweisung von Familienhäusern oder Ahnsitzen zur todten Hand gemeint ist. Mir scheinen damit Häuser gemeint, in welchen der Eigenthümer seine Lebetage oder auch stiftungsweise für alle Zukunft eine Art Pensionat zu errichten gedenkt, in welchen sich gleichgesinnte fromme Personen zur Übung eines beschaulichen Lebens zusammenfinden. Handelt

es sich um solche Häuser, so würden die Rechte der Blutsverwandten nach den Bestimmungen des Civilrechts, Dispositionsfähigkeit des Eigners, und insbesondere des Erbrechts, Testirfähigkeit, Notherbenrecht zu beurtheilen sein. Im Übrigen werden solche Häuser — wie schon in einem Falle geschehen, als klösterliche Niederlassungen angesehen und behandelt werden, und deren haben wir schon zur Genüge!"

Wir begehen mit diesem offenen Vorgehen wahrlich kein Vergehen, sondern erfüllen nur eine Pflicht gegen die hohe Staatsregierung und bürgerlichen Gesellschaft. Einer muß den Anstoß geben, um die Inangriffnahme zu beschleunigen, oder will man den Sozialdemokraten mit Gewalt auf die Beine helfen? Bereits schickt die Hauptstadt zwei solche in den Reichstag. Die Bischofstadt Freising, der Fürstensitz Berchtesgaden, halten solche Versammlungen, jene in Rosenheim war sogar von Innsbruck aus besucht. Bei der letzten Reichstagswahl erhielt Vollmar in Tölz 121 Stimmen, daneben der Liberale Wild 97, zusammen 218 von 319, also über zwei Drittel und bereits bestehen zwei Vereine. In Reichersbeuern bekam Vollmar 74 Stimmen, Wild dazu 8, der Centrumskandidat nur 10 — was wird die nächste Wahl bringen, besonders wenn die Blutsaugerin mit ihrem Münchener Marienstift die alten Leute noch um alles bringt! Da unterschätze man den Bürgerfond nicht! Schon jubelt die Umsturzpresse über meine Heimat Tölz: Die Ultramontanen haben gegen 1890 110 Stimmen verloren, die Liberalen erfreuen sich eines Stimmenzuwachses von 50 Stimmen. Natürlich immerhin der anständigste Repräsentant der socialen Partei.

Regierung und Klerus dürften doch wissen, wie viel Uhr es ist? Im Reichstag sind die Socialdemokraten von zwei im Jahre 1871 schon 1895 auf 47 gestiegen und die Wählerzahl von 125 000 auf 1 787 000. An zehn Millionen Deutscher haben sich 1890 dem Socialismus verschrieben, theilt die Allg. Ztg. v. 28. März 1896 uns mit.

Man schimpft über die zunehmende Gefahr und den von dieser Seite drohenden Umsturz, aber kein Socialist würde solch eine Unterschlagung sich erlauben, wie hier ein paar Kleriker. Weit entfernt, die Gesammtheit für Exzesse verantwortlich zu machen, begehren wir ausdrücklich, daß die hohe Behörde die Vermehrung des Stiftungsvermögens für todte Zwecke nicht mehr begutachte.

14. Raub von fünf Familienhäusern. Verwandlung in ein lebendiges Grab.

Wenn sich die Tugend erbricht, setzt sich das Laster zu Tisch! Mögen die Gerichte nur glauben, daß bei der in Rede stehenden frommen Stifterin der Verstand längst vom Kutschenbock abgestiegen ist und darum das Roß Gottes in zügelloser Raserei dahin rennt. Die Religionstollheit könnte unmöglich vehementer sich äußern. Die Monomanie kommt nach all den früheren Vorgängen: der Hinopferung ihrer Tochter, um ihr sicher zur Seligkeit zu verhelfen, der fabelhaft argen Verschwendung ans Kloster, dem Abbruch der ächten Leidensstationen, schon darin zum Ausdruck, daß sie einem ihrer Neffen anbietet, Alles zu geben, was sie habe, wenn er geistlich werde! Da er sich zu diesem Stande nicht berufen fühlte, verfügte sich die Bigotte zum Träger der obersten geistlichen Gewalt und trug Sr. Excellenz ihre fünf Häuser an. Diese Entfremdung des Familienvermögens wurde aber ganz im Geiste der Kirchenväter als unmoralische Handlung wiederholt abgelehnt, ebenso wies das hohe Ordinariat die Zudringliche zurück. Da führte das böse Schicksal, wie früher den Tartüffe von Regensburg, eine spekulative Dame herbei, welche die heilige Einfalt ausbeutete und der allzu Freigebigen das ganze Vermögen abnarrte. Ich spreche lieber klar und deutlich von einer in allen Künsten überlegenen, wie man mir ins Ohr sagt. Sie mußte aus längerer Bekanntschaft wohl wissen, daß die Verschenkerin übergeschnappt sei, und es ist nicht das erste Verbrechen, welches die fremde Dame an meiner Familie verübte. Fiel ihr doch ein, für einen Neffen um die Hand einer Tochter zu werben, wobei sie das Landgut Laim als Dote in Aussicht stellte; denn sie ist sehr reich und wollte selbst die Hofgartenkaserne ankaufen, als ein höheres Verbot die Spekulation zu nichte machte. Da indeß der Plan auftauchte, nach Laim den Güterbahnhof zu verlegen, machte sie das Gut zu Geld und zog in der Voraussetzung, die Verbindung komme ohnedieß zu Stande, ihr Versprechen zurück. Der gleichfalls betrogene Neffe wanderte hierauf nach der Türkei aus, ja es heißt, er sei Mohamedaner geworden — was einer so christlichen Tante gegenüber nicht Wunder nimmt.

Endlich sollte der Tugend noch die Krone aufgesetzt werden. Die Hochsittliche ist eine gute Freundin des Tartüffe, welcher in meiner Abwesenheit den verkindeten Vater und die geistesirre Schwester um das Ihrige betrogen hat; sie kennt den Handel und weiß den Urheber nicht genug zu rühmen. Sie gleichen sich und reichen einander die Hand. Das Mannweib ist eine Beleidigung der Natur und wäre es stark gebildet; Mannweiber hasse ich, sprach Napoleon, weibische Männer verachte ich. Wie schlau die Frau Doktorin, diese religiöse Närrin, auch zu sein glaubt, hier kommt eine geriebenere über sie und führt sie über den Gänsedreck. Diese spricht von nichts als Religion und vom heiligen Vater, geleitet sie zum Papstjubiläum selbst nach Rom, um ihr den Gott auf Erden zu zeigen, aber Leo XIII. weist ihnen die Thüre. Plötzlich befaßt sich die Presse mit der frommen Stifterin, wie beim Abbruch der Bergkapellen, und ich selbst erfahre daraus mit Erstaunen: Dieselbe habe am 2. Mai 1892 mit einmal fünf Häuser weggeschenkt. Jedermann im Markte Tölz, der sie kennt, hält dieß für einen Akt des Wahnsinns, und das ist es; wofür soll man aber die dann halten, die sich das schenken läßt, was anzunehmen der oberste Kirchenhirt für unmoralisch erklärt hat, wie sie wohl weiß. Aus Gründen wird in München protokollirt, wo der Notar Justizrath Otto doch über den Geisteszustand der verschwenderischen Schenkerin Verdacht schöpft und sichs nach Recht und Gewissen überlegt; denn so etwas ist noch keinem vorgekommen. Er wird aber durch die Gegenwart des Rechtskonsulenten vom Marienstift beschwichtigt und unwillkürlich durch Pression zur Vornahme bestimmt. Noch mehr! 40000 Mark bildeten eine Dareingabe, und so wird als Endergebniß des Lebens eine Viertelmillion für klösterliche Stiftungen verpufft, ohne daß der Welt hiemit etwas genützt ist. Aber die Stifterin lebt in dem Wahne, damit den Himmel zu verdienen, daß sie allem Irdischen entsagt. Hätte die Überfromme sich nur auf Ihr Eigenthum beschränkt und nicht fremdes Gut sündhaft in Mitleidenschaft gezogen!

Das Rentamt Tölz erklärt dem Rechtsanwalt Girisch in Weilheim laut Schreiben vom 4. Juni 1875, der Hausantheil Nr. 42 sei im Kaufvertrage der Frau Merz vom 30. Sept. 1868 nicht inbegriffen. Aber wie der Handschein des Nachbars über den baaren Nachlaß hinterrücks auf ihren Namen umgeschrieben ward, so half

ihr ein jüdischer Advokat auch den ans Älternhaus Nr. 43 anstoßenden Luidlhof mit den Lohgruben, Brunnen und Durchfahrtsrecht, Lederwerkstatt und Keller unrechtmäßig an sich zu reißen. Das waren zu den vom ersten Kaufe rückständigen 10000 Gulden noch weitere 4000. Immer ward ich gemahnt, nur nicht zu drängen, und die Schwester fortregieren zu lassen. Sie droht meine Kinder zu enterben, wenn ich ihr etwas in den Weg lege, und will noch Vieles im Rückhalt haben. Ende gut, Alles gut! nun stellt sich aber die Falschheit heraus. Um die Religionstolle durch einen Widerspruch nicht völlig rasend zu machen, gibt der Bruder in Allem nach und traut nur zu leichtgläubig der Versicherung, die sie auch dem verständigen Kaplan, nun Pfarrer Zipperer, ertheilte, sie habe keine anderen Erben als meine Kinder. Verlangt man von ihrem eigenen Vermögen nichts, so sollte man doch glauben, die Rückerstattung des unehrlich Angemaßten verstehe kraft des zehnten Gebotes Gottes sich von selbst. Unrecht Gut thut nicht gut. Solch eine Handlung wäre bei den alten Deutschen in der Heidenzeit nicht vorgekommen, Bischof Arbeo von Freising, der älteste bayerische Geschichtschreiber, schildert im Leben Corbinians das Volk als grundehrlich, aufrichtig und gutmüthig, so daß daran nichts zu bessern war. Aber soweit führt der verkehrte Clerikalismus, und hätte der längst eingebrachte Antrag auf Curatelbestellung bei Gericht Erfolg gehabt, so blieben beide Vermögen vor fremden Übergriffen gesichert. Die fromme Stifterin und ihre Aussäcklerin scheinen sich nicht mehr zu verwissen, daß sie einst vor einem höheren Richter Rechenschaft geben müssen. Warum habe ich in der Hoffnung auf friedlichen Ausgleich so lange geschwiegen! Außer der künstlichen Entfremdung hätte mir auffallen sollen, daß sie meinen Söhnen, ihren Täuflingen, nicht einmal ein Hochzeitsgeschenk machte.

Nur zu spät erfuhr ich am Regierungssitze, daß sie in einer zweiten Verhandlung alle Gärten und Äcker, Baumpflanzungen mit Gartenhaus, alle Gemälde und sämmtliche Möbel, kurz das ganze Inventar in meinem Älternhaus als Zubehör der Filiale des Marienstiftes in München zuschreiben ließ. Im sicheren Glauben, doch noch einen Fuß am Hause zu behalten, hatte ich meine Einrichtung, werthvolle Gemälde, Familienbilder, Kästen, Bücher, Bett und eingelegten Tisch daheim gelassen. Zwei werthvolle Bilder von Floris

mit meinem Namenssignat ließ sie wie auch das prächtig gefaßte Metallrelief am Kirchhof mit weißer Farbe überstreichen. Wäre sie bei Vernunft, so würde sie des Bruders Eigenthum doch ohne ärgerlichen Proceß vor der Öffentlichkeit herausgeben, und nicht Fremden alles Vermögen förmlich aufgedrungen haben, wie die Inhaberin Jörres sich entschuldigte. Oder wo gibt es ein Beispiel, daß jemand fort und fort Hab und Gut an sich rafft, um es bis zum letzten Pfennig unnütz zu vergeuden, und dabei Vater und Geschwister ausraubt! Doch kam ihr einmal eine Anwandlung von Großmuth, die wegen des Unglück's mit zwei geisteskranken verarmten mütterlichen Verwandten in Dießen durch den Eintritt in eine Hypothek von 4000 Mark zu retten; aber statt ihnen die Zinsen zu schenken, vermachte sie dieselben dem dortigen Armenfond. Der Pfarrer schrieb mir, eine größere Dummheit sei ihm im Leben nicht vorgekommen! Nächstens können die eigenen Blutsverwandten wegen Zinsrückstandes vergantet werden. Alles was die Religionstolle vornimmt, ist von Fluch begleitet, aber lieber des Teufels werden, als nachgeben — früher hätte man sie als Hexe behandelt. Und einer so beklagenswerthen Dame nimmt Fräulein Jörres, unerhört! fünf Häuser und 40000 Mark auf's erste ab, und zum zweiten noch mehr Unbewegliches und sämmtliches Bewegliche dazu.

Ja, als wäre damit noch nicht genug gethan, kömmt es auf Betrieb des Stiftsrathes Schrädler zu einer dritten Verhandlung, wieder mit unverantwortlichem Zuthun des juristischen Beistands, indem die Unheil-Stifterin 7000 Mark für $\frac{2}{3}$ Tagwerk eines Feldstücks hinauswirft, welches im Jahre 20 Mark Pachtschilling erträgt — um den Franziskanern freie Aussicht zu sichern und den Ausbau des ihr von Anfang verhäßten Bades Krankenheil nach der Isarseite zu verhindern. Zieht es doch Gäste aus allen Welttheilen herbei, die nicht an den Papst glauben!

Schließlich sind jüngst auch die 10000 Gulden von Frau Doktor Merz zurückgenommen, welche ihr Gemahl als Gründer und Erbauer des Gesellenhauses in München anliegen hatte, wo seine Marmorbüste von Kaspar Zumbusch steht. Einen Abguß ließ ich mit Magistratsbewilligung im Camposanto der Hauptstadt aufstellen, wo daneben Fraunhofer und Utzschneider ihre Denkmäler haben. Ebenso habe ich seine Lebensbeschreibung verfaßt, sein Portrait für 100 Gulden in Stahl stechen lassen und mit seinem letzten Buche:

„Geschichte der Erde", der Öffentlichkeit übergeben; ferner ein größeres Glasgemälde, Sankt Ludwig, wieder mit seinem Bildniß zum bleibenden Andenken am Kalvarienberg ins Fenster setzen lassen und aus meiner Tasche bezahlt. Von einer Betheiligung will die fromme Wittwe nichts wissen, wenn dagegen Frl. Jörres vorschlüge, sie möge ihren Cadaver für den Todesfall an die Anatomie verkaufen und den Erlös dafür ihr aushändigen, so würde sie auch dessen bei Lebzeiten sich entäußern.

Die Auslieferung des Familien-Stammhauses der Sepp an eine zweite Spitzeder, wie Herr Regierungspräsident von Pfeufer im Unmuth sie nannte, verursachte in der Bürgerschaft keine geringere Bewegung, als die frevelhafte Zerstörung der sieben Nockherschen Kapellen. Die Annahme solch einer Schankung verstößt wider Ehre und Gewissen, von Kindern und Narren soll man sich nichts schenken lassen! Allen Ernstes war es ein zuchthauswürdiges pfäffisches Verbrechen von vornherein, das Anwesen zu nehmen, aber nicht minder verbrecherisch ist es, dasselbe den rechtmäßigen Erben endgiltig unterschlagen zu wollen. Über Alles jedoch geht die Naivität, daß Herr Stiftsrath bei meinem Besuche, wo ich ihm den Geisteszustand der Stifterin vorstellte, mich ersuchte, doch die Aufregung in der Bürgerschaft beschwichtigen zu helfen! Er erklärte mir, sie könnten nicht all die Räume brauchen, und die Läden, sowie das Zimmer, worin ich geboren bin, wolle die Anstalt an mich herausgeben mit einem Zinsertrag von 1200 Mark — entsprechend dem Kapital von 25000 Mark, um welche ich durch die Kleptomanie der überspannten Heiligen verkürzt bin. Aber es war wieder leere Vertröstung. Ist doch der Stiftsrath ein Fischerssohn, dem der Fisch der liebste ist, welcher ein Goldstück statt des Silberlings im Maule hat, Vertreter des Grundsatzes: Die Kirche hat einen großen Magen. Ausgeraubt bis auf den letzten Nagel wird die — heilige Einfalt! Möge Gott ihm gnädig sein!

Unsere heutige Gesetzgebung ist lückenhaft, nur Griechenland erfreut sich der Bestimmung im Codex von Staatsrath Maurer, mehr als höchstens ein Drittel seiner Habe dürfe niemand der Familie und den Verwandten durch eine Stiftung entziehen.

15. Abnormer Geisteszustand der rasenden Stifterin.

Sancta Simplicitas.

Ein psychologisches Räthsel.

Selbst wenn die religiöse Raserei der notorisch überspannten Frömmlerin nur halbwegs zweifelhaft wäre, kann solch eine alles Maaß überschreitende Vergabung nicht als giltig anerkannt werden. Es liegt übrigens im Geist der Zeit, vorsätzlich keine Geistesstörung mehr anzuerkennen, auch wenn eine Person, von einer fixen Idee besessen, für alle gesunde Vorstellung unzugängig bleibt und das unsinnigste Zeug treibt. Geistesstark soll jeder heißen, wer im Wahne gottverdienstlich zu handeln an Verbrechen streift und über Mein und Dein sich nicht mehr auskennt? Die früher hochgeachtete und liebenswürdige Frau hat seit der rasenden Kopfkrankheit 1867 und 1868 ihre Natur ganz verändert, und ist, wie näher Vertraute sagen, nicht mehr zu kennen. Im Gefühl, daß eine Schraube im Gehirn los sei, gab sie sich ganz in die Hand des tonsurirten Winkeladvokaten. Dieser insinuirte sich als Vormund (?) der fast mündigen Tochter, stieß in ihrem Namen das Testament des Direktors G. Merz, Fraunhoferschen Instituts-Vorstands um (wo Viktoria als Tochter, statt als Enkelin aufgeführt war!), entzog der alten Schwiegermutter den Antheil, den ihre anderen Kinder ihr jährlich leisteten, und verkürzte deren Neffen und Nichten. Trotz der Übergabe des ganzen Geschäftes beim Tode des Schwiegervaters an ihren seitdem geadelten Schwager machte sie Anspruch auf das dazu gehörige Schleifhaus und trieb es fast bis zum Processe.

O daß Röntgenstrahlen hier angebracht wären, ich glaube fast an Verwachsen der Gehirnnähte. Der Brave, welcher die Wegnahme meines Älternhauses sich anmaßte und auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege meine Nichte aus der Welt schaffte, schrieb 3. Juli 1871 dem k. Advokaten und Abgeordneten Dr. Barth in Augsburg, welchen die um das Haus gebrachte Josepha anrief: „von der damals sehr leidenden Frau Doktor Merz das Mandat in Bauangelegenheiten" u. s. w. übernommen zu haben. Der Frau ihres Bruders schreibt die Cerebrumkranke, 28. Juli 1871: „Eine Reise nach München getraue ich mir noch nicht zu machen, da jede Erschütterung mir ein eigenthümliches Geräusch

im Kopf verursacht". Noch nach Jahren klagt sie über ihren leidenden Zustand. Ein Buch zu lesen verursacht ihr Kopfweh.

Gehirnentzündung früher geistesgesunder Menschen verändert mitunter den ganzen Charakter, belehrt uns Dr. Brosius, dirigirender Arzt der Heilanstalten Bendorf, Sayn und Waldesruhe, in seiner höchst interessanten Schrift: „Verkennung des Irrseins" S. 34 f. 63. Hirnwüthig nennt man das. Charakterfehler wie Proceßsucht, Selbstüberschätzung, gesteigerte Reizbarkeit und heimtückisches Wesen sind darauf zurückzuführen, und eigenthümlich der Haß gegen solche, die so eine Person früher lieb gehabt, selbst gegen Kinder. Vergeßlichkeit und Verkehrung sittlicher Begriffe und der Widerspruch mit sich selbst ist ein Zeichen des Irrwahns (S. 42 f. 55 f. 60 f.). Eine wunderliche fixe Idee ist für den Irrenarzt häufig gleichbedeutend mit Geistesstörung. Eben weil so eine Person nicht mehr frei denken kann, ist bei ihr alles unabänderlich, unwiderruflich, sie opfert dann gewissen Wahnideen Alles.

Schon der starre Blick und die grelle Haltung geben dem Kundigen von ihrem Zustande Zeugniß. Bei der Begegnung auf der Straße weicht man der in ihrem ganzen Ausdruck Herrischen lieber aus. Unverbesserlich bis zur Narrheit ist die Willensstarrheit und Gefühllosigkeit, als wären Hirn und Herz eingefroren. Wie der Ertrinkende am letzten Schiffbrett hält sie krankhaft an dem einmal gefaßten Vorsatze fest, als fürchte sie alle Fassung zu verlieren. Ihr ist mit der gesegneten Kerze nicht zu helfen! sagte meine Frau, die während der in München herrschenden Cholera 1873—74 acht Monate bei ihr wohnte. Dabei ist ihr Haß gegen den Bruder geradezu unnatürlich, zum Danke, daß er sie vom Klostertode errettete, ihr seinen besten Freund als Gemahl zuführte, und sie zur vornehmen Dame machte, also zu dem großen Vermögen von einer Viertelmillion verhalf, welches sie albern verthut, ohne Rath anzunehmen. Freilich zieht mit einmal erlangter Reichthum nicht selten Geistesumnachtung nach sich.

Die Schwester des Hausfreundes und Theologieprofessors W. Reischl, Frl. Anna, zog, nachdem dieser 1873 an der Cholera gestorben, zu ihrer Freundin nach Tölz, saß mit ihr zu Tisch und beobachtete sie, bis sie am 15. Jänner 1892 starb und als Vertraute in unserem Familiengrabe zur Ruhe einging. Auf meine in-

ständige Bitte, den Frieden zu vermitteln, antwortet sie, Tölz 8. Aug. 1875: „Nur eine leise Berührung habe ich gewagt, bin aber schlimm abgewiesen worden. Da kann nur der feste Spruch des Richters Entscheidung geben, dem sich auch der härteste Charakter fügen muß. Wenden sich Hr. Professor an den Confessor auf dem Calvarienberg, Hrn. Daniel, vielleicht erreicht der, was alle andern nicht vermögen". Tölz 22. Sept.: „Seien Sie versichert, hinge die Versöhnung mit Ihrer Frau Schwester von mir ab, so würde dieselbe schon lange erfolgt sein. Sie wäre selbst für Psychologen ein Räthsel". Und wieder greift sie zur Feder, den 9. Mai 1888: „Ich kann Ihnen immer nur dieselbe Antwort geben, daß weder eine geistliche noch weltliche Persönlichkeit, ja ich glaube nicht ein Engel vom Himmel die Entschlüsse Ihrer Frau Schwester anders, als nach ihrem Willen zu bestimmen im Stande wäre. Es ist mir in der Seele leid, gar nichts zu Ihrem Frieden beitragen zu können".

Grausame Vorwürfe trug es mir ein, daß ich meine protestantische Schwiegertochter nicht zur alleinseligmachenden katholischen Kirche bekehrte, während der langen Zeit nicht zum Uebertritt veranlaßt habe. Dieß steigerte ihren Groll gegen mich, den „Ketzer". Vor mir liegt das Schreiben des geistlichen Inspektors Dr. Fischer aus Bamberg, welcher als Kurgast wiederholt gegen die Verpflichtung Messe zu lesen, bei der Frau Doktorin Herberge und Quartier nahm, vom 21. Juni 1892: „Auf Ihren vermögensrechtlichen Streit mit Ihrer Frau Schwester lasse ich mich grundsätzlich nicht ein. Die juristische Seite desselben überlasse ich den Behörden und Gerichten, die moralische aber dem Gewissen Ihrer Frau Schwester und Ihres Beichtvaters. Ich bin gottlob nie ihr geistlicher Berather und Beichtvater gewesen. Es gehört nicht zu meinen Liebhabereien, Betschwestern Beichte zu hören, und deren Grillen — und Flöhe zu fangen. Jeder, der Ihre Frau Schwester halbwegs kennt, und wer kennt sie nicht auf 10 Meilen im Umkreis? weiß, daß es geradezu vergeblich ist, ihr etwas ein- oder ausreden zu wollen. Sie hat einen starren und unbeugsamen Sinn". — Man möchte an Hypnotismus denken, welcher nach dem Zeugnisse eines Experten, des in Tölz früh zu Grabe gegangenen Freiherrn v. Hellwald, unveränderlich oft Jahre lang andauert. Die Thatsachen sprechen laut.

Ueberraſcht von der Nachricht: die fromme Stifterin habe auf einmal fünf Häuſer an eine fremde Perſon verſchenkt, war der ganze Markt „paff“ und Mann wie Weib ſagte kopfſchüttelnd: „Die iſt ja total verrückt! Die Frau iſt ja wahnſinnig!“ rief einmal die Wittwe Dr. Jungmayrs. Man verwunderte ſich aber auch nicht wenig, daß ſich eine Perſon gefunden, die ohne Rechtsgefühl und Gewiſſen ſich All das anzueignen wagte, und frägt verwundert, ob ſo ein hinterliſtiger Akt nicht anzufechten ſein ſolle. Vox populi vox Dei! Darum appellire ich a male informato ad melius informandum gubernium.

16. Allgemeines Urtheil von Irrenärzten.

Lehrreiche Beiſpiele.

Wo die Landsknecht ſieden und braten,
Geiſtliche zu weltlichen Sachen rathen,
Und die Weiber führen das Regiment,
Da nimmt es ſelten ein gutes End.

Wir kennen bereits das Urtheil von Direktor Solbrig und dem Irrenarzte Dr. Broſius (S. 22. 22 f. 27 f.). Der berühmte Profeſſor und Geh. Medicinalrath K. W. Ideler, welcher in jedem Converſations-Lexikon als namhafter Pſychiater zu leſen iſt, gab als Vorſtand der Irrenanſtalt in Berlin 1847 ein umfaſſendes Werk über Religiöſen Wahnſinn heraus, worin er erklärt I, 55: „Es gibt eine Menge krankhafter Ausartungen oder Spielarten des religiöſen Wahnſinnes, der Wahnſinn iſt nicht immer explosiv II, 429. Wir ſind noch nicht ſo weit in der Pſychologie fortgeſchritten, daß wir ihre dunklen Verhältniſſe in präciſe Begriffe überſetzen könnten“ — und S. 602 handelt dasſelbe von wahnſinnigen Frauen insbeſondere. Die Verſammlung der Irrenärzte in Frankfurt 1893 ſprach das gerechte Verlangen aus: „Namentlich möge nach den Schenkungen Gemütskranker geforſcht werden“.

Zum dritten Internationalen Congreß für Pſychologie in München 1896 haben ſich nicht weniger als neunzehn franzöſiſche Gelehrte und Irrenärzte heuer zu Vorträgen gemeldet, ſo brennend iſt die Angelegenheit, ſie iſt eine Zeitfrage geworden. Der berühmte Profeſſor Dr. Broſius erklärt des weiteren S. 89: „Der Arzt darf

sich nicht irre machen lassen, daß ein der dementia senilis Angeklagter gleich nach seiner That geistesgesund erschien und sein Verhalten nichts Auffallendes zeige, daß es auch zur Zeit der Untersuchung geistig nicht abnorm ist. Das verträgt sich mit dem Bestehen geistiger Störung". — Hier handelt es sich um die Laune einer Frau, die sich ihres Vergehens nicht bewußt ist und rücksichtslos vorgeht. Es handelt sich um eine erblich behaftete Tochter, die den marasmus senilis ihres 84jährigen Vaters benützt, ihm die Unterschrift abzuschwindeln, und bei enormen Reichtum der leidenden Schwester Schritt für Schritt das Vermögen entwindet. Es wäre himmelschreiend! Nur daß sie falschen geistlichen Rathgebern folgt und als Frömmlerin selber dem Geisteszwang unterliegt kann zur Entschuldigung dienen. Wie aber kann man es entschuldigen, daß sich für Alles fromme Abnehmer finden?

Eben veröffentlicht auch Dr. Paul Flechsig, Professor der Psychiatrie (Lpz. 1896) seinen Rektorats-Vortrag über „Die Grenzen geistiger Gesundheit" und spricht S. 22 von „vermeintlichen Opfern des Irrenhauses", S. 32 von Gemüthsentartung.

Der Herr Verfasser von „Gehirn und Seele" ist dabei eine Autorität ersten Ranges und es erklärt sich physiologisch aus den Ausführungen des Leipziger Forschers, wie eine rasende Gehirnkrankheit eine völlige Umwandlung des Naturells verursachen, Wohlwollen in herzlosen Haß umwandeln und Kleptomanie mit excentrischer Verschwendung verbinden läßt. Kopfleiden beim Versuche einer Lektüre ist dabei selbstverständlich. Das Merkwürdigste ist immerhin die bei diesem Congreß von Fachmännern besprochene „Vererbung von Geisteskrankheit". In dem englischen „Journal of mental Science" gibt John Turner eine sehr bemerkenswerthe Statistik über die Vererbung von Geisteskrankheit. Turner hat über 1039 Fälle im Asyl der Grafschaft Essex Material gesammelt, um festzustellen, in welcher Weise die einzelnen Geisteskranken älterlicherseits belastet waren. Es hat sich herausgestellt, daß die weiblichen Nachkommen unter der Geisteskrankheit der Ältern häufiger zu leiden haben als die männlichen, und ferner, daß die Gefahr der Vererbung dann größer ist, wenn der Vater geisteskrank ist, als wenn dies bei der Mutter der Fall. So hatten 106 geisteskranke Väter mit normalen Müttern 117 geisteskranke Söhne und 138 geisteskranke Töchter. Dagegen gingen aus 236 anderen Ehen,

bei denen der weibliche Theil geisteskrank war, nur 113 geisteskranke Söhne und 128 geisteskranke Töchter hervor. Während also auf einen geisteskranken Vater mehr als zwei geisteskranke Kinder kommen, haben die geisteskranken Mütter im Durchschnitt nur ungefähr ein geisteskrankes Kind. Im Ganzen war die Vererbung auf die Töchter fast doppelt so häufig wie auf die Söhne.

Da die Merz nicht mehr frei denkt, ist bei ihr Alles unabänderlich, unwiderruflich, sie würde sich kreuzigen lassen, ehe sie nachgäbe. Wie mit Kleptomanie behaftet, macht sie auf fremdes Gut Anspruch, und da der Bruder sein Anrecht ans Älternhaus nicht aufgab und seine Fahrniß zurückließ, ist er auf den Proceßweg verwiesen, um das Seine herauszubekommen, wo sogar sein Name darauf steht.

Die religiöse Manie ist zuweilen ansteckend. Schon im Talmud Sota 3, 2 fol. 20, 1 ist von überspannten Frommen die Rede. Solche könnten schwerlich rechtskräftig handeln, und wenn eine fremde Person die fixe Wahnidee einer so Veranlagten ausbeute, begehe sie sträflichen Betrug. — Vielleicht gehen der maßlosen Stifterin im letzten Momente noch die Augen auf, wenn sich Leib und Seele trennen, wirds ihr auf dem Herzen brennen. Weil Narren nicht selten recht boshaft sind, empfindet die schwer Geprüfte eine höllische Freude, diesen Schabernak gespielt zu haben und fühlt die höchste Genugthuung, den Bruder, dem sie nichts verdanken will, todt zu ärgern, wo nicht den „Ketzer" todt zu beten. Die raffinirte Bosheit findet darin ihren Ausdruck, daß die Gottselige gegen diesen die eigenen Kinder aufhetzt, und in einem unter anderen aufgefangenen Briefe schrieb: „Der Vater bringt euch alles Vermögen durch und die Stiefmutter steht schon vor der Thüre!" Nichts kann eine Familie mehr zerrütten als solche Vorspiegelung, aber die Verdächtigung schlug fehl. Wie! ich sollte die Mutter und all die Meinen beiseite setzen, nachdem ich soviel Glück mit meiner seligen Frau erlebte, und Talent bei unseren Kindern erfahre, wie ich Unglück mit den Geschwistern habe? Diente die jüngere Schwester willenlos der älteren zum Spielball, so ist diese extrem willensstarr, und ihr Gehirn dabei so stark inficirt, daß sie unter dem Banne einer fremden Macht zu stehen, und ihr erster und letzter Gedanke zu sein scheint, wie sie Rache an ihrem Bruder nehmen kann, der ihr doch sein Lebenlang nur Gutes gethan.

Seit mehr als zwanzig Jahren liegen dem k. Landgerichte, der hohen Staatsregierung, den Hochwürdigsten Erzbischöfen und dem Ordinariate Eingaben und dringende Ansuchen vor, die unheilbar an religiösem Irrwahn Erkrankte unter Curatel zu stellen. Ich konnte das Gesuch weder bei der einen Schwester noch bei der andern durchsetzen, obwohl keine mehr frei in der Bestimmung ihrer Handlungen war und ist. Wenn es endlich geschieht, wird es wohl zu spät sein — der Vogel ist ausgeflogen — sie hat nichts mehr.

Weil ich die unglückliche, seit ihrer rasenden Gehirnkrankheit nicht mehr zu kennende Schwester für seelenkrank oder geistesgestört hielt, nur darum habe ich all die Belege in Briefen und anderen Urkunden gesammelt, auch die vielen Eingaben an die Behörden gemacht, was ich nun zur Veröffentlichung bringe.

Noch liegen meine wiederholten Vorstellungen an die kgl. Regierung von 1874, 1876, 1879 und 1880 wegen der Geistesumnachtung der Frau Doktor Merz vor. Aus der Antwort darauf von 1876 erhellt, daß sie anderen Behörden den Vortritt lasse und einen eklatanten Fall abwarten wolle — der nunmehr eingetreten ist. Ernüchterung müßte sich thatsächlich kundgeben. Geisteskranke sind unberechenbar. Juristen und Psychiater können einmal sich irren, aber ein Vierteljahrhundert hindurch doch nicht. Welch' ein Übergang von äußerster Liebenswürdigkeit zu gänzlicher Abneigung. Jemand kann sehr witzig thun, aber in Bezug auf Einen ausschlaggebenden Punkt total aberwitzig handeln und absolut unzurechnungsfähig bleiben.

Unbegreiflich war die Verurtheilung des Theologen Dr. Aloys Pichler, eines der ersten Gelehrten aus Döllingers Schule, welcher ein klassisches Werk über die Trennung der morgen- und abendländischen Kirche geschrieben und deßhalb als kais. Bibliothekar nach St. Petersburg berufen war, aber schließlich wegen Bücherdiebstahls zum Transport nach Sibirien verurtheilt wurde. Zu spät kam einem der Richter der Gedanke, hier wäre ein Psychiater beizuziehen gewesen, er litt an ausgesprochener Kleptomanie, schleppte Folianten auf Folianten nach seiner Wohnung, so daß mit mehr als 2000 dicken Bänden angefüllt all seine Zimmer waren, alle mit dem Bibliothekzeichen oder kaiserlichen Wappen versehen, also unverkäuflich und noch weniger außer Landes zu bringen. Völlig unklar über sein Wollen und Thun, steckte der Büchernarr angesichts der Unter-

suchungs-Kommission noch Werke ein. Sterbenskrank kehrte er auf königliche Verwendung aus Sibirien in seine Heimat Puechbach zurück und legte sich ins Grab. Solch ein Unglück begegnet häufiger als man annimmt. —

Seitdem die Gute nichts mehr im Hause zu schaffen hat, scheint sie etwas ernüchtert, und man begreift, daß der übereilte Schritt sie reut, aber aus Scham und um sich nicht selber zu demüthigen, will sie es nicht eingestehen. Das macht jedoch die Aktionen der Unvernunft nicht zweifelhaft. Bei den alten Deutschen hieß fromm so viel wie tapfer, und der in Tölz nun monumental verewigte Kaspar Winzer der frummen Landsknecht mildiglicher Vater. Es war nicht schön, fromm auf Betbrüder und Betschwestern zu übertragen, die mit Stoßseufzern und Schußgebetlein den Himmel stürmen. Solches Frommthun galt von jeher für verkehrt und verderblich, und Kaiser Ludwig der Fromme, Karls des Großen Sohn, wurde darum von seinen eigenen Söhnen und den damals noch streitbaren Bischöfen abgesetzt, wie Herzog Wilhelm der Fromme in Bayern, der Alles an Kirchen und Klöster und Wallfahrtsorte verschwendete, durch seine Landstände. Kaiserin Adelheid, Wittwe Ottos I., des Siegers in der Lechfeldschlacht, ward unter Curatel gestellt, weil sie mit ihrem Vermögen aus Bigotterie allzu verschwenderisch zu Gunsten der Kirche umging. Wer hat dem edlen Fürstenkind Alexandra, die sogar eine witzige Schriftstellerin war, die Geistestrübung angesehen, als ihre nächste Umgebung, welche in solchen Fällen ungewöhnliche Handlungen genug zu erzählen wußte. Der Mann des Jahrhunderts, Fürst Bismarck, erklärte seinem Gaste Grafen Westorp: „König Ludwig II. von Bayern habe ihm noch bis in seine letzten Tage völlig klare, vernünftige Briefe geschrieben" (Bayer. Vaterland 20. Juli 1892). Aber welche Verschwendung und bizarre Anwandlungen mußte man schmerzlich bedauern! Der sonst geniale Fürst war seiner nicht mehr mächtig. „Hier geht es wunderbar zu!" telegraphierte unser ausgezeichneter Psychiater Professor und Direktor v. Gudden, indem er den Wunsch für die Wirklichkeit nahm, und — eine Stunde darauf hatte der Würmsee zwei Leichen herauszugeben. Der um die Wissenschaft und vorzüglich um Tölz so hochverdiente Professor der Botanik, Dr. Sendtner, Entdecker der Jodquellen am Blomberg, wurde geisteskrank und starb im Irrenhause zu Erlangen. Mein

ältester Studienfreund Dr. Zantl, ein sehr geschickter Arzt, mußte von Unterammergau geistesstumpf nach Tölz sich zurückziehen, um da zu sterben. „Hab' ichs nicht gesagt!" würde heute Dr. Höfler äußern, der oft genug ins Haus kam und Beobachtungen anstellte, und dann (S. 26) bei den vielen schmerzlichen Fällen vor Gericht und schriftlich niederlegte: Der Wahnsinn sei in der Familie „hereditär!" Die excentrische Stifterin ist längst nicht mehr über sich Herr, sondern von tollhäuslerischer Verblendung hingerissen; sie besitzt nicht Religion, sondern ist von falscher Religiosität förmlich besessen! Mir geht das am meisten nahe.

Was ist noch für ein Unterschied, wenn die Pöschlianer im Innviertel Menschenopfer brachten und ein Kind kreuzigten, damit es ganz Christus ähnlich werde; während hier eine Mutter ihre einzige Tochter aus der Welt schafft, weil man Gott kein größeres Opfer bringen kann als mit seinem einzigen Kind! Hufeland erzählt im Journal für praktische Heilkunde von einem preußischen Bauer, der einen Engel zu sehen und zu hören glaubte, er möge seinen Sohn auf dem Scheiterhaufen opfern. Sogleich begann derselbe Holz an den Ort zu tragen, legte ihn dann auf den Stoß und tödtete ihn — es war sein einziger Sohn. (Ähnlich ein Fall in Idelers Seelenheilkunde II, 444.) Ein Mörder seiner vier Kinder in der Ortschaft Norfolk nannte dieß „Abrahams Opfer". Der Wiedertäufer Leonhard schlug seinem jüngeren Bruder Thomas den Kopf ab, um nach Abrahams Beispiel Gott ein vollkommenes Opfer zu bringen, da Christus durch die innere Stimme denselben Gehorsam von ihm forderte (Ideler, Relig. Wahnsinn I, 202, 278). Nun wohl! hier ist eine unnatürliche Mutter, die über den Tod ihres einzigen, hoffnungsvollen Sohnes jubelt, denn „jetzt ist er im Himmel!" und die ihre einzige Tochter aus der Welt schafft — Alles Gott zulieb! „Um eine Nonne trauert man nicht! Sie ist bei Gott!" Ist das nicht heller Wahnsinn? und können ihre verkehrten Handlungen von Rechtswegen Giltigkeit haben?

17. Verbrecherische Aneignung des Stifts Maria Opferung und die Winkelkapelle.

Im Thale Cedron sah ich einmal ein Rabenvieh auf dem Rücken einer Eselin, das daran in einem fort seinen Schnabel wetzte, als könne es nicht erwarten bis die langöhrige alle Viere von sich streckte und ihm zum Fraße diente. Mein Lehrer Görres schrieb an Perthes aus Straßburg, Dezbr. 1819: „Hölzerne Andachtshände heben sich betend zum Himmel auf, während unter dem Mantel die wirklichen Diebshände den Nachbar bestehlen und bemausen." Grillparzer nennt diese verstohlene Praxis:

Ein Werk von Weibern und Kindern,
Zum Weinen oder zum Lachen,
Uns in diesem Leben plündern,
Und im andern selig machen.

Was aber reimt Richard Schmidt (Calamus) wohl aus Erfahrung:

Die Taschen schließ ich gegen fromme Diebe,
Ein Gräuel sind mir alte Glaubensdrachen,
Die aus dem Werk sothaner Menschenliebe
Privatgeschäfte für sich selber machen.

Sünde ist eine unterlassene Ceremonie, nicht aber Arglist, Trug und Heuchelei. Das Sprichwort sagt: „Wer seinem Bruder eine Grube gräbt, fällt selbst hinein." Da findet die fromme Frau, welche so schlau ihre Geschwister ausraubte und ihre eigene Tochter hinopferte, um ihr früher den Himmel zu gönnen, die wegen ihrer Seligkeit uns Alles wegschenkt, eine Dame, die noch weit schlauer ist und sich das zu Nutzen macht. Diese Donna ist sehr reich, wer weiß woher; wollte sie doch schon die Hofgartenkaserne um eine Million für ihr Institut kaufen, eine neue Straße anlegen u. s. w.

Im gegebenen Falle heißt es wohl:

„Dieses Haus hier ist gestohlen,
Geistunmächtigen geraubt,
Der Thäter sammelt glühende Kohlen
Auf seinem Haupt."

Die Abderiten, Hirschauer des Alterthums, waren so eifrige Verehrer der Artemis Diana, welcher die Frösche für geheiligt galten,

daß sie zu deren Zucht Kanäle durch ihre Stadt zogen, bis sie durch deren unmäßige Vermehrung zur Auswanderung gezwungen waren. Die Stelle der Frösche vertreten hier die Betschwestern, es ist ein Ungeziefer, wie das andere. Das ist ein Unsegen für jeden Ort; was vollends mit Fluch begonnen, kann nicht mit Segen enden, und wer die stiftungsmäßigen Nockher'schen Kapellen dem Erdboden gleich gemacht, kann für die eigene Stiftung keine Schonung in Anspruch nehmen. Was wird einst aus dem Stiftspalaste Mariä Opferung werden? Vielleicht der lutherische Pfarrhof, da die Zahl der getrennten Glaubensbrüder in Kürze auf 130 gestiegen ist und sich reißend vermehrt, während man eine erzkatholische Familie gewaltsam hinausschafft. In München verschenkte Dr. Trettenbach mit Enterbung seines braven Neffen sein für einen Benefiziaten eingerichtetes Haus in der Damenstiftstraße an die Peterskirche — jetzt sitzt ein lutherischer Buchdrucker darin. Warum auch nicht! Solche Schandthaten, Lügenschwengelei und Übervortheilung, wie sie an dem nicht mehr denkfähigen Vater und der geistesgestörten Schwester verübt wurden, solchen Undank gegen den Bruder und vorzüglichen Wohlthäter würde nicht Jude noch Heide, weder Türke und Mohamedaner, geschweige Lutheraner oder Kalvinist begehen. Mit Dieberei und Büberei macht man keine fromme Stiftung. Verkauft wird das fragliche Gebäude früher oder später und der möglichst hohe Preis anderweitig verwendet: mir selbst hat der Hochw. Stiftsrath schon zum möglichen Rückkauf angeboten, da sie für so viel Räumlichkeiten (um wohl 40 Zimmer) keine Verwendung hätten. Er wird eben begraben!

König Ludwig I. hat in der gewissen Voraussicht, daß, wie zu Anfang des Jahrhunderts, über kurz oder lang die Stiftungen wieder aufgehoben werden, bei all den seinigen den Rückfall an die Familie ausbedungen.

Man stiftet sonst klösterliche Anstalten in aufgehobenen Klöstern, wie zu Polling und Mallersdorf; leer steht auch Schloß Reichersbeuern; das allgemeine Interesse duldet aber nicht, daß man an gewerbereichen Orten Häuser umgestaltet und dem öffentlichen Verkehr entzieht, um eine ungestörte Niederlassung für müssige Personen, hier ein Brutnest von Betschwestern zu begründen. Pfarrer Plank gründete in Freising ein Männerasyl zum Ableben für Wohlhabende, die sich da einkauften. Nach seinem Hin-

gang wurde dasselbe sogleich in eine andere Anstalt verwandelt, wie nothwendig auch in Tölz geschehen wird.

Der Schwerpunkt in der neuen Anstalt fällt auf die Kapelle Mariä Opferung; das Altarbild zeigt, wie die Jungfrau von Zacharias im Tempel aufgenommen ward, und soll eben die Übergabe der einzigen Tochter „Maria Salesia" durch ihre Mutter Anna an die Klostergruft in Erinnerung erhalten. Der Ort dient zu weiblichen Conventikeln, und die Glocke schellt zum Verdruß der Nachbarschaft täglich dreimal zur Gebetsversammlung. Wie schade, daß die fromme Wittwe nicht selber Messe lesen oder doch dem Priester am Altare ministriren kann — es kömmt auf den Versuch an. Dem Volke ist all die besondere Heiligkeit ein Dorn im Auge. Tölz besitzt bei 4000 Einwohnern vier Gotteshäuser, es könnte Vierkirchen heißen; Rosenheim mit 10000 nur eines nebst einer Badehauskapelle. Tölz zählt dazu noch vier Kapellen: das Leonhardskirchlein, die Spitalkirche und die Kapellen der Schulschwestern und Barmherzigen. Man muß trachten, daß die Kirche beim Dorfe bleibt, aber nicht den ganzen Markt in eine Kirche verwandeln wollen. Gleichwohl ist der Hauptzweck der gebetseifrigen Stifterin, die Einrichtung des „Neubaues" zur Kapelle für Winkelandachten und eine Separatkriecherei vor Gott. Irrsinnige sind und bleiben excentrisch und nicht selten ist ihnen eine gewisse Bauwuth eigen. Geisteskranke sind auch nicht in allen Stücken außer sich, dieser für Musik, jener für Zeichnen eingenommen. Der Baumeister hat bei der günstigen Lage und den Vorsprüngen des Älternhauses ein leichtes Spiel, für den Gasteig dient das Schulhaus von Braunschweig zur Vorlage. Um alles Andrücken zu verwischen, wird der Krueggasteig in Kapellengasteig umgetauft.

Der Hochwürdigste Erzbischof v. Scherr legte ein Verbot wider die Kapelle ein, aber man setzte sich höhnisch darüber weg und appellirte nach Rom, wo man für Geld Alles haben kann, des weitern auch von der vorgefallenen Unterschlagung nichts weiß. Ungeachtet des magistratischen Interdikts ward sogar ein Zugang von der Straße aus eröffnet. Pfarrer Kratzer erhält vom Ordinariat den Auftrag, ja nachzusehen, daß die Thür immer geschlossen bleibe. Aber Frommthun und gehorchen gehen nicht zusammen. Der dunkle Treppenaufgang zur Kapelle ladet die jungen Theilnehmerinen auch

zu herzlicheren Zusammenkünften, nicht zum Beten ein, wie schon dem Gerichte auffiel — das Ganze dauert freilich nur bis zum Tode der Stifterin.

Papst Pius IX. legte im Breve vom 13. Mai 1875 ausdrücklich eine Verwahrung gegen ungewöhnliche Andachten ein (!). Der Gebetseifer der Wupperthaler Mucker und das wahnsinnige Treiben der Weiber von der Heilsarmee sollte in der katholischen Kirche keine Stätte finden. Die dressirten Beterinen handeln Jesu Syrach zum Trotz, welcher spricht: „Wiederhole die Worte nicht in deinem Gebete". Aber auch im Widerspruch mit dem Befehle Christi Matth. 6, 7 f.: „Wenn ihr betet, machet nicht viele Worte, wie die Heiden, Euer Vater weiß schon, was ihr bedürft, ehe ihr ihn bittet". Hier geht es hingegen zu wie bei den Baalspfaffen I Kön. 18, 26, welche von Morgen bis Abend: „Herr erhöre uns!" riefen, oder bei ihren Nachfolgern im Islam, welche wohl tausendmal im Tage beten: „La illahu ill' Allah, Muhammed rasul illa!" „Es gibt keinen Gott als Gott und Muhammed ist sein Prophet!" O diese Haspelgebete: Der Franzose hat dafür den Spruch: Faut de la vertu pas trop m'en faut. Am Rheine spottet man verächtlich über die quaesi lae. Diese Andachten haben soviel Werth, wie die an Radmaschinen abgehaspelten Gebetszettel, womit die Buddhisten den Himmel auf ihr Verlangen aufmerksam machen. In der Mehrzahl der eingekauften trübseligen Personen ist der Wein der Religion sauer geworden und zu Essig abgestanden. Wir sollen den Verirrungen des Herzens, woraus nach Jesu Wort alles Übel kömmt, nicht zu viel nachgeben; wollen wir doch noch Christen bleiben!

Die reinbeschaulichen Orden sind bei uns seit hundert Jahren aufgehoben und die Schwestern der ewigen Andacht, von St. Loretto u. s. w. nützliche Glieder der Gesellschaft geworden, indem sie der Schule sich annehmen: was soll nun die neue Einführung von Anstalten zur todten Hand für Gebetsplapperei?

Auf die Interpellation wegen Verwandlung von Familienhäusern in müssige Gebetshäuser erklärte Herr v. Lutz am 13. März 1875 vor offener Kammer sich für die Rechte der Blutsverwandten nach dem Civilgesetze (Dispositionsfähigkeit des Eigners). Im Übrigen würden solche Häuser als klösterliche Niederlassungen angesehen und behandelt werden,

und deren haben wir zur Genüge! — Der Herr Kultusminister erließ bereits ein Veto, wie die A. Allg. Zeitung München 16. Aug. 1879 mittheilt: „Das sogen. Marienstift des Fräul. Jörres geht der Vollendung entgegen. Die sogen. braunen Schwestern sind bereits aus Augsburg hieher übergesiedelt. Da die vorgelegten Statuten die staatliche Genehmigung nicht erhielten, so werden die einzelnen Räumlichkeiten an alleinstehende Damen in Aftermiethe gegeben und eine Hausordnung die Direktiven über das Verhalten der Aufgenommenen feststellen."

Mit welchem Rechte kann eine solche Beguinenanstalt, doch nein! eine vom Erzbischofe und Pfarramte unabhängige klösterliche Kolonie im Vororte des Isarwinkels begründet werden, ohne daß der Magistrat nur gefragt ist, dem doch die Verwaltung zukäme? Gewiß versteht das Dämlein meisterlich die Gesetze zu umgehen oder die Behörden zu hintergehen. Vorerst zählt man nur drei Schwestern, aber die Oberin trägt wie eine Äbtissin ein goldenes Kreuz vor der Brust. Gut! doch hier sind sie nicht am Platze, mag auch die Urheberin so mannigfachen Ärgernisses sich rühmen, daß sie über die geistliche und weltliche Obrigkeit triumphire und trotz deren Widerspruchs sogar zwei Institute durchgesetzt habe. Hätte die bald in Vergessenheit gebrachte Stifterin statt eines Wohnsitzes für weltentfremdete abgestorbene Damen einen neuen Freithof herzustellen sich bemüht, anstatt ein lebendiges Grab — die Gemeinde würde ihr es danken.

18. Krebsschaden für die Gemeinde und unerläßliche Abhilfe.

Das angemaßte Stift wird seitens der vorläufigen Regentin für eine Wohlthat ausgegeben. Das mag es für sie sein, da sie ihre Rechnung dabei findet. In Wahrheit aber hängt die Anstalt wie ein Krebsgeschwür und eine Euterbeule am Gemeindekörper, oder als ob ein Blutegel oder Schröpfkopf sich festsetzen wollte. Der Tarif, wonach man sich einkauft, liegt gedruckt vor und kam natürlich früh genug für das Marienstift in München, der hohen Staatsregierung zu Handen, während die Jörres ein Geheimniß daraus macht. Der Herr Präsident v. Pfeufer war nicht wenig ungehalten, als er erfuhr, daß die Vorsteherin schlau seine

Abwesenheit im Bade Kreut benützt hatte, um bei dem vom Stande der Dinge nicht unterrichteten Stellvertreter Gr. v. F. die Schankung der fünf Häuser nebst 40,000 Mark an Frl. Jörres genehmigt zu erhalten. Freiherr v. Pfeufer ließ mich zu sich kommen, er hielt ein Heft mit blauem Umschlag in der Hand, eben den Tarif, und frug mit gewohntem Wohlwollen: „Ist die Sache mit Ihrem Vaterhause noch nicht in Ordnung?" Excellenz hatte der Enthüllung des Winzerdenkmals in Tölz beigewohnt und sich näher umgesehen. Auf meine bescheidene Erwiderung: mein Vater habe nicht daran gedacht, daß unser Stammhaus je in fremde Hand kommen solle, wohl aber einen Bürgerfond von uns gestiftet wissen wollen, wozu ich noch bereit sei — entgegnete Herr Präsident: Das ist das einzig Richtige. Bei Nennung der Aneignerin stampfte er mit dem Fuße und hieß sie „eine gefährliche Person und zweite Spitzeder". Stadtbekannt ist, daß er ihren Übergriffen Schranken setzen wollte, und über seinen nach einigen Monaten erfolgten Tod hat sich wohl niemand gefreut, es sei denn Fräulein Jörres.

Was enthält nun der einer hohen Staatsregierung unterbreitete Tarif der „Anstifterin" für die Aufnahme in „ihr Haus?" Eine Dame, welche 40 Jahre zählt, also nicht mehr in die Ehe gelangt, zahlt beim Eintritt 10,640 Mark, und die Direktrice verköstigt sie aus dem Zinsertrage bis zum Tode, behält aber das Einkaufskapital, auch wenn die Person schon nach Jahresfrist stirbt. Dabei hat jede Pfründnerin statutengemäß von vornherein über ihre Verwandtschaft Aufschluß zu geben. Zuerst hat eine 77jährige sich mit 3170 Mark eingekauft, wie lang wird sie noch leben? Sogar eine Greisin von 90 Jahren zahlt noch 1640 Mk., wohl ihre ganze Ersparniß im langen Leben; zudem sollen sie die Betereien mitmachen, sind aber dann der ewigen Seligkeit gewiß! Man nehme den Fall, was das sagen will! Da ist eine arme Taglöhnerin im Gries, welche mit ihrem Manne bald der Arbeit nicht mehr vorstehen kann. Sie war glücklich, daß sie ihre Mädel während der Mittagzeit bei den Schulschwestern für eine Kleinigkeit unterbringen konnte. Der Verdienst ist ja klein: aber sie hofft von ihrer Base etwas zu erben, um ihre Lage zu verbessern. Welche Täuschung! denn die regierende Dame findet Wege, diese an sich zu locken, und die Blutsverwandten ärnten keinen Pfennig. Oder eine Wittwe am Hintersberg, die keinen Versorger mehr hat, weiß ihre Buben kaum zu

kleiden, möchte sie aber in die Lehre bringen. Die etwas vermögliche Frau aus der Freundschaft wird aushelfen: da kömmt sie plötzlich um diesen Trost, denn siehe! auch diese läßt sich von der Direktorin ins Marienstift aufnehmen. Sie fahndet vorzüglich nach „gut situirten Damen", namentlich frommen Bürgerswittwen und Bäuerinnen. Man wird bald erfahren, wie theuer dieses Frauenstift der Gemeinde zu stehen kömmt! Es ist ein fortgesetzter Aderlaß.

Vorerst ist die fromme Stiftung mit einmal in ein Hôtel garni umgewandelt, wo man auch vorübergehend Einkehr nimmt, statt in einem Gasthofe. Welch ein Gewinn für die Gemeinde! Man schlachtet die Henne, um zum Eierstock zu gelangen! Trachte man vielmehr die Töchter in der Welt zu versorgen, dann braucht man nicht so viele Austräglerinen und Spitalerinen in die Häuser zu nehmen. Cultminister v. Müller überlegte sichs doch mit dem Bedenken vom 9. Sept. 1889: ob diese Anstalt, wo die Mitglieder schwer einzahlen das Recht einer Wohlthätigkeits-Stiftung ansprechen könnte, daß sie keine Haussteuer und Gemeindeumlage zu zahlen brauchen, sondern alle Lasten auf die Bürgerschaft abwälzen, und Kriegsleistungen höchstens insofern aufweisen, als sie miteinander in Kampf und Streit kommen. Wie friedlos die Stifterin und Anstifterin sind, lehrt schon der erste Prozeß mit dem Nachbar alsbald beim Umbau der Gasteighäuser, wo sie die seit 1823 zum Stahrenbräu gehörige Stallung anstritten (wie früher dem Schwager v. Merz das Schleifhaus), und dreimaligen Augenschein von München kommen ließen, so daß Herr Steigenberger ausrief: „Wenn ich doch Männer zu Nachbarn hätte, statt dieser Weibsbilder!" Wer einen ungerechten Proceß gewonnen hat, fängt gern einen neuen an.

Aus dem Umstande, wie die Spekulantin meine Schwester auszieht, läßt sich schließen, wie sie mit andern verfahren wird, die in ihre Hand fallen. Frau Doktor Merz gleicht einer ausgepreßten Citrone, nur gut, daß Fräulein Reischl in meinem Älternhause vorher gestorben ist, die Jörres hätte gewiß nie zugegeben, daß sie 18,000 Mark zum Krankenhause in Tölz vermachte — sondern die ganze Summe an sich zu bringen gewußt.

Nichts ist für die Volkswirthschaft und den öffentlichen Wohlstand gefährlicher, als die ewigen Stiftungen zur todten Hand. Sie betragen in Oberbayern allein jährlich eine halbe Million meist

für unfruchtbare, ja unausführbare Zwecke. Ein geistlicher Würdenträger erklärte das Thun und Treiben oder die Umtriebe des Frl. Jörres für pure Geldspekulation, und der unterthänige Herr Stiftsrath mußte eintreiben helfen. Das Geschäft wird bald lukrativ betrieben werden, nur anfangs klagte die Donna, sie finde ihre Rechnung nicht. Sie greift kühn zu und läßt den Beschädigten das Nachsehen. Der auf das Fortkommen der Ortseinwohner bedachte Magistrat war schon einmal in der Lage einzuschreiten, als nämlich die Franziskaner ein Pfründhaus für alte Männer errichten wollten, wo unter andern der Wirth von Bairawies um 3000 Gulden sich einkaufte. Um diesen Betrag wurde der Ort und die dortige Familie ärmer. Besser thäten die Hochwürdigen daran, sich der Lateinschule anzunehmen, damit wäre der Bürgerschaft und Beamtenwelt mehr gedient, als mit einer so kostspieligen Versorgungsanstalt und unabläßiger Meßleserei.

Als ich gleich Anfangs wieder heimkam, ohne das mir zustehende Älternhaus mehr betreten zu dürfen, lief ein eben mit seiner Fahrniß von Frl. Jörres hinausgeworfener Bürger auf mich zu und klagte: „Wenn das noch Christenthum ist, nachher laß' ich mich ausstreichen!" Fromm und herzlos! Wie beliebt diese Anstalten beim Volke sind, sagte schon die allgemeine spöttische Benennung: Geistlicher Hühnerstall in Freising für das Austrägler-Haus, dessen Stifter Plank auf Kosten eines Müllers nach Palästina reiste, wie Frl. J. die Doktorin nach Rom begleitete. In Tölz heißt das verhaßte Stift die himmlische Hennensteige, während in München das Marienstift den Namen „Altschachtelkaserne" auf sich zog, und das ähnliche Pfründhaus für sitzengebliebene alte Jungfern in Neuberghausen öffentlich die Drachenburg heißt. Zum Glück läßt der Urheber der ersten, verbrecherischen Unterschlagung sich nicht mehr in Tölz sehen, was auch dem edlen Paar, Hrn. Stiftsrath und der „Altschachtelmadam" zu empfehlen war; füglich hält sie die Besorgniß zurück, etwas aufs Schädeldach zu bekommen. So ferne die Behörden nicht ziehen, ist es kein Wunder, wenn die rächende Vehme ans Werk geht; bereits haben im Sommer 1895 die Haberer sich eingestellt und auf der Gaißacherhöhe sogar Herrn Kammerer aufs Korn genommen, weil er auf demselben Spinnradel mit der Frau Doktorin spinnt. Man sollte es eben nicht so weit kommen lassen.

Die Monumenta Boica enthalten nichts als Stiftungen zur todten Hand: damit machte man das Volk christlich und selig; aber schon vor tausend Jahren wurde bei Vernünftigen das Bedenken laut, ob es nicht besser wäre, sein Gut den Verwandten zu hinterlassen, als damit den Himmel erkaufen zu wollen. Solche Gedanken wurden im Kloster Ellwangen einem Domherrn mit Prügeln ausgetrieben. „Nicht selten müssen die Fälle gewesen sein, daß die Erben der Schenkenden Einsprache erhoben, wie z. B. eine Frau Richilt mit ihrem Sohne Heriprecht noch nach 20 Jahren eine Schankung ihres Bruders Alberich anfocht". (Württemb. Kirchengeschichte. Calw, S. 46. 45).

Man dürfte nur Beispiele sammeln. Der Mißbrauch ist nur zu alt und es geht nicht allein in Altbayern für nichts und wieder nichts soviel Vermögen der Gesellschaft verloren. In Württemberg scheinen die Stiftungen zur todten Hand bis heute im katholischen Volke das Lebensmark auszusaugen; so erklärt sich der unwirsche Ausruf des Abg. Paulus in der Stuttgarter Kammer: „Daß der Teufel doch alle Stifter und Stifterinen holen möchte!"

Montesquieu, der welterfahrene politische Denker sprach sein Verwerfungsurtheil über das Vermögen in todter Hand aus, und — in unserem nicht reichen Bayern mehrt es sich von Jahr zu Jahr.

Das Geld, welches in einer Gemeinde verdient ist, sollte nützlich in der Gemeinde im Umlauf bleiben. Einer Wittwe steht nach Herkommen nur die Nutznießung oder die Zinsen des Vermögens zu, das Kapital sollte von Rechtswegen der Familie verbleiben. Den allergrößten Besitz erwarben Kirchen und Klöster in den Kreuzzügen. Damals vermachten Graf Albero von Hohenburg und seine Gemahlin Agnes ihre ganze Herrschaft dem hl. Quirinus in Tegernsee. Aber seine Schwester Richardis von Nußdorf that Einsprache wider die unsinnige Verschenkung des älterlichen Stammgutes und Heinrich der Löwe entschied für Zurückgabe (Mon. B. VI, 153 f.) Mit dem Herzog verneinte Bischof Konrad von Brixen die Giltigkeit der Schankung. Der kinderlose Kreuzritter Albero starb 1180, als Otto von Wittelsbach zur Regierung kam. Richardis trug ihre Klage auch noch dem neuen Herzoge vor, und zwar mit Erfolg. Gewiß ein

auffallendes Beispiel aus dem Isarwinkel, daß die Rechtspflege damals das Familieneigenthum schützte. Hoffen wir, daß die heutige Staatsregierung auch so gerecht sei!

Der Universitätsprofessor und Akademiker Geheimrath Konrad v. Maurer hing seiner Schwester einen Proceß an, weil sie mit Beiseitesetzung ihrer Angehörigen das Familienhaus, ein Legat von etwa 90,000 Mark dem evangelischen Waisenstift vermachte. Zum Glück entschied das Gericht gegen die Stifterin. Sagen wir es noch einmal: Sein Vater, Staatsrath und Minister in Griechenland und Bayern hat den Griechen ein Gesetzbuch geschrieben, welches viele Vorzüge vor dem unseren hat. Darin heißt es, daß höchstens ein Drittel von Mobiliarvermögen, nicht aber von Immobilien zu Stiftungen veräußert werden dürfe. Dieß sollte auch bei uns Gesetz werden.

Das Landgericht München befaßte sich am 23. Febr. 1892 mit einem Erbschaftsproceß, indem der 80jährige Jos. Jochner, Melber in der Dienersgasse, der laut Zeugenaussagen nach dem 1879 erlittenen Schlaganfall nicht mehr recht beisammen war, am 12. Febr. 1871 zur Änderung des mit seiner Ehefrau abgeschlossenen Testamentes unter geistlichem Beistand veranlaßt worden war. Jedoch die Richter waren verständig genug und ließen den schlauen Betrug nicht gelten. (So haben sie auch meinem vom Schlag betroffenen Vater mitgespielt!) Die Enterbten, darunter eine Schneidersfrau Rosina Huber in Tölz stellten im Namen der Verwandten Klage, und ihr Vertreter Dr. Hübner führte aus, daß der Verstorbene bei Errichtung des zweiten Testamentes, alt und gebrechlich wie er war, gar nicht mehr testirungsfähig gewesen sei. Seine mit 10,000 Mark weiter bedachte Haushälterin Hofmaier äußerte beim Todtenmahl: „So habe ich es haben wollen! Mein Herr ist gleich in den Himmel gekommen und darf nicht in das Fegfeuer, weil er zuletzt noch so viele gute Werke gethan hat". Hatte er durch Unterschrift der Kirche doch 70,000 Mark zugewendet!

Die Wittwe Schmalix in München vermachte dem, auch in Tölz eingeführten Bettelorden, der doch kein Eigentum besitzen soll, 30,000 Mark — die Verwandten werden mit ein paar hundert Mark abgespeist. Was würden die unter Kaiser Ludwig dem Bayer auch in Tölz eingeführten Spiritualen dazu gesagt haben, welche von keinem Eigentum auch nur für einen Pfennig wissen wollten?

19. Klerikale Übergriffe ins Weltliche und kein Ende.

Ab irato.

Die Hand des Klerus, wenn er sich in weltliche Geschäfte mengt, schafft nicht immer glücklich. Die Lateinschule in Tölz war 1492 begründet, Pfarrer Pfaffenberger hob sie zum größten Nachtheil für die Gemeinde auf, und stiftete mit dem Fonde ein Prediger-Beneficium, um einen Geistlichen von der Schüssel zu bringen. Ich hatte die Restauration der Pfarrkirche mit der Herstellung der gothischen Chorstühle und des Speisegitters für mein Geld begonnen, und wollte mit Verlängerung um zwei Joche sie zur Kathedrale des Isarwinkels ausbauen, der Thurmbau sollte später folgen, das Innere vorerst bleiben. Der Voranschlag war 40,000 Gulden, unter Beisteuer aus dem Kirchenfonde abzutragen. Da nahm der Hochwürdige, der vom Bauwesen absolut nichts verstand[1]), (auch später die Ludwigskirche in München ganz herunterkommen ließ) mir das Werk aus der Hand, wies aus Eifersucht jeden guten Rath zurück, ging vom Schmied zum Schmiedl. Nach dieser kostspieligen Verunstaltung schwieg Sighart in seiner Kunstgeschichte Bayerns die Pfarrkirche in Tölz todt.

Ein schwerer Gemeindeschaden war der Abbruch der alten Gruftkirche 1828, wobei noch dazu ein Bürgerssohn, Floßmann, sich todtstürzte. Sie schloß die Gebeine der namhaftesten Tölzer, Bürgermeister wie Adelsherrn ein, die Denksteine wurden zum Theil in die Pfarrkirche übertragen. Die geistliche Behörde widersetzte sich nicht, und was wäre der Kirchensaal heute werth! Nach der Wiederaufnahme der Franziskaner galt es die Schule zu verlegen und ein neues Haus an der Stelle zu bauen, das aber um viel zu klein sich erweist. Nicht um 80,000 Mark könnte man den früheren Kirchensaal wieder herstellen.

Also der von mir in Vorschlag gebrachte Dombaumeister wurde abgelehnt und ein Maurermeister aus Wasserburg berufen. Dieser hatte schon andere Kirchen verpfuscht und begann, statt den geborstenen Kanzelpfeiler auszulösen, sämmtliche Pfeiler zu ummauern, so daß die Seitenhallen zu bloßen Gängen sich verengerten. Das Deckgewölbe

[1]) Den noch aus der Zeit des Kirchenbaus stammenden gothischen Sakristeikasten verschleuderte der Herr für 100 Gulden. Soeben, den 26. Sept. 1896 ist ganz derselbe aus der Sammlung Kappelmayr um 5250 Mark versteigert, wozu noch weitere 10 Procent den Auktionatoren zukommen.

wurde durch die ganze Kirche mit Getäfel angeschlagen, dann wieder entkleidet — unglaublich! bis die Staatsregierung diesem Pfuscher, Grasberger mit Namen, den Laufpaß gab und außer einem Baubeamten den Palier an Ort und Stelle schickte, der mir bei meinem gothischen Hausbau in München behilflich war. Anstatt den einheimischen, bereits herangebildeten Schreiner beim Altarbau zu beschäftigen, ward Alles in Bausch und Bogen einem Münchener übergeben, der unter Vorauszahlung angestrichene und übergoldete Arbeit lieferte. Beim Sturz von der schmalen Treppe des Hochaltars verunglückte der talentvolle Musiker und brave Sakristan Christoph Heiß, wie darnach der Meßner Schwab am Kalvarienberg beim Altaraufrichten durch einen Fall von der Leiter am Eisengitter sich spießte und einen grausamen Tod nahm.

Dümmeres konnte unmöglich geschehen, aber der Pascha wirthschaftete fort. Pfarrer Reischl von Otterfing wurde von seiner Gemeinde vertrieben, weil er sich der Anlage einer Bahnstation widersetzte; später kam sie nach meinem Antrage in der Kammer doch zu Stande, aber mit einem neuen Staatsaufwande von 60,000 fl. Dazu kömmt, daß die Mutterkirche des Isarwinkels in Königsdorf durch Pfarrvikar Sebastian Eisen 1777—86 mit schweren Opfern seiner Pfarrkinder römisch umgebaut, die altdeutschen Altargemälde von Schäufelin hinausgeworfen, die Rippen und Gesimse gewaltsam herabgeschlagen und so der Bau verflacht und um seine Festigkeit gebracht wurde. Wohin soll das führen? Jene Umbauerei nebst dem Thurme kostete 123,000 Mark, allein die Gemeinde Tölz steuerte für die Verunstaltung ihres Gotteshauses 29,000 Gulden, Rechnung wurde keine abgelegt, der Pfarrherr machte sich fort nach München, wo er die Thürme der Ludwigskirche und die Dachung so in Verfall gerathen ließ, daß man ihm einen Priester nach dem Herzen Gottes, und Schüler von mir, vormals Ingenieur zum Nachfolger geben mußte. Die Römlinge haben unsere Kirchen verdorben, und nun soll auch noch der Glaube umgestaltet werden!

In manche Geistesnacht wäre durch bessere Belehrung Licht zu bringen. Die Frau Lehrer Peier, Chorregentenswitte in Tölz, hatte ihr bescheidenes Haus, vor der Brücke, obwohl nur ein Drittel so groß als das Krueganwesen und ohne weiteres Inventar, für 16,000 Gulden an den Mann gebracht und besaß, zum zweitenmal Wittwe, ein Vermögen von 80,000 Mark. Auf die Vorstellung,

doch der Heimat Tölz eingedenk zu sein, um nicht Alles der todten Hand zu vermachen, versetzte sie: „Ich bin einmal so erzogen" und überwies den nichts begehrenden Herzogspitalnonnen 8—10,000 Mark, mehr noch dem Angerkloster. Dann kam der Herz-Jesu-Bund und das Armeseelenbündniß und eine Menge gieriger Vereine an die Reihe. Die Nichten ihres ersten Mannes, Wittwe Frank mit 16 Kindern, und Wittwe Fuchs erhielten je 1000 Mark. Die Beerdigung war kostspielig, denn die einfache Försterin ließ sich unter Trompeten- und Posaunenschall zur ewigen Ruhe betten.

In jüngster Zeit sind die Gerichtsverhandlungen wegen arger Unterschlagung von Familien-Vermögen auffallend zahlreich. Am abschreckendsten war der Meineidsproceß am 14. Juli 1890 vor dem Schwurgerichte zu Straubing, (M. Allg. Z. 20. Juli). Nachdem eine wegen ihrer vom Irrenarzt erklärten geistigen Störung freigesprochene Wittwe Ebenhöch am 2. Dezbr. 1889 zu München verurtheilt war, 66,000 Mark großmütterliches Vermögen an zwei Schwägerinen, gleichfalls Wittwen hinauszuzahlen, wollte die Genannte die ganze Summe „zu guten frommen Zwecken" einem Jesuitenkloster in Holland vermachen, wo ihr Sohn mit der Testirung an die Tanten gestorben war. Sie deponirte das Kapital bei ihrem Beichtvater Pfarrer Hartmann von Kronungen und erklärte auf dessen Anleitung und Bestärkung eidlich, nichts mehr zu besitzen; hatte sie doch auch ihr Silberzeug während des Offenbarungseides einer Freundin übergeben. Die entdeckten Briefe verriethen den Rathgeber, welcher den Mammon bis zu seinem Tode als Eigenthum behalten sollte: sie selbst hatte sich damit zur Bettlerin gemacht, der gewissenlose Seelenarzt läugnete den geübten Einfluß ab, bis der Richter mit seinen Briefen ihn überwies, und zu dreijähriger Zuchthausstrafe verurtheilte.

Wir wollen die Beispiele falscher klerikaler Erziehung nicht weiter führen und lieber mit einer musterhaften Stiftung schließen, welche jüngst, im Monate Mai 1896, wahrlich zur größten Befriedigung der k. Staatsverwaltung, im Regierungsblatte ausgeschrieben ward.

„Die von der Fabrikdirektorswittwe Elise Biermann von Augsburg letztwillig mit einem Kapitale von etwa 300,000 Mark zu Gunsten der Stadt Augsburg begründete, zur Unterstützung

bedürftiger würdiger Arbeiter und Handwerker und von Wittwen beider Kategorien bestimmte Wohlthätigkeitsstiftung unter dem Namen „Elise Biermann'sche Stiftung" wurde landesherrlich bestätigt und zugleich genehmigt, daß diese Stiftung unter dem Ausdrucke wohlgefälliger Anerkennung des von der Stifterin in hervorragendem Maße bekundeten Wohlthätigkeitssinnes zur öffentlichen Kenntniß gebracht werde".

Eben veröffentlicht Freiherr v. Fechenbach eine Schrift: „Soll man die Socialdemokraten zur akuten Revolution und zu Straßenkämpfen zwingen"? (Berl. 1896). Der Freiherr v. Mandel klagte in der Kammer der Reichsräthe, daß die Ligorianer, kaum im Kloster Gars eingezogen, schon zwei Bauernhöfe an sich brachten. In Beantwortung meiner Interpellation wegen Unterschlagung von Familienhäusern erklärt Exc. v. Lutz, 13. März 1875, es stehe der obersten Verwaltungsbehörde zu, verkehrten Stiftungen die Anerkennung zu verweigern. Liegt in dieser ministeriellen Antwort eigentlich ein Vorwurf wegen Unterlassung? Es soll und darf nicht zur Revolution kommen, darum gilt es einzulenken, so lange es noch Zeit ist. Ich bin meine Lebetage für die Wohlfahrt des Bürger- und Bauernstandes eingetreten, und in diesem Sinne, d. h. im allgemeinen Interesse, veröffentliche ich diese sociale Reformschrift. Es handelt sich nicht bloß um Socialdemokraten, sondern gegenwärtig, wo der Bauernbund allmächtig wird, läßt sich mit dem Volksvermögen zum Vortheil „wohl situirter Damen" nicht mehr ein loses Spiel treiben.

20. Antrag auf eventuellen Rückkauf des uns geraubten Stammhauses.

Nur zu lange habe ich mich still verhalten, durfte ich doch auf S. Excellenz, Herrn Regierungspräsidenten v. Pfeufer alle Hoffnung setzen. Nie und nimmer hätte er eine solche auf Lug und Betrug beruhende Stiftung genehmigt, aber man benützte hinterlistig seine Abwesenheit und der Stellvertreter war nicht unterrichtet. Es gilt nun, die Genehmigung zu modificiren, daß neben der Pfründenanstalt auch meine Familie noch einen Fuß daheim behält.

Die Chronik von Tölz erzählt zwar vom Heerdenraub des Pflegers Gregor von Waldeck 1450, der 72 Stück Hornvieh der Benediktbeurer von der Weide weg beschlagnahmte; aber es verdient näher Ausführung, daß während dieses uralte mit dem Volk von Oberbayern verwachsene Edelgeschlecht sich Grafen von Schauersberg nannte, das Kloster sich die Niederschwaig (zum Heißen und Liendl am Sauersberg) von einem um sein Seelenheil besorgten Vorfahr abtreten ließ. Die Sache kam bis nach Rom, wo Papst Nikolaus zwar für die Abtei Partei nahm, aber der Herzog beförderte dafür seinen entschlossenen Gerichtsherrn.

Wer möchte dem Ochsen, der drischt, das Maul verbinden, um Paulus Wort zu gebrauchen. Das Leben sei jedem gegönnt, der am Pfluge geht, aber die allgemeine Wohlfahrt darf darunter nicht leiden. Die müssige Austräglerin gehört ins Hinterstüberl, dort oder im Nebenhause sei ihr Aufenthalt und Ruhe gegönnt, aber wer in der Welt nichts mehr zu thun hat, dränge sich nicht vor. Was wäre ungeachtet alles Betens aus Tölz geworden, wenn wir es nicht durch das Bad wieder aufrichteten! Ich meine unter den Lebenden hat keiner mehr Verdienst um die Entdeckung und erste Förderung. Ich sollte das Bad übernehmen, wollte im Verein mit Herder wenigstens das Stammhaus in ein Kurhôtel oder „Hôtel garni" zur schönen Aussicht umwandeln. Seitdem ist der Häuserwerth um's Drei- bis Vierfache gestiegen, der Preis für Grund und Boden hat sich verzehnfacht — welcher Nutzen erwächst dagegen von einer habgierigen Dame, welche es versteht, von der Milch frommer Denkungsart den Rahm abzuschöpfen?

Ich habe den Ursprung und die Denkwürdigkeiten von Tölz und der Umgegend ausführlich beschrieben und kenne Heimat und Volk wie kein zweiter: warum sollte ich nicht mit ganzer Seele daran hängen? Tölz, die Perle des Bayeroberlandes, der Sitz meiner Ahnen, hat an mir und meiner Familie doch mehr, als an diesen lebensüberdrüssigen und überflüssigen Betschwestern, die von fremdem Schweiße leben und gemächlich verzehren, was andere verdient haben! Was so durch Ungerechtigkeit, um nicht zu sagen Grundschlechtigkeit und Niederträchtigkeit in falsche Hand gelangte, kann doch unmöglich im Besitze der Halbnonnen bleiben. Gerne wollte ich früher das ruhig gelegene, fürst-

lich erbaute Kloster Wessobrunn mit seinen mauerumschlossenen Gärten, sprudelnden Wassern und reizenden Wäldchen gegen mein Älternhaus hingeben, sah mich aber unwiderruflich abgewiesen.

Mehr und mehr ist meine Vaterstadt nicht bloß der gewerbigste Markt im ganzen Königreiche, sondern auch ein anziehender, in lebhaftem Aufschwung begriffener Badeort. Wem verdankt der Markt das schöne, ausnehmend gedankenreiche Kriegermonument mit der Erzstatue des goldenen Ritters Kaspar von Winzer, des Heldenvaters vom Bayeroberlande, ferner die Pfarrkirche ihre gothischen Chorstühle, und hätte ich die Restauration in der Hand behalten, so wäre sie nicht durch plumpe Säulen u. s. w. so verunstaltet worden. Ich habe auch die Glasgemälde im Leonhardskirchel hergeschafft und vieles Andere. Was wird man diesen Beterinen und ihrer herrischen Dirigentin verdanken, als daß sie die alten Leute um ihr Erspartes bringt und aussäckelt?

Eben schreibt mir der durch den Absatz seiner Gemälde nach allen Welttheilen berühmte Hamburger Kunstmaler Runge unter Zuwendung einer Seelandschaft an das Tölzer Museum: er sei von seinem Vater, einem Färbermeister, zum gleichen Geschäfte bestimmt worden, und habe drei Jahre als Geselle in Tölz gearbeitet. Seine weitere Ausbildung verdanke er einem liebreichen Greise, meinem Vater, der ihm Bücher auf Bücher in die Hand gab, unter andern mein Palästinawerk. Dieß habe ihn so begeistert, daß er selbst das gelobte Land besuchte, und hauptsächlich dortige Gegenden aufnahm.

Der Staat will hinter der ehrwürdigen Haltung des hohen Episkopates nicht zurückbleiben, und wird mir wieder zum rechtmäßigen Erbe verhelfen. Erfahren wir doch die Kundgebung aus Würzburg, 6. April 1884. Bischof Dr. v. Stein hat das ihm von einer hiesigen Bürgerstochter testamentarisch vermachte Vermögen nicht angenommen, weil er in Erfahrung gebracht, daß ein armer, wenn auch entfernter Verwandter der Erblasserin vorhanden ist. Der bekannte Erbschaftsproceß, welcher von den drei Brüdern des verstorbenen Pfarrers Sulzer gegen den hochw. Herrn Bischof Ignatius von Senestrey beim hiesigen Landgericht angestrengt wurde, hat durch die Verzichtleistung des hochw. Herrn Bischofs auf jeden Anspruch auf den Rücklaß, welcher ungefähr 32,000 Mark beträgt, sein Ende gefunden. Beachtenswerth ist ferner die Verordnung, womit der Inhalt dieser Schrift zusammenhängt. Herr Erzbischof von

Thoma hat, sicherem Vernehmen nach, dem gesammten Klerus der Erzdiözese die Weisung ertheilt, sich jeder Mitwirkung, Einmischung und Beirathsertheilung bei Aufstellung von Testamenten unter allen Umständen zu enthalten! Die Veranlassung zu dieser dem Klerus zugegangenen Weisung dürfte wohl in der Entfremdung meines Älternhauses zu suchen sein. Diese wohlthätige Verordnung erfordert die Beihilfe des Staates, denn es wird nur zu leicht umgangen, wie der Stiftsvikar das Beispiel gibt; er schickt einfach einen Jesuiten im Frack, der statt seiner der Testirung anwohnt, und bringt den Raub durch notarielle Beurkundung beiseite. Fast gleichzeitig erging im Juni 1890 vom russischen Metropolitan von Jaroslav der Erlaß, daß ja kein Geistlicher mehr bei solchen Vermächtnissen assistire und in weltliche Geschäfte sich einmische, ein Beweis, daß es auch dort fehlt.

Ich lege dem Bestande des Halbjungfern-Stiftes in meiner Heimat kein Hinderniß weiter in den Weg, als daß ich aus dem großen Complex, da nach Erklärung des Stiftsrathes sie nicht aller Räume bedürfen, gleichfalls nach seinem Vorschlage mein Stammhaus zurückkaufe, das so heillos und unbezahlt mir und den Meinen entrissen werden will. Der berühmte Freiherr von Stein, des Reiches Eckstein, der so Großes zur Befreiung Deutschlands von Napoleonischer Knechtschaft beigetragen, war der letzte seines Stammes, und nichts ging ihm mehr zu Herzen als daß der alther angestammte Familiensitz in fremde Hände übergehen sollte. Er meinte: die Geister der Ahnen überschweben die Gräber und bleiben schützend ihrem Geschlechte nahe. Ich selbst fühlte längst die Seele der mir geistesverwandten und so anhänglichen Schwester Viktoria ordentlich wie einen Schutzengel mich umschweben, der mich vor Gefahren zu Wasser und Land zurückhielt. — Wer hat mehr Anhänglichkeit an die schöne Berglandschaft, der zu Ehren ich so viel Geschichtliches geschrieben, wen zieht es mit mehr Liebe zum Älternhause, an welches mich tausend selige Erinnerungen knüpfen, worin ich 55 Jahre meines Lebens geweilt und einen großen Theil meiner Bücher verfaßte! Fluch der Treulosigkeit, die mich um dasselbe betrogen hat! Der Schmerz über den Verlust desselben kürzt mir das Leben ab. Seit ich zweien meiner Kinder ins Grab schauen mußte, seit ich meine treue Lebensgefährtin verloren, habe ich eine

größere Trauer nicht empfunden: „Ich möchte nicht von den Gräbern meiner Ahnen vertrieben sein". „Mein Heim ist mein Stolz" lautet das Motto an einem unserer Gesellenhäuser. Wir anderen singen mit den Schotten: „Mein Herz ist im Hochlande, mein Herz ist nicht hier!" Der Italiener glaubt, daß die Heimatluft, aria nativa, Heilkräfte besitze. Das Heimweh hängt dem Altbayer auch im Alter an, und nirgend anderswo möchte ich sterben. Wie gerne wollte ich mit den Meinen die Ferien in Tölz zubringen! Isarae terrae mihi praeter omnes angulus ridet.

In der Liebe zur Heimat habe ich einen Gesinnungsgenossen an Englands berühmtestem Maler Hubert Herkomer, der zunächst seinem Geburtsorte in Landsberg einen vierstöckigen gothischen Mutterthurm durch seinen auch für London beschäftigten Steinmetz und Baumeister Sepp von unserem Geschlechte zum Andenken erbauen ließ. Ich sage mit dem Psalmisten 16, 6: „Das Loos ist mir gefallen in lieblicher Gegend und ein schönes Erbtheil war mir vorbestimmt". Leben und leben lassen! Ohne Heimsitz verliert die Familie sich ganz aus der Gegend, weiß Gott, wohin? und vielleicht erachtet das Volk dieß doch für einen Verlust. Mit Fahnen und Stangen wollten sie mich einführen, ließen die Bürger von Dießen mich wissen, wenn ich dort mich niederlassen möchte.

Was würde mein verewigter Vetter, P. Ferdinand Sepp, der bei Napoleon I. in Gnade stand und angeblich zum Armeebischof bestimmt war, aber als Augustiner Chorherr in Heiligkreuz in Augsburg zu Grabe ging, zur wahnsinnigen[1]) Verschleuderung meines Stammhauses nebst Zubehör sagen!

O Heimat mein im Isarthal,
Ich grüße dich viel tausendmal:
Du vielgeliebtes Älternhaus
Wo ich von je ging ein und aus!
Vergessen soll mein Name sein,
Wenn jemals ich vergesse dein.

[1]) Eben lesen wir in Münchener N. N. 27. Okt. 1896: Ein Wahnsinniger im Gerichtssaal. Zu der unter vorstehender Spitzmarke in Nr. 495 gebrachten Notiz theilt man uns mit, daß der Bedauernswerthe kein Trinker war und nicht am Delirium litt, daß er vielmehr seit 14 Tagen dem Religionswahnsinn verfallen ist.

21. Reichsverrath durch die Wallfahrt zur Revanche-Madonna von Lourdes.

Der Araber Gasali überliefert als einen Ausspruch Jesu: „Ich machte Blinde sehend, Lahme gehend, Aussätzige habe ich gereiniget, nur wider menschliche Thorheit vermachte ich nichts". Übertriebene Religiosität kann ein ganzes Volk zu Grunde richten. Die Juden haben damit ihr Staatswesen eingebüßt, die Samariter, deren letzte Reste ich besuchte, sterben aus — wie hier in zahlreichen Beispielen christliche Familien auf dem Aussterbe-Etat gesetzt werden.

Die Volksseele ist bei uns Altbayern mehr und mehr im Erkranken. Wohin müßte es kommen, wenn bei der zunehmenden Entartung des Christenthums niemand Einsprache thäte? Dieses Gefühl beherrscht gar manchen, der vermöge seiner Lebensstellung sich nicht auszusprechen wagt: muß da nicht der Laie das Wort nehmen? Weber, der gottbegnadete kathol. Dichter von Dreizehnlinden XVII. 5 schreibt:

> Dienen muß der faltenreiche
> Kirchenmantel manchen Zwecken,
> Ehrsucht, Habsucht, Machtgelüste,
> Haß und Rache muß er decken.

Unter Machtgelüste meint er die Prätension der Unfehlbarkeit, wozu ein vernünftiger Bauer im Isarwinkel sagte: Einer allein macht es nicht aus! Man führt bald einen ganz neuen Glauben ein, der nicht von den Aposteln, sondern von wahnwitzigen Frauen herrührt, denn die Weiber regieren jetzt! Was würde dazu der frühere P. Eusebius Amort sagen, der gebürtig auf der Bibermühle sich zum größten katholischen Gottesgelehrten im vorigen Jahrhundert aufgeschwungen hat und in Rom in höchsten Ehren stand — heute würde man ihn verketzern. Er protestirte gegen die Offenbarungen der spanischen Nonne Maria von Agreda, brachte sie um die Krone der Heiligkeit und ihre „Stadt Gottes" voll Apokryphen und frommen Träumereien auf den Index. In seine Fußstapfen will ich eben treten. Wie ist seit einem Jahrhundert die Religion ausgeartet! Niemand predigt heute mehr gegen den Aberglauben, wie Amort wider die Visionärrinen (ich schreibe das Wort immer mit zwei r) und wider den falschen Mirakelglauben in die Schranken getreten ist. Mit der orakelnden Taigi

und Canori Mora ist Rom, die Mutter des Heidenthums, förmlich in jene Zeit zurückgekehrt, wo die Pythia zu Delphi, von Apollo begeistert, Aussprüche that und Glauben erweckte. Wozu noch das Evangelium? Wären wir doch besser bei dem einfachen Christenthum geblieben, welches von aller Anfang die irisch-schottischen Mönche uns gebracht, welchen wir auch den Namen Kirche für Gotteshaus verdanken! Oder zählen sie nicht zu den Heiligen: St. Gall und Columban, sowie Koloman, St. Alto und Utto, Marin und Anian, Kilian und Bischof Virgil von Salzburg, haben sie nicht die größten Verdienste um die Verbreitung des Christenthums und Deutschthums in der bayerischen Ostmark? Und wie war er seinem deutschfeindlichen Gegner Bonifaz, der ihn verketzern wollte, geistig überlegen! Den Römern ist es nur um geistige Unterdrückung und unser Geld zu thun, man legt uns den Kappzaum an nicht zu unserem Seelenheil und zur Ehre Christi, sondern zur Selbstverherrlichung und Ausbeutung, und der Klerus gibt sich willig zu Schildknappendienst her. Ja was heißt uns das unfehlbare Lehramt seither glauben?

Heute sind es Französinnen wie die Bernadette und Louise Lateau, welche in der Kirche den Ton angeben, im Widerspruche mit Paulus, welcher befahl: mulier taceat in ecclesia. Bonifazius, der sogen. Apostel der Deutschen, eiferte noch wider den Quellenkult als heidnischen Brauch, und heute, sagt man, hat ein beträchtlicher Theil vom Klerus Fläschchen mit Lourdeswasser im Pult, um damit Heilungen vorzunehmen. Wir müssen die Schande erleben, daß gleich fünfzig Pfarrer aus Schwaben, dazu auch ein paar aus dem Isarwinkel, nach Lourdes pilgerten.

Auf dem Frauenaltar steht in der Dreifaltigkeitskirche zu Tölz auf meine Anordnung von Bildhauer Riedmüller ausgeführt nach dem berühmten Fahnenbilde die Madonna von Straßburg aus den Kreuzzügen. Außerdem sind von mir geschenkt die beiden kostbaren Altarreliefe am Eingange zur Sakristei das altdeutsche Meisterwerk: Der Tod Mariens und gegenüber der Tod Josephs nach Overbeck, von dem ersten Bildhauer unserer Zeit, Kaspar Zumbusch. Sie ertragen keine zweideutige Nachbarschaft. Aber siehe da! Ein förmlicher Götzendienst wird von den alten Weibern beiderlei Geschlechts in der Kirche eingeführt, und die Civilehe, wobei man beliebig die rechtmäßige Ehefrau mit ihrem Kinde verstößt und eine

jüngere nimmt, erstreckt sich sogar auf den Himmel. Die alte Muttergottes mit dem Gottessohne erhält den Abschied, und auf dem Seitenaltare steht zur Beschändelung des ganzen Gotteshauses plötzlich eingeschmuggelt eine Theaterprinzessin oder Kammerzofe, nach dem Modell eines Pariser Fräuleins als modernes Madonnchen, und zu dieser Mamsell, dem Jungfernbilde ohne Christkind, soll gebetet werden? Was hat die Gottbegnadete vorher für Gnaden mit beiden Händen auszutheilen. Ein paar Kinder soll die weibliche Erscheinung angesprochen haben: „Ich bin die jungfräuliche Empfängniß.“ Es müßte doch heißen: Die jungfräulich Empfangene, vielmehr Empfangende. Die beiden Gottesmänner Bischof Konrad der Tölzer und Eusebius Amort von der Oberbibermühle haben im Leonhardskirchlein, wo ihre Bildnisse im Fenster prangen, zu der Einschmuggelung der schnöden Gypsfigur ohne Christkind den Kopf geschüttelt und sind schamroth geworden.

Sankt Paulus schreibt zwar: Das Weibervolk hat in Kirchensachen zu schweigen — aber jetzt soll die Männerwelt nach der Pfeife der Betschwestern tanzen. Die Kirchenväter sind abgethan und Kirchenmütter führen ein neues Regiment ein, und welches! Das Christenthum von heute ist zur Altweiberreligion herabgewürdigt, Männer von Verstand können bald nicht mehr mitgehen. Die Wälschen verstehen den Glauben zu fälschen und muthen uns sogar Vaterlandsverrath zu. Wohl wurden die ersten Wallfahrer, 52 Pfarrer aus Schwaben beim Übergang aus der Schweiz von den Franzosen ausgehauen und flüchteten Nachts in Bahnwägen, aber der jüngere Klerus ist von Romanismus ganz besoffen und gehört nicht mehr der deutschen Nation an. Am 17. April 1896 Morgens fuhr zum Staunen der Pariser ein Bahnzug mit 800 deutschen Pilgern unter der Führung von Geistlichen ein und machte einen Bittgang zur Herz-Jesu-Kirche am Montmartre, einer Votivstiftung, um die Rückerstattung von Elsaß-Lothringen an Frankeich zu erflehen — Abends ging es nach Lourdes! Die Schmach, welche so den Katholiken Deutschlands zugefügt wird, könnte nicht ärger sein. Nichts ist so absurd, wie die Wallfahrt nach Lourdes, wer gibt dazu aber den Ton an? Alle Scham ist abhanden gekommen, wie kann das Volk dann noch zu den Geistlichen Vertrauen haben? Die Seminarerziehung scheint der Bildung und dem Patriotismus wenig förderlich.

Die Narren und Närrinen werden nicht alle, und nächstens machen andere Pilgerorte und Gastwirthe dem vielbesuchten Lourdes Concurrenz. Hatte Südfrankreich seine Bernadette Soubirous und Belgien die Louise Lateau, so trat jüngst in Paris Mademoiselle Couedon auf, mit welcher der Erzengel Gabriel himmlische Gespräche führte und wie einst dem Mahomed Offenbarungen eingab. Ferner hat eine fromme Beterin, Mathilde Marchat, von der Madonna von Lourdes den Auftrag erhalten, zur Rettung Frankreichs einen neuen Orden, die „Herz-Jesu-Frauen" zu stiften, und wenn auch vom Bischof von Chartres am 15. April 1896 exkommunizirt, besteht die Genossenschaft doch fort. Es ist der personificirte Rachegedanke an Deutschland. Die Erscheinung ist ansteckend und Lourdes bald ein überwundener Standpunkt, der Besuch hat Eile, denn allerjüngst hat der Norden in Tilly-sur-Seulles mit Louise Poliniere eine Seherin erhalten, einer dreizehnjährigen Mamsell, bei welcher die weibliche Regel noch nicht zum Durchbruch gekommen. Sie entschleiert die Geheimnisse der Zukunft und zieht die Himmelskönigin in ihre Nähe, sowie sie ihre Schritte nach einer benachbarten alten Ulme lenkt. Besonders Gläubige schauen das Wunder und die Menge stimmt Lobgesänge an, nächstens wird sich eine Kapelle für die neue Notre Dame de Tilly erheben. Auf nach dem so begnadigten Frankreich! Denn auch Tilly-sur-Seulles erfreut sich des Besuches der hl. Jungfrau.

Man führt uns unbewußt immer tiefer ins Heidenthum zurück. In der Religion Zoroasters genoß Anâhita, nach Windischmann „die Unbefleckte", die höchste Verehrung. Es ist die ägyptische Neith, deren Altar in Sais die Inschrift trug: „Meinen Schleier hat noch niemand gelüftet, und die Frucht, die ich geboren, ist Sonne geheißen". Buddha, der Stifter der zahlreichsten Glaubenskirche, ist als Sohn der jungfräulichen Maya aus der Seite geboren, um die Mutter nicht zu brechen. Die Griechen begingen die pomphaftesten Festaufzüge vom Parthenon, dem Tempel der göttlichen Jungfrau Athene auf der Akropolis aus. Sie, die Tochter des ewigen Vaters, Zeus, ist von diesem im Geiste (durch Verschlingen der Metis) empfangen und aus seinem Haupte geboren, indem Hephästos hiebei die Zangengeburt vornahm. Und nun nach mehreren Jahrtausenden wollen diese hysterischen, zuckersüßen Damen, die keinen Mann bekamen, in der Verzückung das Geheimniß der

Virginität ergründen, und uns eine neue Madonna zuführen? Wir bedanken uns vor einer neuen französischen Jungfrau Sainte Victoire.

Eine neue Prophetin ist dort aufgestanden, welche die Erscheinung einer Madonna hatte, wie sie mit dem Säbel in der Hand die Deutschen aus Elsaß-Lothringen hinausjagt. Wofür haben unsere Waffenbrüder Blut und Leben eingesetzt? Soll man nicht auch dieser Gredl in der Franziskanerkirche ein Schwert in die Hand geben? oder wer will 50 Mark annehmen und diese Puppe oder Kinderdocke — in den nächsten Kalkofen schieben?

Zunächst auf die Einführung dieser neumodischen Jungfern bezieht sich zur Stunde im Oktober 1896 das wohlthuende Verbot des erzbischöflichen Ordinariats, fabrikmäßige Figuren von Gyps oder Papiermassa mit Leim und Papp auf Holzunterlage in Kirchen anzubringen, zum Schaden für Künstler wie zur Entwürdigung der Altäre. Ohne Zweifel wird in der Stille durch Cirkular auch ein Verbot der ärgerlichen Wallfahrten nach Frankreich zur Revanche-Madonna ergehen. Uns Katholiken trifft der Vorwurf, die Franzosen verspotten „die dummen Deutschen" deßhalb mit Recht. Soweit hat es die römische Afterbildung in unseren Priesterseminarien ohne Widerrede gebracht — wir aber sagen: bis hieher und keinen Schritt weiter!

Man beruft sich darauf, in den Vatikanischen Gärten sei eine Lourdeskapelle errichtet. Aber sie gleicht eher einem Hundestall, der gegenwärtige hl. Vater will nichts davon wissen. Müssen wir denn Alles nachmachen, was den phantastischen Wälschen einfällt? Der Montanismus hat wieder in der Kirche eingerissen, wie im zweiten Jahrhundert, wo eine Maximilla und Priscilla, eine Perpetua und Felicitas Orakel ertheilten und den Bischöfen Gesetze vorschrieben. Das Hebräerevangelium läßt Jesus sprechen: „Soeben ergriff mich meine Mutter, der heil. Geist, und führte mich auf den großen Berg Tabor". Wenn heute gewissen neuen Religionsstiftern, etwa in Rom einfiele, wie es im Koran steht: „Die Madonna ist die dritte Person in der Dreifaltigkeit!" o wie würden die andächtigen Weiber zujubeln: Das haben wir immer geahnt, jetzt ist es endlich herausgekommen.

Für Volksbildung geschieht bei uns so viel wie nichts. Wie ist so ein Schwabe, ein Franke und Rheinländer unterrichtet und weiß Bescheid zu geben! Die Altbayern haben gewiß Kopf und Herz am

rechten Fleck, aber man gehe den Isarwinkel auf und ab und wo findet man in einem Hause ein einziges Buch zur Belehrung? Einzig den Kalender, dann ein Legendenbuch, womit man sich den Magen verdirbt, weil die Leute derlei Wundersagen, wie genau dieselben bei Mohammedanern und Buddhisten, bei Juden und Heiden vorkommen, für wahre Geschichten hinnehmen. Fehlen wird selten ein Ablaßbüchlein, mögen auch die Ablässe auf so viel hundert oder tausend Jahre und mehr Quadragenen längst sich überlebt haben und nur auf Zeit verliehen sein. Als eigentlicher Hausschatz betrachtet sind abgeschmackte Gebetbücher und Beichtspiegel, ein Himmelsschlüssel von Martin von Kochem ist noch das Allerbeste. Nun verderben die Zeitungen das Gedächtniß des Volkes, nichts bleibt mehr haften, es weiß von seiner Geschichte nichts, unser Volk ist darin mit einmal um Jahrhunderte zurück! Der Philister denkt bei sich: Nur das ist mein, was ich freß in meinen Leib hinein!

Unser Klerus muß wieder Amortisch werden! oder soll die Kaserne über dem Seminar stehen und dem Volke mehr Bildung und Erziehung beibringen. Die heutige Volkserziehung ist eine grundverkehrte!

22. Tarif für den Einkauf in das Stift Maria Opferung zu Tölz.

Alter	Einkaufssumme	Alter	Einkaufssumme
40	10,640 Mark	56	7420 Mark
41	10,470 „	57	7200 „
42	10,310 „	58	6970 „
43	10,130 „	59	6750 „
44	9950 „	60	6520 „
45	9760 „	61	6290 „
46	9570 „	62	6060 „
47	9380 „	63	5820 „
48	9180 „	64	5590 „
49	8970 „	65	5360 „
50	8760 „	66	5140 „
51	8540 „	67	4920 „
52	8330 „	68	4710 „
53	8100 „	69	4510 „
54	7880 „	70	4320 „
55	7650 „	71	4130 „

Alter	Einkaufssumme	Alter	Einkaufssumme
72	3960 Mark	82	2440 Mark
73	3780 „	83	2330 „
74	3620 „	84	2240 „
75	3460 „	85	2160 „
76	3320 „	86	2090 „
77	3170 „	87	2010 „
78	3030 „	88	1910 „
79	2880 „	89	1790 „
80	2730 „	90	1640 „
81	2580 „		

Diese Anstalt für Vampyrie oder Blutsaugerei wurde von der königlichen Staatsregierung als eine Wohlthätigkeits-Stiftung (!?!) mit gutem Grunde beanstandet — an so etwas hat auch die wahnsinnige Stifterin nicht gedacht.

sichten hingewiesen, ja sogar eine Beeinflussung Kants durch Swedenborg angedeutet. Vor einem solchen Missverständnis und einer solchen Herabwürdigung hat der Autor der vorliegenden Streitschrift den erhabenen Kant schützen wollen. Mit festen Hieben zerhaut er das Truggewebe du Prels und rettet den Verfasser der reinen Vernunft vor der Gefangennahme durch die Spiritisten. Der wackere Verteidiger, offenbar ein ebenso gründlicher Kenner als eifriger Verehrer Kants, vermeidet in vornehmer Weise jeden Angriff auf die Person du Prels, übt aber eine vernichtende sachliche Kritik. Am Schluss des Werkes findet man interessante Aufschlüsse über die Beziehung zwischen dem modernen Spiritismus und dem Materialismus. Zur Bekämpfung beider wird die Erneuerung des Idealismus empfohlen, wobei das Studium Kants, das Hineinleben in seine Denk- und Empfindungsweise dem gegenwärtigen Geschlechte von Nutzen sein könne.

Stavenhagen. Dr. T. Adrian.

(Zeitschrift für lateinlose höhere Schulen.)

Der Naturalismus. Zur Psychologie der modernen Kunst. Von **Leo Berg.** Preis broch. Mk. **3.**— eleg. geb. Mk. **4.**—

„Naturalismus", „Realismus", „Impressionismus", „Symbolismus", „Decadence", „Fin de siècle" etc. etc., das sind die Schlagwörter, ohne die man sich heute keine künstlerische Kritik denken kann, das die Schachteln, in die jeder Künstler heute hineingezwängt wird, mag er nun wollen oder nicht. Was bedeuten aber alle diese Fremdwörter? Selbst der Gebildete wird nicht immer eine erschöpfende Erklärung abgeben können, denn das Bezeichnendste an den Fremdwörtern ist ja gerade, dass sich bei ihnen sehr vieles denken, aber mit ihnen sehr wenig sagen lässt. Auf Grund eingehender Studien versucht nun der bekannte Literarhistoriker Berg, im obigen Werke nicht nur die Begriffe zu erklären, sondern auch die Beziehungen der Natur zur Kunst in ihrem Wesen zu erfassen. Was er bietet, sind geistreiche Kritiken, sehr scharfe Beobachtungen und ein überraschend glückliches Erfassen des Zusammenhanges von alt und neu. Diese scharfsinnigen Erörterungen und diese feinen Empfindungen werden überall zu ernsten Auslassungen, wohl auch Entgegnungen und Widerlegungen Anlass geben. Deshalb wird das Werk nach mancher Richtung hin sichtend und klärend wirken, und das allein schon bedeutet ein grosses Verdienst des Verfassers, abgesehen von dem aesthetischen Werte, den das Buch bietet.

(Strassburger Post No. 194, vom 14. Juli 1892.)

Ketzerblut. Sozialpolitische Stimmungen und kritische Abschlüsse von Dr. **M. G. Conrad,** Reichstagsabgeordneter. Preis broch. Mk. **3.**—

Münchner Handelsdruckerei und Verlagsanstalt
M. Poessl, München.

Druck der Münchner Handelsdruckerei M. Poeßl.